Brit 301-7

Angl 301

<36623434030014

<36623434030014

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung,
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechten, Sitten,
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandlet haben.

Neun und dreyßigster Band.

Hume Geschichte, Siebenter Band.

Mit Römisch-Kaiserlich-allergnädigstem Privilegio, und
Kuhrpfalz-Bayrischer gnädigsten Conceßion.

Frankenthal,
zu finden bey Ludwig Bernhard Friderich Segel,
kurpfälz. privil. Buchdruckern. 1786.

David Hume, Esq.

Geschichte

von

Großbritannien,

VII. Band.

Von Heinrich dem Siebenten an,

bis auf

Heinrich den Achten.

Aus dem Englischen übersetzt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Frankenthal,
gedruckt bey Ludwig Bernhard Friderich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdruckern. 1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des siebenten Bandes.

Heinrich der Siebente.

Das erste Kapitel.

Heinrich des Siebenten Gelangung zum Throne. Sein Recht zur Krone. Sein Haß gegen das Haus York. Seine freudenvolle Aufnahme in London. Seine Krönung. Eine Schwitzkrankheit. Ein Parlement. Reichsgesetz wegen der Thronfolge. Des Königs Vermählung. Ein Aufstand. Mißvergnügen des Volks. Lambert Simnel. Aufruhr in Ir-

Seite

Irland. Staatsstreiche der Herzoginn von Burgund. Lambert Simnel thut einen Einfall in England. Schlacht bey Stoke. 1

Das zweyte Kapitel.

Beschaffenheit der auswärtigen Angelegenheiten. Zustand von Schottland. Von Spanien. Von den Niederlanden. Von Frankreich. Von Bretagne. Französischer Einfall in Bretagne. Französische Gesandschaft nach England. Vorstellung des französischen Hofes. Ein Aufstand in Norden. Wird unterdrückt. Der König schickt Völker nach Bretagne. Bretagne kommt an Frankreich. Ein Parlement. Krieg mit Frankreich. Einfall in Frankreich. Friede mit Frankreich. Perkin Warbec. Seine Betrügerey. Die Herzoginn von Burgund erkennt ihn für das, wofür er sich ausgiebt, und viele von dem englischen Adel. Anklage und Hinrichtung Stanleys. Ein Parlement. 50

Das dritte Kapitel.

Perkin flieht nach Schottland. Aufstand in Westen. Schlacht bey Blackheath.

Still-

Seite
Stillstand mit Schottland. Perkin wird gefangen. Perkin wird hingerichtet. Der Graf von Warwic wird hingerichtet. Vermählung des Prinzen Arthur mit Catharina von Arragonien. Sein Tod. Vermählung der Prinzeßinn Margaretha mit dem König von Schottland. Bedrückungen des Volks. Ein Parlement. Ankunft des Königs von Castilien. Unruhe des Grafens von Suffolk. Krankheit des Königs. Sein Tod, und Character. Seine Gesetze. 122

Heinrich der Achte.

Erstes Kapitel.

Liebe des Volks zu dem neuen König. Seine Minister, Bestrafung des Empson und Dudley. Vermählung des Königs. Auswärtige Sachen. Julius der Zweyte. Verbündniß von Cambray. Krieg mit Frankreich. Feldzug nach Fontarabia. Betrug des Ferdinands. Zurückkunft der Engländer. Leo der Zehnte. Ein Parlement. Krieg mit Schottland. Wolsey als Minister. Sein Character. Einfall in Frankreich.
Schlacht

Seite

Schlacht bey Guinegate. Schlacht bey Flouden. Frieden mit Frankreich. 197

Das zweyte Kapitel.

Wolseys Staatsverwaltung. Schottländische Sachen. Guter Fortgang Franciscus des Ersten. Eifersucht Heinrichs. Tournay wird den Franzosen eingeliefert. Wolsey wird zum Gesandten ernennet. Wie er dieses Amt führte. Tod des Kaisers Maximilian. Carl, König von Spanien, wird zum Kaiser ernannt. Unterredung zwischen Heinrich und Franciscus zu Calais. Der Kaiser Carl kömmt nach England. Vermittelung Heinrichs. Proceß und Verdammung des Herzogs von Buckingham. 273

Fort=

Fortsetzung
der
Englischen Geschichte.

Erstes Kapitel.

Heinrich VII.

Heinrich des VII. Gelangung zum Throne. Sein Recht zur Krone. Sein Haß gegen das Haus York. Seine freudenvolle Aufnahme in London. Seine Krönung. Eine Schwitzkrankheit. Ein Parlament. Reichsgesetz wegen der Thronfolge. Des Königs Vermählung. Ein Aufstand. Misvergnügen des Volks. Lambert Simnel. Aufruhr in Irland. Staatsstreiche der Herzogin von Burgund. Lambert Simnel thut einen Einfall in England. Schlacht bey Stoke.

Der Sieg, den der Graf von Richmond bey Bosworth (i. J. 1483 den 22 August.) über Richard III. erhielt, war vollkommen entscheidend; indem er so wohl durch die gänzliche

Niederlage und Zerstreuung des königlichen Heers, als durch den Tod des Königs selbst begleitet wurde. Die Freude über ein so großes Glück hatte bey den Soldaten die schnelle Wirkung, daß sie, noch auf dem Schlachtfelde, ihren siegreichen General als König grüßten, welche Benennung er bisher noch nicht angenommen hatte; und die Zurufungen: (i. J. 1485.) Lang lebe Heinrich der Siebente! erschalten, durch eine natürliche und unverabredete Bewegung, von allen Seiten. Um dieser Art von einer militarischen Erwählung auch einiges Ansehen der Feyerlichkeit zu geben, brachte Sir Wilhelm Stanley eine leichte Krone, die Richard in dem Treffen getragen, und die man unter der Beute gefunden hatte, und setzte solche dem Sieger auf. Heinrich selbst war nicht lange zweifelhaft, was er thun sollte; sondern nahm das hohe Geschenke, das ihm dargebothen wurde, sogleich ohne Zaudern an. Es war mit ihm nun zu dem entscheidenden Augenblick seines Glücks gekommen; und da er sich genöthiget sah, einen schnellen Entschluß zu fassen, mitten unter großen Schwierigkeiten, die er oft überdacht haben mußte: so erwählte er diejenige Parthie, die ihm seine Ehrsucht an die Hand gab, und zu welcher ihn der

gegenwärtige glückliche Fortgang seiner Sachen zu leiten schiene.

Es gab manche Titel, unter welchen sich Heinrich eines Rechts zum Throne anmaßen konnte; alle aber waren großen Einwürfen unterworfen, man mochte sie entweder nach der Gerechtigkeit, oder nach der Staatskunst betrachten.

Seit einiger Zeit war Heinrich von der Parthie, die es mit dem Hause Lancaster hielt, als der Erbe desselben betrachtet worden; allein das Recht dieses Hauses selbst an die Krone wurde von jedermann für sehr schlecht gegründet gehalten. Heinrich IV. der diese Familie zuerst zur königlichen Würde erhoben, hatte niemals einen deutlichen Grund seiner Ansprache angegeben; und da er die Thronfolge mit offenbarer Gewalt an sich gezogen, so hatte er auch keine Wahl des Volks anerkannt. Das Parlement hatte in der That öfters das Recht der Fürsten aus dem Hause Lancaster gebilliget, allein diese Beystimmung war von geringem Ansehen, indem sie als eine Art von kluger Gefälligkeit gegen eine Familie, die in wirklichem Besitze der höchsten Gewalt war, angesehen, und gleichmäßig oft während der folgenden Uebermacht des Hauses York widerrufen worden war. Ueberdem wünsch-

ten kluge Leute, die sonst, aus Liebe zum Frieden, nicht ungeneigt waren, sich einer jeden gewalthabenden Obrigkeit zu unterwerfen, dennoch keinesweges, daß diese Ansprache einer Familie wieder erneuret würde, als welches theils gleich heftige Unruhen erwecken, theils aber aufs künftige die ganze Einrichtung des Erbrechts zernichten müßte. Ueberdem wenn man auch die Ansprache des Hauses Lancaster als gesetzmäßig ansehen wollte: so war doch Heinrich selbst nicht der rechtmäßige Erbe dieser Familie, und nichts, als! der hartnäckige Parthiegeist, der sich nie, ohne das äußerste gewagt zu haben, seinem Gegentheil unterwerfen will, war im Stande gewesen, die Anhänger dieses Hauses dahin zu bringen, daß sie den Grafen von Richmond zum Haupte angenommen. Zwar seine Mutter Margareta, die Gräfin von Richmond, war die einige Tochter und Erbin von Johann, dem Herzog von Sommerset, einem Enkel Johanns von Gaunt, Herzogs von Lancaster; allein der erste von der Sommersetischen Linie war selbst aus keiner rechtmäsigen Ehe, sondern so gar aus einem Ebebruche erzeuget. Und obschon der Herzog von Lancaster es dahin gebracht, daß seine natürliche Kinder durch ein Patent von Richard II.

wel-

welches das Parlement auch bestätiget hatte, legitimirt worden; so konnte man doch mit Recht zweifeln, ob sich dieses auch bis auf die Thronfolge erstrecke, indem in dem Patent alle Freyheiten, die dadurch ertheilt worden, ausführlich erzählt werden, die Nachfolge im Königreich aber ausdrücklich davon ausgeschlossen wird, a). Bey allen Einrichtungen des Staats, die während der Regierung der Fürsten aus dem Hause Lancaster gemacht wurden, war die Linie von Sommerset ganz und gar übersehen worden; und es geschahe nicht eher, als bis der rechtmäßige Zweig zu fehlen anfieng, daß man auf dieser ihre Ansprüche einige Aufmerksamkeit wendete. Und was endlich der Ansprache Heinrichs überhaupt im Wege stund; so war seine Mutter, von welcher er alle sein Recht herleitete, noch am Leben, und gieng ihm in der Ordnung der Nachfolge offenbar vor.

Das Volk insgesamt war allenthalben für das Recht des Hauses York eingenommen, so wohl, weil es auf den deutlichsten Gründen beruhete, als auch wegen der leutseligen Regie-

a) Rymer, Tom. VII. S. 849. Cokes Inst. 4. Inst. part. I. S. 37.

rung Eduards des Vierten; und Heinrich hätte füglich sein Recht auf das Recht dieser Familie pfropfen können, durch seine vorhabende Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth, der Erbin von derselben; eine Vermählung, die er zu treffen feyerlich versprochen, und deren Erwartung er seine bisherige Vortheile vorzüglich zu danken hatte. Allein verschiedene Betrachtungen hielten ihn ab, diesen Ausweg zu wählen. Hätte er die Krone allein nach dem Rechte seiner Gemahlin erhalten: so würde seine Gewalt, wie er wohl wußte, sehr eingeschränkt gewesen seyn; und er würde zu erwarten gehabt haben, daß ihm mehr der bloße Titel eines Königs, durch eine Art von Gefälligkeit, als der würkliche Besitz der königlichen Macht zu Theil geworden seyn würde. Wäre die Prinzessin vor ihm ohne Kinder gestorben: so hätte er den Thron verlassen, und dem nächsten in der Ordnung Platz machen müssen; und selbst wenn seine Ehe mit Kindern gesegnet gewesen wäre, schien es schwerlich zu erwarten zu seyn, daß die kindliche Ehrfurcht bey denselben die ehrsüchtige Begierde, so bald möglich in den würklichen Besitz der königlichen Gewalt zu kommen, überwiegen würde. Eine Parlementsacte würde zwar leicht zu erhalten gewesen

sen seyn, wodurch der Besitz der Krone ihm auf Lebenslang zuerkannt worden wäre: allein Heinrich wußte wohl, wie sehr das Recht der Erbfolge durch das Geblüthe den Stimmen einer Versammlung überlegen wäre, b) welche bey Streitigkeiten über entgegengesetzte Ansprüche allezeit der Gewalt hätte weichen müssen, und die sich jederzeit mehr nach den Umständen der Zeit, als nach den Betrachtungen des Rechts und des öffentlichen Nutzens zu richten gewohnt gewesen.

Ein dritter Grund, auf welchen Heinrich seine Ansprache bauen konnte, war das Recht der Eroberung, durch seinen Sieg über Richard, den würklichen Besitzer der Krone. Allein zu geschweigen, daß Richard selbst für nichts bessers, als für einen unrechtmäßigen Besitzer angesehen wurde, so bestund die Armee, die gegen ihn fochte, zum allergrößten Theile aus Engländern, nnd wie hatte ein solcher Sieg ein Recht der Eroberung von England hervorbringen können? Nichts würde auch der Nation bedenklicher vorgekommen seyn, als eine Forderung von dieser Art, die als eine Zernichtung aller ihrer Rechte und Freyheiten, und als eine Einführung

b) Baco in Kennet's compleat History. S. 579.

einer willkührlichen Gewalt bey dem Regenten hätte angesehen werden können c). Wilhelm aus der Normandie selbst, ungeachtet er sich an der Spitze eines mächtigen und siegreichen Heers von Ausländern befand, hatte von Anfang die verhaßte Benennung eines Eroberers vermieden, und erst alsdenn, wie er sein Ansehen vollkommen befestiget hatte, wagte ers mit einem so gewaltsamen und zerstöhrenden Anspruch hervorzurücken.

Allein Heinrich wußte, daß es einen andern Grund gäbe, sein Ansehen darauf zu bauen, der dem Recht aus der Eroberung in etwas ähnlich wäre, nemlich, den würklichen Besitz; und daß dieser Titel, wenn er durch Muth und Geschicklichkeit unterstützt würde, stark genug seyn würde, den Besitz des Thrones sicher und beständig zu machen. Er hatte den Vorgang Heinrich des Vierten vor sich, der, ohne ein besseres Recht zu haben, mehr als einen Aufstand gedämpfet hatte, und geschickt genug gewesen war, die Krone in Ruhe auf seine Nachkommenschaft zu bringen. Er sah leicht ein, daß dieser Titel, der durch drey Erbfolgen aus dem Hause Lancaster bestätiget worden war, ungeachtet des vorzügli-

c) Bacon. S. 579.

züglichern Rechts des Hauses York, beständig fortgegolten haben würde, wenn der Scepter nicht in die Hände Heinrich des sechsten gekommen wäre, der zu schwach war, ihn zu führen. Dieser neue Vorgang, den Heinrich vor Augen hatte, brachte ihn zu dem Entschluß, sich in den würklichen Besitz der königlichen Würde zu setzen, und allen seinen Gegnern zu zeigen, daß nichts, als Gewalt der Waffen, und ein glücklicher Krieg im Stand seyn würden, ihn daraus zu vertreiben. Er hatte sich vorgenommen, sich auf sein Recht als Erbe des Hauses Lancaster zu berufen, niemals aber zuzugeben, daß es untersucht würde, und machte sich Hofnung, daß dieser Titel durch die Gunst der Anhänger dieser Famile, und durch die Macht, die er in Händen hätte, ihme eine beständige und unabhängige Regierung verschaffen würde.

Diese Absichten Heinrichs können nicht sehr getadelt werden, indem sie sich auf eine gute Staatsklugheit, und so gar auf eine Art von Nothwendigkeit gründen: allein bey allen seinen Maasregeln und Anschlägen findet sich noch ein anderer Beweggrund, der sich nicht eben so gut entschuldigen läßt. Die heftigen Streitigkeiten, welche einen so langen Zeitlauf hindurch zwischen

denen mit einander eifernden Häusern von York und Lancaster unterhalten waren, und die blutige Rache, die sie wechselsweis an einander ausgeübet, hatten die Erbitterung auf beyden Seiten auf den höchsten Gipfel gebracht. Heinrich selbst, der viele seiner nächsten Freunde und Angehörigen im Feld und auf dem Blutgerüste hatte umkommen sehen, und in eigener Person vielen Drangsalen und Gefahren ausgesetzt war, hatte einen solchen heftigen Widerwillen gegen die Yorkische Parthie eingesogen, daß weder Zeit noch Erfahrung stark genug waren, denselben zu vertilgen. Statt daß er die gegenwärtige glückliche Gelegenheit ergreifen sollte, den verhaßten Unterschied zwischen beyden Parthien aufzuheben, seine Ansprache mit dem Recht seiner Braut zu verbinden, und den Freunden beyder Familien ohne Unterschied gütig zu begegnen: nahm er alle Partheiligkeit eines Haups von einer Parthie mit auf den Thron, und ließ sich so gar von denen Leidenschaften einnehmen, gegen die ein staatskluger Fürst unter solchen Umständen jederzeit auf das sorgfältigste auf seiner Hut zu seyn pflegt. Die Erhöhung der Lancasterischen Parthie nnd die Unterdrückung der Anhänger des Hauses York, dieß war der liebste und beständige Gegenstand aller

seiner

seiner Bemühungen, und wie er sich gleich bey dem Antritt seiner Regierung von diesen Vorurtheilen einnehmen ließ; so hat er sie in dem ganzen Lauf derselben niemals abgelegt. Da ihn seine natürliche Gemüthsart zu einem edlern und leutseligern Betragen in der Regierung untüchtig machte: so zog er sich gleich von Anfang viele Beschwerlichkeiten auf den Hals, indem er sich allzu ängstlich gegen einen künftig möglichen Fall verwahren wollte, durch welchen etwa seine Ansprache an die Krone von dem Rechte der Prinzessin, die er heyrathen wollte, getrennet werden könnte. Und indem er die Yorkische Parthie als Feinde behandelte, so brachte er es bald darzu, daß sie seine Feinde wurden, und lehrte sie das Recht zur Krone, dessen Untersuchung er so sorgfältig zu vermeiden suchte, genauer entdecken, und dessen Schwäche und Ungültigkeit einsehen.

Diesen Leidenschaften Heinrichs, und seiner mistrauischen Staatskunst haben wir die Entschliessung zuzuschreiben, die er zween Tage nach der Schlacht bey Bosworth gefaßt. Eduard Plantegenet, Graf von Warwic, der Sohn des unglückseligen Herzog von Clarence, befand sich in einer Art von Gefangenschaft zu Sherif-Hutton in

in Yorkshire, wohin ihn sein Oncle Richard aus Eifersucht verwiesen hatte, weil er weniger Recht zur Krone hatte als dieser junge Prinz. Warwic hatte nun Ursache, ein besseres Schicksal zu erwarten, indem weder Heinrich noch Elisabeth ihn als ein Hinderniß bey der Thronfolge betrachten konnten, und von einem Knaben von so zartem Alter vernünftiger weise keine Gefahr zu befürchten war. Allein Sir Robert Willoughby wurde von Heinrich abgeschickt, mit Befehl, ihn von Sherif-Hutton wegzunehmen, nach dem Tower zu bringen, und daselbst genau zu bewachen d). Der nemliche Abgeschickte brachte auch die Verordnung mit, daß die Prinzessin Elisabeth, die in eben den Ort verwiesen war, nach London gebracht werden sollte, um da Heinrichen zu erwarten, und ihre Vermählung mit ihm zu vollziehen.

Heinrich begab sich selbst auf den Weg nach der Hauptstadt, machte aber nur kurze Tagreisen. Um das Volk nicht stutzig zu machen, vermied er mit Sorgfalt alles Ansehen eines militarischen Triumphs, und damit es nicht scheinen möchte, als ob er sich seines Sieges auf eine übermü-

thige

d) Bacon. S. 579. Polydor. Virgil. S. 565.

thige Art bedienen wollte, so verschafft er sich in allem, was ihn umgab, mehr das Ansehen eines schon befestigten Regenten, der ruhig durch seine Staaten reisete, als eines Fürsten, der sich durch Gewalt der Waffen den Weg zum Throne geöfnet hatte. Ueberall begrüßte ihn auch das Volk mit lauten Zurufungen, die nicht weniger aufrichtig waren, und von Herzen giengen. Ausser der Gunst, die einen jungen und sieghaften Fürsten gewöhnlich zu begleiten pflegt, versprach sich das Volk selbst eine große Glückseligkeit von der Aussicht, die sich vor ihm öfnete. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch war das Königreich durch innerliche Kriege und Unruhen verwüstet worden, und wenn auch das Geräusch der Waffen zuweilen aufhörte, so drohete doch der Parthiegeist und das gegenseitige Misvergnügen immer neue Unordnungen. Nun aber schien es, daß Heinrich, durch seine Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth, eine dauerhafte Verbindung der gegenseitigen Ansprache beyder Familien stiften würde; und da er einen verhaßten Tyrannen überwunden, der die Thronfolge des Hauses York selbst wieder von neuem zerrüttet, und seine eigene Familie mit Blut erfüllt hatte: so konnte man von allen Seiten eine unverstellte Zuneigung

gegen

gegen ihn bemerken. Zahlreiche und prächtige Hauffen vom hohen und niedern Adel kamen zu seiner Begleitung herbey, je weiter er fortrückte. Der Mayor und die Zünfte von London empfiengen ihn, als er sich der Stadt näherte, und das Volk und die Bürger waren voll Eifers, ihre Freude auszudrücken. Allein mitten unter diesen allgemeinen Freudenbezeugungen zeigte Heinrich beständig die Unbeugsamkeit und Zurückhaltung seines Charakters, der ihm nicht zuließ, um die Gunst des Volks zu buhlen. Er hielt seinen Einzug in London in einem geschlossenen Wagen, und erwieß dem Volk nicht die Gnade, ihm seinen neuen Monarchen sehen zu lassen. Er begab sich zuerst in die St. Paulskirche, wo er die Fahnen, die er auf dem Schlachtfelde erobert, als ein Opfer darbrachte, und wegen seines erhaltenen Sieges Lobpsalmen sung. Von hier aus verfügte er sich in des Bischofs von London Pallast, wo man Zimmer für ihn bereitet hatte.

So weit aber gieng die Nachlässigkeit Heinrichs, sich bey dem Volk in Gunst zu setzen, nicht, daß er es hätte aufschieben sollen, demselben die Versicherung von seiner Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth zu geben, in dem er wohl wußte, daß die ganze Nation nichts so sehnlich

wünsch-

wünschte. Bey seiner Abreise aus Bretagne hatte er aus Verstellung einige Worte fallen lassen, als ob er, wenn sein Unternehmen glücken, und er die Krone von England davontragen sollte, nicht ungeneigt wäre, Anna, die Erbin dieses Herzogthums zu heyrathen; und das Gerüchte davon hatte sich schon bis nach England ausgebreitet, und so wohl das Volk, als die Prinzessin Elisabeth selbst in Angst gesetzt. Heinrich ließ sich daher angelegen seyn, diese Furcht zu zernichten, indem er das Versprechen, so er schon vorher gethan hatte, sich mit der Prinzessin Elisabeth zu vermählen, vor dem Staatsrath und dem vornehmsten Adel feyerlich erneuerte. Ungeachtet ihn aber so wohl Ehre als eigener Vortheil verbanden, diese Vermählung zu vollziehen: so war er dennoch entschlossen, sie so lange aufzuschieben, bis er selbst gekrönet, und sein Recht zur Krone von dem Parlement erkannt seyn würde. Da er beständig dafür besorgt war, daß sein persönliches und erbliches Recht zu dem Throne recht festgestellt werden möchte, so war ihm bange, wenn er sich zuvor mit dieser Prinzessin vermählen würde, daß solches bey ihr eine Gemeinschaft an der höchsten Gewalt nach sich

zie-

ziehen, und seine eigene Ansprüche von dem Hause Lancaster her zweifelhaft machen möchte.

Es wütete damals in London und andern Theilen des Königreichs, eine gewisse Krankheit, die bisher zu keiner Zeit und bey keiner Nation bekannt gewesen, die Schwitzkrankheit, und raffte eine große Menge Menschen durch einen geschwinden Tod weg; ob sie gleich nicht durch eine Ansteckung fortgepflanzt wurde, sondern vielmehr von der Beschaffenheit der Luft, und des menschlichen Körpers überhaupt, ihren Ursprung hatte. In weniger als vier und zwanzig Stunden war der Kranke gemeiniglich todt oder ausser Gefahr. Nachdem aber diese Seuche in wenigen Wochen stark aufgeräumet hatte: so nahm man war, daß sie entweder durch eine in der Luft vorgegangene Veränderung, oder durch eine bessere Diät, die man entdeckt, sehr beträchtlich abgenommen hatte e). Man machte so dann alle Zubereitungen zu der Krönungsceremonie des Königs. Um die Pracht dieser Feyerlichkeit zu erhöhen, schlug er zwölf Personen zu Rittern, und machte drey neue Pairs vom Königreich. Jasper, Graf von Pembroke, sein Oncle, wurde zum

e) Polyd. Virgil. S. 567.

zum Herzog von Bedford erklärt; Thomas Lord Stanley, sein Schwiegervater, ward Graf von Darby; und Eduard Courteney, Graf von Devonshire. Bey der Krönung selbst (den 30ten Oct.) nahm man gleichermaßen eine neue Einrichtung wahr, die der König sowohl zur Sicherheit als zur Pracht angeordnet hatte, nemlich eine Compagnie von funfzig Bogenschützen, die die Königliche Garde zu Fuß genennet wurden. Damit auch das Volk aus diesem ungewöhnlichen Merkmal der Eifersucht bey seinem Fürsten keinen Verdacht schöpfen möchte, als ob solches aus einem persönlichen Mißtrauen gegen seine Unterthanen geschähe; so machte er bekannt, daß diese Anordnung beständig beybehalten werden sollte. Die Krönungsceremonie wurde durch den Cardinal Bourchier, Erzbischof von Canterbury, verrichtet.

Da sich das Parlament zu Westminster (den 7ten Nov.) versammlet hatte, so zeigte sichs gleich, daß der größte Theil davon dem König gänzlich ergeben waren, indem alle Personen von einer andern Gesinnung es entweder vermieden, bey diesen gefährlichen Zeiten sich hervorziehen zu lassen, oder genöthiget waren, ihre Grundsätze und Neigungen zu verbergen. Die Lancastrische Parthie war

allenthalben in den Wahlen glücklich gewesen; und viele von ihnen kamen als Repräsentanten der Grafschaften und Städte zurück, die, so lange das Haus York die Oberhand gehabt, die Strenge der Gesetze hatten fühlen müssen, und entweder in die Acht erklärt, oder wegen ihres Nichterscheinens verurtheilt worden waren. Da es zur Frage kam, ob sie das Recht hätten, in dem Hause Sitz und Stimme zu nehmen, so wurde diese Sache für die Richter gebracht, die sich in der königlichen Schatzkammer versammelten, um eine so kützeliche Frage zu entscheiden. Der Spruch, den sie thaten, war sehr weislich abgefaßt, und beobachtete die Mittelstraße zwischen Gesetz und Nutzen f). Sie thaten den Ausspruch, daß diese verurtheilten Glieder nicht eher ihren Sitz nehmen sollten, bis ihre Verurtheilung durch eine Parlamentsacte aufgehoben wäre; dieß aber war leicht zu erhalten, und es wurden hundert und sieben Personen von dem Anhang des Königs in dieser Acte begriffen g).

Allein es zeigte sich eine Schwierigkeit, die von weit größerer Bedeutung war: der König selbst

f) Bacon. S. 581.

g) Rot. Parl. I. Hen. VII. n. 2, 3, 4-15, 17, 26-65.

selbst war in die Acht erklärt worden, und sein Recht zur Thronfolge hätte daher auch aus diesem Grunde für zweifelhaft angesehen werden können. Die Richter aber wußten sich von dieser gefährlichen Frage durch einen sonderbaren Satz, den sie feststellten, loszuwickeln. Sie sagten: „daß die „Krone alle Fehler und Hindernisse im Geblüthe „wegnähme; und daß von der Zeit an, da der „König die höchste Gewalt angenommen, die „Quelle gereiniget, und alle Achtserklärungen und „Gebrechen des Geblüths aus dem Wege geräumt „wären h).“ Außer der dringenden Nothwendigkeit dieser Sache, die keine weitere Ueberlegung verstattete, dachten vermuthlich die Richter, daß kein Spruch von einem Gerichtshof das Recht zum Throne einschränken; daß die Eifersucht eines Königs gegen seinen Erben gar leicht eine ungebührliche Ausdehnung der Gesetze und der Gerechtigkeit zu seinem Nachtheil veranlassen; und daß sogar ein Prinz, während der Regierung seines Vorfahrens in unrechtmäßige Unternehmungen verwickelt werden könne, ohne daß er deswegen der Thronfolge unfähig würde, worzu ihm seine Geburt das Recht gegeben.

h) Bacon. S. 581.

Bey einem so gefälligen Parlement konnte es dem König nicht fehlen, daß er nicht zu Feststellung seiner königlichen Würde eine Acte erhielt, wie es ihm selbst gefiel. Nur scheint es, daß er selbst im Zweifel g standen sey, auf was für einen Titel er seine Anfoderung gründen solle. In seiner ersten Anrede an das Parlement gedachte er seiner Ansprache an die Krone so, daß er sich auf sein Geburtsrecht bezog; weil aber dieser Titel für unzu.änglich hätte angesehen werden können, so fü te er bey, daß Gott selbst ihm ein Recht darzu gegeben hätte, der ihm auf dem Schlachtfelde den Sieg über seine Feinde verliehen. Und damit diese Ansprache nicht den Schein haben möchte, als wenn er das Eroberungsrecht geltend machen wolle, so v.rsicherte er seinen Unterthanen den völligen Genuß ihres vorigen Eigenthums, und was sie sonst besessen.

Das Gesetz wegen des Rechts zur Krone wurde nach dem Sinn des Königs, und vermuthlich selbst mit den Worten, die er an die Hand gegeben, abgefaßt. Es wurde darinnen weder der Prinzeßinn Elisabeth noch eines Zweiges vom Yorkischen Hause Meldung gethan. Indessen war diese Acte doch in andern Betrachtungen mit genugsamer Bescheidenheit und Mäßigung verfaßt.

Der

Der König bestund nicht darauf, daß sein Recht als ihm schon vorhin zustehend darinnen erklärt und erkannt werden sollte, wie er auf der andern Seite es auch vermied, daß sie nicht das Ansehen eines neuen Gesetzes oder einer neuen Verordnung haben möchte. Er erwählte die Mittelstraße, die, wie es in solchen Fällen insgemein unvermeidlich ist, nicht ganz frey war von Ungewißheit und Dunkelheit. Die Stimmen giengen dahin, „daß das „Erbrecht zur Krone bey dem Könige bleiben, „verharren und fernerhin seyn solle i);“ allein, ob ihm dieses als rechtmäßigem Erben, oder nur als würklichem Besitzer zugestanden worden, das wurde nicht bestimmt. Auf gleiche Weise war der König damit zufrieden, daß die Thronfolge seinen Leibeserben gesichert wurde, und verlangte nicht, im Fall sein Haus ausstürbe, weder daß das Haus York ausgeschlossen, noch daß dem von Lancaster der Vorzug gegeben werden sollte. Er ließ diesen wichtigen Punkt zur Zeit unausgemacht, und war versichert, daß wenn je dessen Entscheidung nothwendig werden sollte, künftige Zufälle den Weg dazu bahnen würden.

i) Bacon. S. 581.

Ungeachtet aller dieser Vorsichtigkeit aber, war der König doch selbst mit seinem eigenen Rechte zur Krone so wenig zufrieden, daß er das folgende Jahr die Bestätigung davon zu Rom suchte; und wie dieser Hof alle Gelegenheiten begierig ergriff, die ihm die Unvorsichtigkeit, Schwachheit oder Noth der Fürsten an die Hand gaben, sein Ansehen zu erweitern: so war Innocentius VIII. der damals regierende Papst, sogleich bereit, ihm eine Bulle zu verwilligen, wie und in was für Ausdrücken der König sie immer verlangen konnte. Alle Ansprüche Heinrichs von der Geburt, Vermählung, Erkänntniß des Parlements und sogar der Eroberung, sind hier angeführt, und diesem allen wird noch das Band der Religion beygefügt. Allen wird der Kirchenbann gedroht, die entweder ihn in dem würklichen Besitz stöhren, oder seine Leibeserben an der künftigen Nachfolge hindern würden, und wer sich dieses Verbrechens schuldig machen würde, sollte von dieser geistlichen Strafe, ausgenommen in der Todesstunde, von niemand als von dem Papst selbst oder seinem besondern Gevollmächtigten, losgesprochen werden können. Es läßt sich nicht wohl begreifen, wie der Nutzen, der von dieser Bulle zu erwarten war, theils den Schaden, der für den

Kö-

König daraus erwuchs, indem die Unzulänglichkeit seines Rechts klar dadurch verrathen wurde, theils aber die Gefahr die daraus entstund, daß der Papst gleichsam eingeladen wurde, sich in Angelegenheiten dieser Art zu mischen, genugsam habe ersetzen können.

Es war natürlich und sogar löblich, daß Heinrich die Achtserklärungen gegen die Anhänger des Hauses Lancaster unkräftig machte. Allein die Rache, die er an den Freunden des Yorkischen Hauses ausübte, mit dem er im Begriff war, sich so genau zu verbinden, läßt sich nicht auf gleiche Weise beurtheilen. Indessen war, auf sein Anstifften, in dem Parlemente eine Acte der Achtserklärung gemacht worden, gegen den letzten König selbst, gegen den Herzog von Norfolk, den Grafen von Surrey, Dan Viscount Lovel, die Lords Zouche und Ferrars von Chartley, Sir Walter und Sir James Harrington, Sir William Berkeley, Sir Humphrey Stafford, Catesby, und ungefähr zwanzig andre Edelleute, die in der Schlacht zu Bosworth auf Richards Seite gefochten hatten. Es läßt sich nicht wohl erklären, wie man durch einen dem würklichen König geleisteten Beystand gegen den Grafen von Richmond, der sich des königlichen Titels nicht einmal ange-

maßt hatte, des Hochverraths habe schuldig werden können, und nichts als eine niederträchtige Gefälligkeit könnte das Parlement veranlaßt haben, die Gerechtigkeit so weit hindan zu setzen. Es mußte auch dem Volk überhaupt nicht wenig empfindlich seyn, daß der König, entweder aus Geitz oder aus Unversöhnlichkeit gleich bey dem Antritt seiner Regierung, einen solchen Bruch in die aufrichtige Vereinigung machte, die zwischen beyden Partbien zum voraus als ausgemacht angesehen wurde, und deren Erwartung er seine Gelangung zum Throne offenbarlich allein zu danken hatte.

Da der König so viele wichtige Punkte von dem Parlement erhalten hatte, so hielt er es nicht für schicklich, einen Beytrag von ihnen zu verlangen, den ohnehin der vollkommene Friede, dessen die Nation genoß, und die neuerliche Confiscationen von den Anhängern Richards, in gewissermaße überflüßig zu machen schienen. Dessen ungeachtet verwilligte ihm das Parlament (den 10ten Dec) auf Lebenslang die Abgabe von Tonnen und Pfunden, die einige von seinen unmittelbaren Vorfahren auf die nemliche Art zu genießen gehabt, und ehe es auseinander gieng, fügte es noch einige andre einträgliche Verwilligungen von geringerer

Be=

Beträchtlichkeit bey. Der König erwiederte dieses auch an seiner Seite mit einigen Gnadenbezeugungen und Gefälligkeit gegen sein Volk. Er ließ einen öffentlichen Pardon ausrufen für alle die, so die Waffen gegen ihn geführt, oder sonst sich gegen ihn vergangen hatten; doch unter der Bedingung, daß sie auf eine bestimmte Zeit seine Gnade suchen, und den gewöhnlichen Eid der Treue und Unterthänigkeit schwören sollten. Auf diese Erklärung kamen viele aus ihren Zufluchtsorten hervor, und die Gemüther des Volkes wurden allenthalben nicht wenig beruhiget. Heinrich wollte lieber, daß man diese allgemeine Begnadigung, die der Nation so angenehm war, ihm allein zu danken hätte, als daß das Parlement durch Beschließung einer Bill zu diesem Zwecke, (wie er anfänglich zu thun gesonnen war) einigen Antheil daran haben sollte. Ungeachtet dessen aber mußte dennoch der Graf Surrey, ob er sich schon unterworfen, und dem König selbst in die Hände geliefert hatte, als ein Gefangener nach dem Tower wandern.

Während dieses Parlements ertheilte der König einigen Privatpersonen von seinen Anhängern allerhand Gnaden- und Ehrenzeichen. Eduard Stafford, der älteste Sohn des Herzogs von Buckingham, dessen Güter unter der vorigen Re-

gierung eingezogen waren, wurde in den Besitz der Ehrenstellen seines Hauses sowohl, als seiner Güter, die sehr ansehnlich waren, wieder eingesetzt. Diese dem König so ungewöhnliche Großmuth war eine Würkung seiner Dankbarkeit gegen das Andenken Buckinghams, als welcher zuerst den Plan, wie er zur Krone gelangen könnte, entworfen, und durch seinen eigenen Untergang den Weg zu diesem großen Werke gebahnet hatte. Chandes von Bretagne wurde zum Grafen von Bath gemacht, Sir Giles Daubeny wurde Lord Daubeny, und Sir Robert Willougby Lord Broke. Dieß waren alle Standeserhöhungen, die der König gemacht k).

Allein die Minister, zu denen der König das meiste Vertrauen hatte, und die er begünstigte, waren nicht aus dem Adel genommen, ja sie waren nicht einmal von weltlichem Stande. Johann Morton und Richard Fox, zween Geistliche, Männer von Arbeitsamkeit, Wachsamkeit und Geschicklichkeit, waren diejenigen, denen er seine Staatsgeschäfte und geheimen Absichten am meisten anvertraute. Sie hatten an allen seinen vorhergehenden Gefahren und Unglücksfällen Theil ige-

k) Polydor. Virgil. S. 566.

gehabt, und nun vergaß er nicht, sie auch seines Glücks theilhaftig zu machen. Sie wurden beyde in den Geheimden Rath gezogen, und Morton zum Bischof von Ely, Fox aber zum Bischof von Exeter gemacht. Der erste wurde bald darauf, nach dem Tode des Cardinals Bourchier, zum Erzbischöflichen Sitz von Canterbury erhoben. Der letzte wurde Lord Siegelbewahrer, und nach und nach Bischof von Bath und Wells, Durham, und Winchester. Denn Heinrich, wie Lord Bacon bemerkt, bediente sich gerne der Geistlichen, und beförderte sie, weil es ihm, da er reiche Bisthümer zu vergeben hatte, leicht war, sie für ihre Dienste zu belohnen; und es war seine Gewohnheit, sie langsam und stufenweis zu erheben, und von Anfang durch die geringern Bisthümer gehen zu lassen l). Vermuthlich hofte er, daß, da sie mehr von ihm abhängig waren, als der Adel, der zu dieser Zeit Güter und Gerechtsame besaß, die ihn dem königlichen Ansehen furchtbar machten, diese Aussicht

l) Bacon. S. 582. Bacon thut hinzu, der König habe sie deswegen so stufenweise befördert, damit er die ersten Einkünfte desto öfters beziehen möchte; allein er erinnert sich nicht, daß diese erst nach der Reformation zur Krone zu gehören angefangen haben.

sicht zu größern Beförderungen sie in seinem Dienste geschäftiger und gegen seine Befehle gehorsamer machen würde.

Bey Ueberreichung der Bill zur Abgabe von Tonnen und Pfunden, (i. J. 1486, den 18 Jan.) hatte das Parlament, das besorgt war die rechtmäßige und ungezweifelte Thronfolge sicher zu stellen, den König Heinrich auf das allerernstlichste gebeten, sich mit der Prinzeßinn Elisabeth zu vermählen, dabey aber seine wahre Absicht unter der pflichtmäßigen Begierde, die man hätte, Erben von seinem Leibe zu bekommen, zu verbergen gewußt. Er dachte nun auch im Ernst darauf, den Wünschen seines Volkes in diesem Stücke Genüge zu thun. Seine Vermählung wurde zu London begangen, und zwar mit größern Freudenbezeugungen, als weder bey seinem Einzug noch bey seiner Krönung gesehen worden. Heinrich bemerkte diese allgemeine Liebe des Yorkischen Hauses mit Mißvergnügen. Das Mißtrauen, so hierdurch bey ihm erreget wurde, störte nicht allein seine Zufriedenheit, so lang er regierte, sondern erweckte auch ein Mißfallen gegen seine Gemahlinn selbst, und vergällte ihm alles Vergnügen seines Ehestandes. Ungeachtet sie tugendhaft und liebenswürdig war, und sich sogar nach seinen Winken

rich-

richtete: so wurde ihr doch von ihrem Gemahl nicht mit gehöriger Zuneigung, ja nicht einmal mit der schuldigen Gefälligkeit begegnet, und die bösartigen Einflüsse des Parthiegeistes hatten in seinem eigensinnigen und mürrischen Gemüthe über alle Empfindungen der ehelichen Zärtlichkeit beständig die Oberhand.

Der König hatte seit seiner Ankunft in England allezeit einen so erwünschten Fortgang gehabt, daß er sich beredete, nichts würde dem Glücke, das ihn begleitete, und seinem Ansehen widerstehen können. Nun entschloß er sich, einen Zug nach Norden zu thun, wo die Freunde des Hauses York, und sogar die Anhänger Richards sehr zahlreich waren; in Hoffnung, er würde durch seine Gegenwart und Umgang die Vorurtheile der Mißvergnügten aus dem Wege zu räumen im Stande seyn. Als er zu Nottingham anlangte, erfuhr er, daß der Viscount Lovel, ingleichem Sir Humphrey Stafford und Thomas, sein Bruder, sich heimlich aus ihrer Freystadt zu Colchester weggemacht hätten. Allein diese Nachrichten schienen ihm nicht so wichtig zu seyn, daß er deswegen in seiner Reise Halt machen sollte, und daher gieng er weiter nach York. Da vernahm er, daß die Staffords in der Grafschaft Worcester eine

Ar-

Armee zusammen gebracht hätten, und sich dieser Stadt näherten, sie zu belagern, ingleichem daß Lovel an der Spitze von drey bis vier tausend Mann im Anzug wäre, ihn in York anzugreifen. Heinrich wurde durch diese Nachrichten nicht erschreckt. Sein würksamer Muth, der leicht Auskünfte zu finden wußte, gab ihm sogleich das zuverläßigste Hülfsmittel an die Hand. Ob er schon wußte, daß er in diesen widriggesinnten Provinzen allenthalben mit Feinden umringet war, so brachte er doch einen kleinen Haufen von Truppen zusammen, auf die er sich verlassen konnte, und untergab solche dem Befehl des Herzogs von Bedford. Er ließ alle, die ihn begleitet hatten, dazu stoßen, fand aber doch, daß diese so eilfertig zusammengebrachte Macht mehr durch ihren Muth und treuen Eifer für ihn furchtbar wäre, als durch die Waffen und Kriegsbedürfnisse, womit sie versehen waren. Er gab daher dem Bedford den Befehl, sich dem Feinde nicht zu nähern, sondern vorher alle Mittel zu versuchen, ihn zu zerstreuen. Bedford ließ daher einen allgemeinen Pardon für die Rebellen bekannt machen, der größere Würkung bey ihrem Anführer, als bey denen hatte, die ihm folgten. Lovel, der eine Unternehmung gewagt hatte, die seinen Muth und seine Fähigkeit über-

stieg,

flieg, wurde durch die Furcht vor der Desertion unter seinen Truppen so in Schrecken gesetzt, daß er sich plötzlich aus dem Staube machte, und nachdem er sich einige Zeit in Lancashire verborgen gehalten hatte, flüchtete er nach Flandern, wo ihn die Herzoginn von Burgund in ihren Schutz nahm. Seine Armee unterwarf sich der königlichen Gnade, und nachdem die übrigen Aufrührer diese Vortheile des Königs vernommen hatten, so hoben sie die Belagerung von Worcester auf, und giengen auseinander. Die Staffords suchten eine Freystadt in der Kirche zu Colnham, einem Flecken nahe bey Abingdon; da man aber fand, daß diese Kirche nicht mit der Freyheit begabt war, Rebellen in Schutz zu nehmen; so wurden sie weggenommen. Der älteste Stafford wurde zu Tyburn hingerichtet; der jüngere aber, der sich damit schützte, daß er von seinem Bruder verführt worden, erhielt Begnadigung m).

Die Freude, die Heinrich über sein gutes Glück empfand, wurde einige Zeit hernach durch die Geburt eines Prinzen (den 20ten Sept.) vermehret, dem er den Namen Arthur gab, zum Andenken des berühmten brittischen Königs dieses Na-

m) Polydor. Virgil. S. 569.

Namens, von dem, wie man vorgab, das Haus Tudor seine Herkunft ableitete.

Ungeachtet aber Heinrich die Geschicklichkeit gehabt hatte, den schnellen Aufstand zu dämpfen, den die Ueberbleibsel von Richards Parthie erreget hatten: so war doch seine Regierung überhaupt dem Volk nicht wenig verhaßt worden. Die Quelle dieses allgemeinen Mißvergnügens war vornemlich in seinem Widerwillen gegen das Haus York zu suchen, welches bey der ganzen Nation sehr beliebt war, und eben deswegen alle Tage mehr der Gegenstand seines Hasses, und seiner Eifersucht wurde. Man sahe nicht allein, daß diejenigen, die von dem Hause Lancaster waren, bey allen Gelegenheiten den andern vorgezogen wurden: sondern viele von der Gegenparthie waren mit großer Strenge behandelt, und durch öffentliche Achtserklärungen ihrer Güter beraubt worden. So waren auch alle Schenkungen der Könige aus dem Hause York durch eine allgemeine Verordnung eingezogen worden; und ungeachtet man diese Härtigkeit mit dem Vorwand zu bemänteln suchte, daß die Einkünfte der Krone dadurch allzusehr geschwächet worden, ja ungeachtet auch die freygebige Verwilligungen Heinrich des Sechsten, während der letzten Jahre seiner Regierung, durch

eben

eben dieses Gesetz zurückgenommen wurden: so sahe doch die Yorkische Parthie, als welche durch diese Einziehung am meisten verlohr, es so an, als ob es vornemlich auf sie angesehen wäre. Die Strenge, womit man dem Grafen von Warwic begegnete, erweckte bey jedermann Mitleiden, wegen seiner Jugend und Unschuld; und seine Enschließung in dem Tower, dem nemlichen Ort, wo Eduards Kinder durch ihren Oncle ermordet worden, brachte jedermann auf die Gedanken, daß er ein gleiches Schicksal zu gewarten hätte, und machte, daß Heinrich mit diesem verhaßten Tyrannen verglichen wurde. Da man auch wahrnahm, daß der Königinn selbst hart begegnet wurde, und daß sie sogar, auch nachdem sie einen Prinzen gebohren, nicht die Ehre der öffentlichen Krönung erhielt, so wurden Heinrichs Vorurtheile für unheilbar gehalten, und das Volk in seinem Mißvergnügen über die Regierung eben so stark verhärtet. Das Verhalten und Betragen des Königs waren auch gar nicht darnach eingerichtet, daß sie das Volk von seiner Abneigung gegen sein Regiment hätten hellen können, sondern hatten in allen Stücken vielmehr eine solche Richtung, daß sie eher Schrecken, oder glimpflicher zu reden, Ehrfurcht, als Liebe und Zuneigung zu

erwecken im Stande waren n). Und indem die hohen Begriffe, die man sich von seiner Staatsklugheit und seinem Muth machte, den Adel und Personen von Ansehen im Gehorsam erhielten: so zeigten sich die Würkungen seines dem Volke mißfälligen Regiments in dem Staate durch Unfälle von einer ganz außerordentlichen Beschaffenheit.

In Oxford befand sich ein gewisser Richard Simon, ein Priester, der ziemlich verschlagen, aber noch vielmehr kühn und verwegen war. Dieser Mann hatte den Vorsatz gefaßt, die Regierung Heinrichs durch Aufstellung eines Kronprätendenten zu verwirren, und warf in dieser Absicht seine Augen auf Lambert Simnel, einen jungen Menschen von funfzehn Jahren, welcher eines Beckers Sohn war, und, wie er einen Verstand über seine Jahre, und eine Geschicklichkeit über seinen Stand hatte, sehr geschickt schien, die Rolle eines Prinzen von königlicher Herkunft zu spielen. Es war ein Gerüchte unter dem Volk ausgesprengt, und begierig angenommen worden, daß Richard, Herzog von York, der zweyte Sohn Eduards des Vierten, Mittel gefunden, durch eine heim-

n) Bacon. S. 583.

heimliche Flucht der Grausamkeit seines Oncles zu entgehen, und sich irgendwo in England verborgen hielte. Simon machte sich dieses Gerüchte zu Nutze, und ließ anfänglich seinen Pflegsohn diesen Namen annehmen, der dem Volke so lieb war; da er aber nachgehends vernahm, daß Warwic aus dem Tower entronnen sey, und fand, daß diese Nachricht nicht weniger ein allgemeines Vergnügen erweckte: so veränderte er den Plan seiner Betrügerey, und ließ Simnel diesen unglücklichen Prinzen vorstellen o). Ungeachtet aber dieser junge Mensch von Natnr Geschicklichkeit genug hatte, die Rolle, die ihm aufgetragen war, zu spielen: so nahm man doch wahr, daß er von dem, was die königliche Familie betraf, und besonders von den Begebenheiten des Grafen von Warwic viel besser unterrichtet war, als man vermuthen konnte, daß ein Mann von Simons Umständen ihn hätte unterrichten können, und daher muthmaßte man, daß Leute von größerem Ansehen, und Anhänger von dem Hause York, diese Verschwörung angezettelt, und den Hauptpersonen dieses Schauspiels die nöthige Nachrichten mitgetheilt hätten. Die verwittwete Königinn selbst war deswegen in

o) Polyd. Virgil, S. 569, 570.

großem Verdacht, und wenigstens glaubte jedermann, so unglaublich es auch schien, daß sie heimlich ihre Einwilligung zu dieser Betrügerey gegeben hätte. Sie war eine Frau von einer sehr unruhigen Gemüthsbeschaffenheit. Sie hatte ihre Neigung zur Ehrsucht und listigen Streichen, die sie unter der Regierung ihres Gemahls schon verrathen hatte, während der unrechtmäßigen Regierung Richards nicht abgelegt, und in ihrem Cabinet wurde der erste Plan von der großen Verbindung entworfen, durch welche der Tyrann vom Throne gestoßen, und der Graf von Richmond zur königlichen Hoheit erhaben wurde. Da sie nun, statt einer Belohnung für ihre gute Dienste zu erhalten, sich selbst in einen Zustand versetzt sahe, darinnen sie ganz und gar nichts zu bedeuten hatte; überdem auch wahrnahm, daß ihrer Tochter hart begegnet, und alle ihre Freunde unterdrückt wurden: so überließ sie sich dem heftigsten Hasse gegen den König und dachte auf Anschläge, ihn die Würkungen ihres Zorns fühlen zu lassen. Sie erkannte, daß es ihr ein leichtes seyn würde, sich von dem Betrüger, er möchte auch so glücklich seyn, als er wollte, am Ende loszumachen, und wenn auf seine Gefahr ein Weg ausfindig zu machen wäre, den König vom Thron zu stoßen, so hoff-

hoffte sie, daß sich solche Veränderungen ergeben würden, die, wenn sie gleich nicht so genau vorausgesehen werden könnten, doch allemal ihre Begierde, sich zu rächen, erfüllen, und in der Hauptsache ihr weniger unangenehm seyn würden, als die Sclaverey und Verachtung, darinnen sie sich gegenwärtig befände p).

So viel sich aber Simon auch Mühe gab, seinen Pflegsohn Simnel von allem zu unterrichten, so sahe er doch wohl ein, daß diese Betrügerey gegen keine scharfe Untersuchung würde bestehen können, und daher entschloß er sich, zu dem ersten Auftritt den Schauplatz in Irland zu wählen. Diese Insel, die dem Hause York eifrig ergeben war, und für das Angedenken des Herzogs von Clarence, des Warwics Vater, der ihr Stadthalter gewesen war, eine zärtliche Hochachtung hegte, war von dem Könige unvorsichtigerweise in eben dem Zustande gelassen worden, in welchem er sie gefunden hatte, und alle Räthe und Beamte, die sein Vorfahr gesetzt hatte, hatten bisher ihre Aemter beständig behalten. Kaum hatte sich Simnel bey Thomas Fitzgerald, Grafen von Kildare, dem Stadthalter, gezeigt, und als der un-

p) Polyd. Virgil. S. 570.

unglückliche Warwic um seinen Schutz gebeten, so ließ dieser leichtglaubige Herr, der sich von keiner so verwegenen Betrügerey träumen ließ, sich von ihm einnehmen, und fieng an, verschiedene große Herren über diesen außerordentlichen Vorfall zu Rath zu ziehen. Diese aber waren in ihrem Eifer und in ihrer Leichtgläubigkeit noch hitziger, als er selbst; und je weiter sich die Sache unter Leuten von geringerem Stande verbreitete, destomehr wurde sie mit Hitze und Leichtgläubigkeit angenommen, bis endlich das Volk zu Dublin einmüthig dem Simnel als dem wahren Plantagenet seinen Beystand anbot. Die Begierde zur Neuerung die mit ihrer natürlichen Neigung sowohl überein kam, machte, daß sie die Töchter von Eduard dem Vierten, die dem Warwic in dem Recht zur Thronfolge vorgiengen, gänzlich übersahen. Sie erkannten daher diesen angeblichen Prinzen für ihren Souverain, gaben ihm das Schloß zu Dublin zur Wohnung, krönten ihn mit einer Krone, die sie von einer Bildsäule der heiligen Jungfrau genommen hatten, und ruften ihn öffentlich unter dem Namen Eduard des Sechsten als König aus. Die ganze Insel folgte dem Beyspiel der Hauptstadt, und nicht ein einiger Degen wurde zum Vortheil Heinrichs gezogen.

Die

Die Nachricht hievon machte den König nicht wenig verwirrt. Er war zwar entschlossen, seinen Feinden in Person unter die Augen zu gehen; allein er fand Bedenklichkeit, England zu verlassen, wo er muthmaßte, daß diese Verschwörung zuerst angesponnen worden, und wo, wie er wußte, viele Personen von Stande, und das Volk überhaupt, sehr geneigt war, dieselbe zu unterstützen. Um das Geheimniß dieser Sache zu entdecken, und Maaßregeln gegen diesen öffentlichen Aufruhr ausfindig zu machen, berathschlagte er sich oft mit seinen Staatsbedienten, und Räthen, und machte einen Entwurf, wie er sein Ansehen am besten vertheidigen, und seine Feinde am sichersten unterdrücken könnte.

Der erste Erfolg dieser Berathschlagungen setzte das ganze Reich in Erstaunen. Es wurde nemlich die verwittwete Königinn gefangen genommen, alle ihre Güter und Vermögen eingezogen, und sie selbst für ihre Person in dem Nonnenkloster zu Bermondesey in enge Verwahrung gebracht. Dieses willkührliche und gewaltthätige Verfahren wurde mit einem schlechten Vorwand bemäntelt. Man schützte vor, sie habe, ungeachtet ihrer heimlichen Einwilligung, ihre Tochter an Heinrichen zu vermählen, dennoch dem Anhal-

ten und den Drohungen Richards nachgegeben, und diese Prinzeßinn mit ihren Schwestern in die Hände dieses Tyrannen überliefert. Wie dieses Verbrechen sich schon verjährt hatte, und gar leicht entschuldiget werden konnte: so muthmaßte man, daß es nicht die wahre Ursache sey, warum man so streng mit ihr verfahre, und glaubte vielmehr, daß der König, weil er nicht gerne eine Person, die ihn so nahe angieng, einer Verschwörung gegen ihn beschuldigen wollte, seine Rache und seine Sicherstellung unter dem Vorwand einer Beleidigung zu verbergen suche, die der ganzen Welt bekannt war q). Man wurde nachmals in dieser Muthmaßung noch mehr bestärkt, als man fand, daß diese unglückliche Königinn, ungeachtet sie diese Ungnade mehrere Jahre überlebte, doch niemals gelinder gehalten wurde, sondern ihr Leben in Armuth, Einsamkeit und Einschließung zubringen mußte. Diese Frau war von einem geringen Stande bis auf den Thron erhoben worden, hatte während ihres Gemahls Leben ein großes Ansehen besessen, gerieth hernach in das größte Elend, mußte alle ihre Söhne ermorden sehen, und erhielt endlich wieder das Vergnügen, ihre Toch-

q) Bacon. S. 583. Polydore Virgil S. 571.

Tochter auf den Thron zu bringen, welches Glück aber sie sogleich wieder in neuen Verdruß und bald hernach ins Elend stürzte. Ihr ganzes Leben giebt reichen Stoff, über die Unbeständigkeit des Glücks Betrachtungen anzustellen, so wie solches die Geschichte überhaupt mehr thut, wenn sie die Schicksale der Großen, als wenn sie die Begebenheiten von Privatpersonen erzählt.

Der nächste Schritt, den der König that, war von einer weniger tadelhaften Beschaffenheit. Er befahl, daß der Graf von Warwic aus dem Tower heraus, und in Proceßion durch die Straßen von London, nach der St. Paulskirche geführt werden sollte, damit er daselbst von dem ganzen Volke gesehen werden könnte. Er machte dabey die Anstalt, daß verschiedene Standespersonen, die dem Hause York ergeben waren, und die Person dieses Prinzen sehr wohl kannten, sich ihm nähern, und mit ihm unterreden mußten. Er versprach sich davon, daß diese Herren dadurch von der widersinnigen Betrügerey des Simnels überzeugt werden, und der Leichtgläubigkeit des Pöbels Einhalt thun würden. Es that auch dieses Mittel in England seine Würkung, in Irland aber beharrte das Volk bey seinem Aufruhr, und beschuldigte hinwieder den König mit großer Hitze,

 daß

daß er sich einer Betrügerey bediente, und dem Volk blos ein Bild von dem Grafen von Warwic gezeigt hätte.

Heinrich hatte bald Ursache zu fürchten, daß dieser Aufruhr nicht von so geringer Bedeutung sey, als der lächerliche Kunstgriff, dessen man sich bediente, zu versprechen schien. Johann der Graf von Lincoln, ein Sohn von Johann de la Pole, dem Herzog von Suffolk, und von Elisabeth, der ältesten Schwester Eduards des Vierten, ließ sich bereden, an diesem Aufstande Theil zu nehmen. Dieser Edelmann, der Fähigkeit und Muth besaß, war von großen und weitaussehenden Absichten eingenommen, und seine Ehrsucht hatte noch einen Zuwachs bekommen durch das bekannte Vorhaben seines Oncles Richards, der sich vorgesetzt hatte, im Fall er selbst ohne Erben mit Tode abgehen würde, Lincoln zu seinem Nachfolger zu ernennen. Die Eifersucht des Königs gegen alle große Leute von der Yorkischen Parthie, und sein hartes Verfahren mit Warwic hatte überdem den Lincoln in Schrecken gesetzt, und zu dem Entschluß gebracht, seine Sicherheit in den gefährlichsten Anschlägen zu suchen. Er verabredete daher einen geheimen Briefwechsel mit Sir Thomas Broughton, einem Mann, der in Lancashire viel galt, und reisete

sodann nach Flandern, wo Lovel kurz vor ihm angekommen war, und verfügte sich da an den Hof seiner Tante, der Herzoginn von Burgund, die ihn zu sich eingeladen hatte.

Wie Margaretha, die Wittwe Carls des Kühnen, Herzogs von Burgund, von ihrem Gemahl keine Kinder hatte, so wandte sie ihre ganze Freundschaft auf ihre Stieftochter, die Gemahlinn Maximilians, Erzherzogs von Oesterreich, und nach ihrem Tode auf die Kinder dieser Prinzeßinn, Philipp und Margaretha, mit deren Erziehung sie sich selbst beschäftigte. Durch ihre kluge Aufführung und tugendhaftes Betragen hatte sie sich unter den Flammändern ein großes Ansehen erworben, und lebte von dem großen Witthum, das sie von ihrem Gemahl geerbet hatte, mit vieler Würde, und gleich großer Wirthschaft. So feurig aber diese Prinzeßinn in ihrer Freundschaft war, so stark war auch ihr Haß; und der Parthiegeist, gegen welchen sich gesellige und hitzige Gemüther so schwer verwahren können, hatte sich ihres Herzens in einem großen Grade bemächtiget, und sogar diejenige Frömmigkeit in etwas geschwächet, die sich in den übrigen Stücken ihres Charakters blicken ließ. Die boshafte Eifersucht Heinrichs gegen ihr Haus, und seine Verfolgung aller Anhän-

hänger desselben reizte sie zu der äußersten Erbitterung, und brachte sie auf den Entschluß, ihn die Folgen seiner Feindschaft mit seinem Schaden fühlen zu lassen, nach welcher er so muthwillig zu ringen schien. Nachdem sie nun mit Lincoln und Lovel sich berathschlaget hatte, warb sie (i. J. 1487) zweytausend Deutsche an, die schon gedient hatten, und schickte sie unter der Anführung Martin Swarts, eines tapfern und versuchten Befehlshabers r), mit diesen beyden Edelleuten nach Irland, um zu Simneln zu stoßen. Diese Unterstützung von so hohen Standespersonen, und die Verstärkung an Kriegsvölkern, vermehrte den Muth der Irländer auf eine ungemeine Weise, und machte sie so kühn, auf einen Einfall in England zu denken, zumal da sie glaubten, das Mißvergnügen werde da eben so allgemein, als in Irland seyn. Es war ihnen auch bey ihrer Armuth unmöglich, den neuen Hof und die Armee länger zu unterhalten, und eben diese erweckte in ihnen zugleich ein starkes Verlangen, sich in England durch Beutemachen und künftige Beförderungen zu bereichern.

Dem

r) Polydor. Virgil. S. 572. 573.

Dem König war die Absicht seiner Feinde nicht unbekannt; und er machte sich zum Widerstand gefaßt. Er ließ Völker in verschiedenen Theilen des Königreichs zusammenbringen, und untergab sie der Anführung des Herzogs von Bedford, und des Grafen von Oxford. Aus Mißtrauen ließ er auch den Marquis von Dorset, den Bruder von der verwittweten Königinn, in Verhaft nehmen, weil er ihn im Verdacht hatte, daß er das seiner Schwester erwiesene Unrecht zu rächen suchen würde. Um auch das Volk durch einen Schein der Andacht an sich zu ziehen, that er eine Wallfahrt zu unsrer lieben Frauen zu Walsingham, die durch ihre Wunderwerke berühmt war, und verrichtete da sein Gebet um glücklichen Fortgang seiner Waffen, und Befreyung von seinen Feinden.

Auf die Nachricht, daß Simnel mit seiner Macht zu Foudroy in Lancashire gelandet wäre, zog er seine eigene Völker zusammen, und rückte bis Conventry vor. Die Rebellen hatten sich geschmeichelt, daß die mißvergnügten Grafschaften in Norden zu ihrem Vortheil einen Aufstand machen würden; allein das Volk, das einen Abscheu hatte, Irländer und Deutsche bey einem Anfalle des Reichs zu unterstützen, überdem auch von Lamberts Betrügerey überzeugt war, und noch dazu durch

den Ruhm, den sich der König durch seine Tapferkeit und Klugheit erworben, im Respect erhalten wurde, blieb entweder ruhig, oder leistete der königlichen Armee allen Beystand. Da nun der Graf von Lincoln, der die Rebellen anführte, wohl sahe, daß alle seine Hoffnung sich blos allein auf einen schleunigen Sieg gründen müsse: so faßte er den Schluß, die Sache bald zu einer Entscheidung zu bringen; und der König, den sein angebohrner Muth dazu geneigt, und der große Zulauf von Freywilligen, die unter dem Grafen von Shrewsbury und Lord Strange zu ihm stießen, noch kühner machte, wollte ein Treffen nicht vermeiden. Die entgegengesetzte Kriegsheere stießen bey Stoke in der Grafschaft Nottingham (den 6ten Jun.) aufeinander, und lieferten ein Treffen, das blutiger und hartnäckiger war, als man es bey der großen Ungleichheit ihrer Macht hätte erwarten sollen. Alle Anführer der Rebellen waren entschlossen, entweder zu siegen, oder zu sterben, und bliesen ihren Völkern gleichen Sinn ein. Die Deutschen, als alte und versuchte Soldaten, machten den Sieg lang zweifelhaft, und selbst die Irländer, so schlecht bewaffnet sie auch waren, so daß sie sich fast ganz und gar nicht vertheidigen konnten, zeigten dennoch, daß es ihnen weder an Entschließung noch

an Tapferkeit fehlte. Der Sieg kam dem König theuer zu stehen, war aber auch vollkommen entscheidend. Lincoln, Broughton und Swart blieben auf dem Platze mit viertausend von ihren Truppen. Von Loveln hat man nachmals nichts mehr gehört, und daher geglaubt, daß er gleiches Schicksal gehabt. Simnel, mit seinem Pflegevater Simon, ward gefangen. Weil Simon ein Priester war, wurde ihm der Proceß nicht gemacht, sondern er nur in enge Verwahrung gebracht. Simnel war sowohl für die Furcht als für den Zorn Heinrichs zu klein, und zu verächtlich. Er wurde begnadiget, und als Küchenjunge in des Königs Küche gethan, nachmals aber zu der Stelle eines Falkoniers erhoben s).

Heinrich hatte nun Musse, seine Rache an seinen Feinden auszuüben. Er begab sich in die nördlichen Provinzen, wo er das Volk die Strenge der Gerechtigkeit nachdrücklich genug fühlen ließ. Man stellte eine genaue Untersuchung an, wer den Rebellen beygestanden, oder sie begünstiget hätte. Nicht alle wurden am Leben gestraft. Der König bediente sich seiner Rache zum Vortheil seiner Geldbegierde. Die Strafbaren mußten große Summen zah-

s) Bacon. S. 586. Polyd. Virgil. S. 574.

zahlen. Das Verfahren der Gerichtshöfe bey ihren Urtheilen und sogar die Einrichtung der Gerichte selbst, war ganz und gar willkührlich. Die Beklagten mußten sich entweder von Commissarien, die hierzu ernennt worden, richten lassen, oder sie wurden von einem Kriegsgerichte zur Strafe gezogen. Und wie sich vor der Schlacht bey Stoke ein Gerüchte verbreitet hatte, daß die Rebellen den Sieg erhalten, des Königs Armee niedergehauen und zerstreuet worden wäre, der König selbst aber in der Flucht sein Heil gesucht hätte: so fand Heinrich gut, den Beyfall, den man dieser Erzählung gegeben, oder ihre weitere Ausbreitung als ein Merkmal einer Abneigung gegen ihn auszulegen, und bestrafte manche wegen dieses angeblichen Verbrechens. Allein solche Beschaffenheit hatte es damals mit der Englischen Regierung, daß die Vorrechte der königlichen Macht, die bey den ruhigsten Umständen nur sehr wenig eingeschränkt waren, bey unruhigen oder auch gar nur mißlichen Zeiten, die sich gar oft fanden, ganz sicher alle Bande der Gesetze und Ordnung zerreißen konnten.

Nachdem der König seine Hitze in Bestrafung seiner Feinde gekühlet hatte, nahm er sich vor, seinem Volke auch in etwas zu Gefallen zu seyn, das, ob es gleich nur eine bloße Ceremonie war, doch mit

mit größter Sehnsucht von demselben gewünscht wurde. Die Königinn war nun schon beynahe zwey Jahre vermählt, und doch noch nicht gekrönet worden; und dieser geflissene Aufschub hatte das Volk äußerst mißvergnügt gemacht, und war eine von den vornehmsten Ursachen der allgemeinen Abneigung von ihm. Der König, den die Erfahrung davon überzeugt hatte, ließ nun die Krönung der Königinn (den 25ten Nov.) vorgehen und um seine gnädige Gesinnungen noch mehr zu zeigen, schenkte er ihrer Mutter Bruder, dem Herzog von Dorset, die Freyheit, als welcher im Stande gewesen war, sich wegen der Beschuldigungen, die gegen ihn angebracht worden, zu rechtfertigen.

Das zweyte Kapitel.

Beschaffenheit der auswärtigen Angelegenheiten. Zustand von Schottland, von Spanien, von den Niederlanden, von Frankreich, von Bretagne. Französischer Einfall in Bretagne. Französische Gesandschaft nach England. Verstellung des Französischen Hofes. Ein Aufstand in Norden. Wird unterdrückt. Der König schickt Völker nach Bretagne. Bretagne kommt an Frankreich. Ein Parlement. Krieg mit Frankreich. Einfall in Frankreich. Friede mit Frankreich. Perkin Warwic. Seine Betrügerey. Die Herzogin von Burgund erkennt ihn für das, wofür er sich ausgiebt, und viele von dem englischen Adel. Anklage und Hinrichtung Stanleys. Ein Parlement.

Das glückliche und tapfere Verhalten des Königs (i. J. 1488.) bey den innerlichen Angelegenheiten seines Reichs machte ihm einen großen Namen durch ganz Europa; und da einige Vorfälle um diese Zeit ihn veranlaßten, seine

Aufmerksamkeit auch auf auswärtige Angelegenheiten zu wenden, und seinen Bundsgenossen Beweise von seinem Daseyn zu geben: so wird es nöthig seyn, um einen richtigen Begrif von den Masregeln zu geben, die er in Ansehung der auswärtigen Begebenheiten genommen, einige Nachricht von dem Zustande der benachbarten Königreiche zu ertheilen, wobey wir von Schottland, als dem nächstgelegensten, den Anfang machen wollen.

Das Königreich Schottland stund damals noch nicht, wie jetzt, in derjenigen Verfassung, die das Unterscheidungszeichen einer wohl eingerichteten Monarchie ist, und die Regierung in den Stand setzt, blos allein durch die Macht der Gesetze und Anordnungen, ohne daß eine ausserordentliche Fähigkeit bey dem Regenten erfordert würde, Ordnung und Ruhe zu erhalten. Jacob der dritte, der damals auf dem Throne saß, war ein Mann von geringer Würksamkeit und eingeschränktem Verstande; und ungeachtet er es nöthig hatte, das Ruder des Regiments seinen Staatsbedienten zu überlassen: so war er doch nie im Stande eine Wahl zu treffen, die beydes ihm und seinem Volke zum Vergnügen gereicht hätte. Schenkte er sein Vertrauen einem

Manne von hoher Geburt, so fand er, daß solche ihre Familien zu einer solchen Höhe empor brachten, die dem Fürsten gefährlich, und dem Staate bedenklich seyn konnte; beehrte er aber eine Person von geringerem Stande mit seiner Gnade, auf deren Abhängigkeit er sich mehr verlassen konnte, so wurden die Baronen des Königreichs über das Ansehen eines neugemachten Edelmanns und schnell erhobenen Lieblings eifersüchtig, und ließen sich zu den heftigsten Ausbrüchen gegen ihren Souverain verleiten. Hätte Heinrich eine ehrsüchtige Begierde gehabt, Eroberungen zu machen, so hätte er bey diesen Umständen eine verführerische Gelegenheit gehabt, dieses Königreich sich unterwürfig zu machen; da er aber allem Ansehen nach einsahe, daß ein kriegerisches Volk, ungeachtet es bey innerlichen Trennungen überwältiget werden könnte, doch ohne eine ordentliche und beständige Kriegsmacht, die damals in England unbekannt war, nicht würde in Gehorsam erhalten werden können: so hielt er für besser, die Erneuerung des Friedens mit Schottland anzutragen, und zu dem Ende eine Gesandschaft an den König Jacob zu schicken. Allein die Schottländer, die niemals gern lange mit England Friede haben wollten, und glaubten, ihre Sicherheit

beste-

bestehe darinnen, daß sie immer in einem wehrhaften Stande sich befänden, wollten sich zu weiter nichts, als einen Stillstand von sieben Jahren, verstehen, der sodann auch geschlossen wurde t).

Die Europäischen Staaten auf dem festen Lande näherten sich damals stark derjenigen Verfassung, in welcher sie beynahe drey Jahrhunderte hindurch, ohne wesentliche Veränderung geblieben sind, und fiengen an sich in einem ausgedehnten Staatssystem unter einander zu vereinigen, darinnen die vornehmsten christlichen Mächte begriffen waren. Spanien, das bisher meistens mit sich selbst zu thun gehabt hatte, wurde nun furchtbar durch die Vereinigung von Arragonien und Castilien, in der Person Ferdinands und Isabella, welche nach den großen Eigenschaften, die sie besassen, ihre Macht zu den vortheilhaftesten Unternehmungen für ihre vereinigte Monarchie anzuwenden wußten. Sie hatten damals die Eroberung von Granada, das sie den Moren entreißen wollten, beynahe glücklich zu Ende gebracht. Spanien genoß von dieser Unternehmung den Vortheil, daß der kriegerische Geist bey der Nation wieder erwachte, Ehre

 und

t) Polyd. Virg. S. 575.

und Sicherheit erworben wurde, und seine Fürsten, die kein so gefährlicher innerlicher Feind mehr in Furcht setzen konnte, im Stande waren, sich in alle Staatshandlungen von Europa zu mischen, und sich bey einem jeden Kriege oder Unterhandlung mit Würde und Ansehen zu zeigen.

Maximilian, der römische König, ein Sohn Kaysers Friedrich, hatte durch seine Vermählung mit der Erbin des Burgundischen Hauses ein Recht an die Niederländischen Provinzen bekommen; und ungeachtet der Tod seiner Gemahlin seine Verbindung mit diesen Landen in etwas geschwächt hatte: so machte er doch als Vormund seines Sohns Philipps immer Anspruch an die Regierung, und wurde auch von Brabant, Holland, und verschiedenen andern Provinzen als Regent erkannt. Da aber Flandern und Hennegau sich beständig geweigert, seine vormundschaftliche Regierung zu erkennen, und so gar andre Vormünder für ihren jungen Fürsten ernannt hatten: so war er mit diesem hartnäckigen Volke in einen langwierigen Krieg gerathen, ohne es jemals gänzlich bezwingen zu können. Um sich von allem Widerstand von Seiten Frankreichs frey zu machen, schloß er

mit Ludwig dem eilften einen Frieden, und verlobte seine Tochter Margaretha, die damals noch ein Kind war, mit dem Dauphin, wobey er ihr Artois, Franche Comte' und Charolois zum Heyratgut gab. Allein diese Verbindung hatte nicht die verlangte Würkung. Der Dauphin gelangte zur Krone unter dem Namen Carls des achten, aber Maximilian fand dessen ungeachtet, daß die unruhigen Flammänder beständig von dem französischen Hofe aufgehetzt würden.

Frankreich hatte, während der beyden letzten Regierungen, einen ansehnlichen Zuwachs an Macht und Größe erlangt, und wären die übrigen Staaten von Europa nicht zu gleicher Zeit auch mächtiger worden: so würde es unmöglich gewesen seyn, diese Macht innerhalb ihrer alten Gränzen zurück zu halten. Viele von den großen Lehen, als Normandie, Champagne, Anjou, Dauphine', Guyenne, Provence, und Burgund waren mit der Krone vereiniget; die Engländer aus allen ihren Eroberungen gänzlich vertrieben; die königliche Gewalt so erhöht, daß sie im Stande war, Gesetze und gute Ordnungen zu handhaben; eine ansehnliche Kriegsmacht errichtet, und die Einkünfte des Staats so vermehret worden, daß sie zureichend waren, jene Anstalten

zu unterstützen. Indessen war Ludwig der eilfte, welchen man diese Vortheile größtentheils zu danken hatte, todt, und hatte einen Sohn hinterlassen, der noch zu jung, und aus Mangel der Erziehung zu schwach war, einer so mächtigen Monarchie vorzustehen; da aber Ludwig die Staatsgeschäfte seiner Tochter Anna von Beaujeu, einer Frau von Verstande und großer Fähigkeit, anvertraut hatte: so erlitte die französische Macht weder Anstoß noch Abnahme. Im Gegentheil faßte diese Prinzessin den großen Anschlag, den sie auch zuletzt glücklich ausführte, Bretagne mit der Krone zu vereinigen, das letzte und unabhängigste Lehen von der Monarchie.

Franciscus der andere, Herzog von Bretagne, war ein guter, alter schwacher Fürst, der, weil er sich seiner eigenen Untüchtigkeit zur Regierung bewußt war, sich gänzlich von Peter Landais regieren ließ, einen Mann von niedrigem Herkommen, der mehr wegen seiner Geschicklichkeit, als wegen seiner Tugend und Redlichkeit merkwürdig ist. Der Adel von Bretagne, der über die allzugroße Erhebung dieses Lieblings höchst mißvergnügt war, ging so gar so weit, sich gegen einen Souverain selbst aufzulehnen, und nach manchen Aufruhren, und Verschwörungen vereinigten

nigten sie sich zuletzt; und nachdem sie sich des verhaßt n Ministers gewaltsamer Weise bemächtiget hatten, machten sie ihm den Proceß, und ließen ihn hinrichten. Aus Furcht, daß ihr Regent diesen Eingrif in seine Gewalt rächen würde, flüchteten viele von ihnen nach Frankreich, und andere unterhielten mit diesem Hofe einen heimlichen Briefwechsel, um sich dadurch seines Schutzes zu ihrer Sicherheit zu versichern. Diese große Uneinigkeiten unter den Bretagnern sahe der französische Hof als eine sehr gute Gelegenheit an, sich dieses Herzogthums zu bemächtigen, und dieses um so mehr, da er seine Ehrsucht mit dem Vorwande einer Vorsorge für die innerliche Ruhe und Sicherheit bemänteln konnte.

Ludwig, Herzog von Orleans, der erste Prinz von Geblüte, und vermuthlicher Kronerbe, hatte der Frau von Beaujeu, die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten streitig gemacht; und ungeachtet seine Anforderungen von den Ständen verworfen waren: so unterhielt er doch beständig mit einigen Großen ein geheimes Verständniß, und machte Anschläge, diese Prinzeßin zu stürzen. Als er aber fand, daß seine geheime Anschläge entdeckt worden: so grif er zu den Waffen, und verstärkte sich in Beaugenci. Allein da sein Auf-

stand zu übereilt war, ehe seine Mitverbundene bereit waren, zu ihm zu stoßen: so war er genöthiget, sich zu unterwerfen, und alle Bedingungen einzugehen, die das französische Ministerium gut fand, ihm aufzulegen. Indessen trieb ihn sowohl seine Ehrsucht, als seine Furcht, sich von Frankreich zu entfernen, und daher nahm er seine Zuflucht zu dem Herzog von Bretagne, der sehr begierig war, sich gegen die Absichten der Frau von Beaujeu durch die Freundschaft und das Ansehen des Herzogs von Orleans zu verstärken. Da auch dieser Prinz bald gewahr wurde, wie viel er bey dem Herzog von Bretagne vermöge: so zog er viele von seinen Anhängern zu sich an diesem Hof, und machte sich Hofnung, durch eine Vermählung mit Anna, der Erbin dieses reichen Herzogthums, seine Umstände zu verbessern, und sie zu vergrößern.

Die Baronen von Bretagne, welchen bey Hofe alle Gnadenbezeugungen durch den Herzog von Orleans und sein Gefolge entzogen wurden, erneuerten ihr Verständniß mit Frankreich, und machten solches noch genauer: indem sie so gar den König von Frankreich einladeten, einen Einfall in Bretagne zu thun. Weil sie aber nichts destoweniger ihre Unabhängigkeit nicht gerne verlieren

lieren wollten: so bestimmten sie, wie stark der Beystand seyn sollte, den Frankreich zu schicken hätte, und bedungen sich, daß die Krone keinen befestigten Platz in Bretagne in ihrer Gewalt behalten solle. Vergebliche Vorsichtigkeit, wenn aufrührische Unterthanen mit einer so viel grösseren Macht sich in Unterhandlung einlassen! Die Franzosen fielen in Bretagne ein mit einer dreymal größeren Macht, als man den Baronen versprochen hatte, und drungen bis in das Herze des Landes, wo sie Ploermel belagerten. Um ihnen Widerstand zu thun, brachte der Herzog ein zahlreiches, aber unordentliches Heer zusammen, dessen Anführung er dem Herzog von Orleans, dem Grafen von Dünois und andern von dem französischen Adel anvertraute. Diese Armee, die mit dieser Wahl nicht zufrieden, und über die Mitverbundene eifersüchtig war, zerstreute sich bald von selbst, und die Völker, die bey dem Fürsten blieben, waren zu schwach, als daß er gegen seine Feinde das Feld hätte halten können. Er zog sich nach Vannes zurück; da ihn aber die Franzosen hitzig verfolgten, die sich indessen von Ploermel Meister gemacht hatten, so entwich er nach Nantes, welche Stadt die Feinde, nachdem sie Vannes, Dinant und andere Plätze eingenom-

genommen und besetzt hatten, enge belagerten. Da die Baronen von Bretagne gewahr wurden, daß ihr Vaterland Gefahr lief, gänzlich unter das Joch gebracht zu werden, so entwichen sie nach und nach von der französischen Armee, und verglichen sich mit ihrem Souverain.

Indessen benahm diese Verlassung der Bretagner dem französischen Hof den Muth nicht so weit daß er das Vorhaben, welches ihm so sehr am Herzen lag, Bretagne unter seine Bothmässigkeit zu bringen, hätte fahren lassen sollen. Die damalige Stellung der Sachen in Europa schien auch die Ausführung dieser Absicht ganz besonders zu begünstigen. Maximilian hatte zwar eine genaue Verbindung mit dem Herzog von Bretagne geschlossen, und stund so gar mit ihm in Unterhandlung wegen einer Vermählung mit seiner Tochter: allein es fehlte ihm allemal an Geld, und damals wurde er durch die Meutereyen der Flammänder so beunruhiget, daß man wenig wesentlichen Beystand von ihm erwarten konnte. Ferdinand war damals mit der Eroberung von Granada beschäftiget, und man wußte zum voraus, daß, wenn ihm Frankreich Rousillon und Cerdagne abtreten würde, worauf

er

er Anspruch machte, man ihn allezeit würde vermögen können, Bretagne dafür aufzuopfern. England allein war so wohl durch seine Macht geschickt, als durch seinen eigenem ortheil verbunden, die Unabhängigkeit dieses Her ogthums zu unt rstützen, und der gefährlichste Widerstand mußte daher von den Franzosen von diese Seite her erwartet werden. Um nun ihre wahre Absichten zu verbergen, so schickten sie, so bald sie von den Vortheilen Nachricht bekommen hatten, die Heinrich über Simneln und seine Anhänger erhalten, eine große Gesan schaft an den Londnischen Hof, und suchten diesen Monarchen zu überreden, daß sie das allervollkommenste Vertrauen in ihn setzten.

Nachdem die Gesandten den König zu seinem letzten Siege Glück gewünscht, und auf die verbindlichste Art, als einem vertrauten Freunde, von einigen Vortheilen, die ihr Herr über Maximilian erhalten, Nachricht gegeben hatten, so thaten sie in der Fortsetzung ihrer Rede auch einige Meldung von dem, was letzthin in Bretagne vorgegangen war. Sie sagten ihm: daß, da der Herzog von Breta ne einige französische Flüchtlinge und Aufrührer in seinen Schutz genommen, der König, wider seine Absicht und Neigung, sich

sich genöthiget gesehen hätte, gegen dieses Herzogthum die Waffen zu ergreifen: daß es für die Ehre der Krone allzunachtheilig gewesen seyn würde, wenn man es ungeahndet gelassen hätte, daß ein Vasall sich in seiner Pflicht gegen seinen Lehensherrn so weit vergessen, wobey noch dazu die Sicherheit des französischen Staats es nothwendig gemacht hätte, den Folgen einer so gefährlichen Verwegenheit vorzubeugen; daß die Flüchtlinge keine Leute von geringem Stande und Herkommen wären, wie denn auch der Herzog von Orleans, der erste Prinz von Geblüte, sich darunter befände, der sich in Frankreich wegen aufrührischer Unternehmungen des Hochverraths schuldig gemacht, und deswegen nach Bretagne geflüchtet hätte, wo er seine aufrührische Anschläge gegen seinen Souverain bisher fortgesetzt hätte; daß, da auf solche Art der Krieg, französischer Seits, blos zur Vertheidigung geführet werde, er auch so gleich aufhören würde, wenn der Herzog von Bretagne sich zu seiner Pflicht verstehen, und die Ursachen des Krieges aus dem Weg räumen würde; daß der König, ihr Herr, wohl wüßte, daß dieser Herzog den König von England, bey sehr mislichen Umständen, sich verbindlich gemacht, daß es aber nicht weniger bekannt

kannt wäre, daß derselbe oder seine gewinnsüchtigen Räthe ihn, bey noch viel mislichern Umständen verlassen, und sein Leben in die äußerste Gefahr gebracht hätten; daß der französische Hof in dieser äußersten Noth seine einige Zuflucht gewesen wäre, der nicht allein seine Person in Schutz genommen, sondern ihn auch mit Mannschaft, und Geld unterstützet hätte, wodurch er nebst seiner eigenen Tapferkeit und Klugheit im Stande gewesen wäre, den englischen Thron zu besteigen; daß Frankreich hierbey, aus bloßer Freundschaft für Heinrichen, etwas gethan hätte, was, in einer nähern Betrachtung, seinen eigenen Vortheilen für nachtheilig angesehen werden könnte, indem es, statt eines verhaßten Tyrannen, einem Prinzen von so großen Eigenschaften und Tugenden zu dem Besitz einer Krone geholfen, die beständig mit Frankreich geeifert hätte; und daß endlich, da so wohl die Gerechtigkeit der Sache, als die Verbindlichkeit, die Heinrich gegen Frankreich hätte, zum Vortheil dieser Krone den Ausschlag gäben, der König, ihr Herr, sich versichert hielte, daß, wenn die Umstände Heinrichs es nicht erlaubten, ihm in dieser Sache einigen Beystand zu leisten, er zum wenigsten doch zwischen

den

den streitenden Parthien eine genaue Neutralität beobachten würde u).

Der Vortrag der französischen Gesandten war scheinbar; und um denselben ein noch größeres Gewichte zu geben, meldeten sie dem König, gleichsam im Vertrauen, daß ihr Herr gesonnen sey, wenn die Streitigkeiten mit Bretagne beygelegt seyn würden, eine Armee nach Italien zu führen, und seine Ansprache auf das Königreich Neapel geltend zu machen; ein Vorhaben, daß, wie sie wußten, dem englischen Hofe gleichgültig seyn würde. Allein alle diese Kunstgriffe wurden vergeblich angewendet, einen so scharfsichtigen König hinter das Licht zu führen. Er sahe gar wohl ein, daß Frankreich die Absicht habe, Bretagne unter das Joch zu bringen; allein er begrif eben so wohl, daß es große, und, wie er glaubte, unüberwindliche Schwierigkeiten bey der Ausführung dieses Vorhabens finden würde. Es war ihm nicht unbekannt, wie groß die innerliche Stärke dieses Herzogthums jederzeit gewesen, und daß es oft ohne fremde Hülfe der Macht von Frankreich widerstanden hätte. Ueberdem vermuthete er, daß die Franzosen, nach ihrer natürlichen

u) Bacon. S. 589.

lichen Gemüthsart, eine Unternehmung bald aufgeben würden, die so viel Geduld erforderte, und daß, da der Kronerbe mit dem Herzog von Bretagne sich vereiniget hätte, die Hofleute je länger je weniger einen Plan auszuführen sich Mühe geben würden, wodurch sie sich seinen Unwillen und so gar seine Rache zuzuziehen befürchten müßten. Wann aber auch diese innerliche Hindernisse aus dem Wege geräumet werden könnten: so war Maximilian, dessen Feindschaft gegen Frankreich aller Welt bekannt war, und der sich nun um die Erbin von Burgund bewarb, doch allemal im Stande, auf der Seite von Flandern den Franzosen zu schaffen zu machen; wobey man auch nicht erwarten konnte, daß Ferdinand und Isabella still sitzen würden, wenn Frankreich ein so ehrsüchtiges Unternehmen auszuführen beharren sollte. Vor allem aber dachte er, würde Frankreich niemals erwarten, daß England, dem so viel daran lag, Bretagne bey seiner Unabhängigkeit zu erhalten, und dem es nach seiner Macht und Lage so leicht war, baldigen und kräftigen Beystand zu leisten, jemals zugeben würde, daß eine benachbarte Macht, mit welcher es eiferte, sich so ansehnlich verstärke. Er beredte sich daher, daß die französischen

Staatsbedienten die Ausführung dieses Vorhabens unmöglich finden, und zuletzt doch genöthiget seyn würden, friedliche Wege einzuschlagen, und ein Unternehmen fahren zu lassen, das allen Mächten von Europa so verhaßt wäre.

Dieses Urtheil Heinrichs war gründlich, und konnte ihn mit Recht zu Verzögerungen und vorsichtigen Maasregeln veranlassen; allein er hatte zu einem solchen Betragen noch einen andern Beweggrund, der ihn leicht veranlassen konnte, das Ziel dabey zu überschreiten, weil er sich auf eine herrschende Leidenschaft gründete. Seine Sparsamkeit, die nach und nach in einen Geitz ausartete, machte ihn abgeneigt zu allen kriegerischen und entfernten Unternehmungen, und veranlaßte ihn, vorläufig den Weg, der Unterhandlung zu versuchen. Er schickte Urswic, seinen Almosinier, einen geschickten und verständigen Mann ab, beyden Theilen seine Vermittlung anzubieten; ein Anerbieten, das, wie er dachte, wenn es von Frankreich angenommen würde, die Sachen bald zu einem Vergleich bringen müßte, wenn es aber verworfen, oder mit List abgelehnt würde, zum Beweis dienen könnte, daß dieser Hof bey seinen ehrsüchtigen Anschlägen beharre. Urswic fand die Frau von Beaujeu, nunmehrige Herzogin von

Bour-

Bourbon, vor Nantes, das sie belagerte, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß die angebotene Vermittlung seines Herrn ohne den mindesten Anstand und mit Bezeugung vielen Vertrauens, und großer Mäßigung angenommen wurde. Diese kluge Prinzessin machte sogleich den Schluß, daß der Herzog von Orleans, der den Bretagnischen Hof regierte, und nothwendig einsehen müßte, daß kein Vergleich anders als auf seine Unkosten gemacht werden könnte, sich alles seines Ansehens bedienen würde, die Sachen so einzurichten, daß die Vorschläge des Königs von England verworfen würden, und daß er auf solche Art selbst die von Frankreich bisher ergriffene Maasregeln auf das nachdrücklichste rechtfertigen, und den Vorwurf der Hartnäckigkeit und Ungerechtigkeit auf die Bretagner wälzen würde. Der Erfolg stimmte mit ihrer Einsicht überein. Da der englische Gesandte dem Herzog einen gleichen Antrag that, so wurde ihm, im Namen dieses Fürsten, die Antwort ertheilt, daß, da er so lange ein Beschützer und Vertheidiger Heinrichs, während seiner Jugend und seiner Widerwärtigkeiten, gewesen wäre, er sich von einem so tugendhaften Monarchen, bey seinen gegenwärtigen widrigen Umständen, einen

kräftigern Beystand versprochen hätte, als das bloße Anerbieten einer Vermittlung, die nicht einmal die Fortsetzung der französischen Feindseligkeiten hemmte; daß, wenn auch Heinrich sich nicht durch die Dankbarkeit verbunden hielte, sich seiner auf solche Art anzunehmen, er doch nach seiner Klugheit, als König von England, die gefährliche Folgen einsehen sollte, welche die Eroberung von Bretagne und dessen Verknüpfung mit der französischen Krone nach sich ziehen müßte; daß dieses Königreich, welches bereits zu mächtig worden, durch einen so großen Zuwachs an Macht in Satnd gesetzt werden würde, zum Untergang von England die feindselige Gesinnungen öffentlich blicken zu lassen, die diese beyde mit einander eifernde Nationen zu allen Zeiten gegen einander geheget; daß Bretagne, das wegen seiner Lage für England ein so nützlicher Bundsgenosse sey, indem es ihm den Eingang in das Herz von Frankreich öffne, wenn es mit diesem Königreiche vereiniget werden sollte, dasselbige gleichmäßig durch seine Lage in den Stand setzen würde, entweder durch Capereyen, oder durch Flotten die Handlung und die Ruhe von England zu stöhren; und daß, wenn der Herzog die Vermittlung Heinrichs ausschlage, sol-

solches weder von einer Neigung zum Kriege, dessen Schädlichkeit für ihn er schon zur Genüge erfahren, noch von einem Vertrauen auf seine eigene Kräfte, die, wie er wohl wüßte, allerdings viel geringer wären, als die Macht seines Feindes; sondern blos allein von einer Empfindung seiner gegenwärtigen Noth herkomme, die den König nothwendig vermögen sollte, sich als einen Bundsgenossen von ihm, und nicht als einen Mittler zu zeigen.

Ungeachtet dieser Antwort blieb der König dennoch bey dem Plan, den er sich gemacht, und beredete sich, daß nur etwas mehr Zeit erfordert würde, die Hartnäckigkeit der Bretagner zu bändigen, und sie zu einem vernünftigern Verhalten zu bringen. Da er auch vollends erfuhr, daß das Volk von Bretagne, aus Sorge für die Sicherheit ihres Herzogs, ein unordentliches Heer von 60000 Mann zusammen gebracht, und die Franzosen genöthiget hätte, die Belagerung von Nantes aufzuheben: so wurde er in seiner Meynung desto mehr bestärkt, daß die Franzosen, bey deu sich immer vermehrenden Hindernissen und Schwierigkeiten, zuletzt dennoch gezwungen werden würden, ihre Absicht, Bretagne sich unterwürfig zu machen, wieder fahren zu lassen.

Er beharrte daher bey dem Wege der Unterhandlung, und gab dadurch den französischen Staatsbedienten Gelegenheit, ihn durch ihre List zu hintergehen, indem sie immer friedfertige Gesinnungen vorschützten, und den Lord Bernhard Daubigni, einen Schottländer von Stande, nach London schickten, der dem König anliegen mußte, in fernerer Anerbietung seiner Vermittlung bey dem Hofe von Bretagne den Muth nicht sinken zu lassen. Der König schickte seiner Seits eine andre Gesandschaft ab, in der Person Urswics, des Abts von Abington, und Sir Richard Tonstals, welche neue Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich thun mußten. Mittlerweile aber sorgte man für keine thätige Hülfe für die nothleidende Bretagner. Der Lord Woodville, ein Bruder von der verwittweten Königin, ein Mann von Muth und Unternehmung, bath um Erlaubniß, unter der Hand einen Haufen Freywilliger anzuwerben, und sie nach Bretagne überzusetzen; allein der König, der begierig war, das Ansehen einer genauen Neutralität zu behalten, schlug ihm solches ab. Er beharrte aber nichts destoweniger bey seinem Vorhaben, gieng nach der Insel Wight, wo er Gouverneur war, warb ein Corps von 400 Mann, uud seegelte damit nach Bretagne,

tagne, nachdem er, wie man vermuthet, endlich doch in geheim die Erlaubniß Heinrichs dazu erhalten hatte. Diese Unternehmung schlug für den Führer übel aus, und brachte dem unglücklichen Herzog wenig Nutzen. Die Bretagner ließen sich gleich unbedachtsam zu St. Aubin (den 28sten Julii.) mit den Franzosen in ein Haupttreffen ein, und wurden gänzlich geschlagen. Woodville und alle Engländer wurden niedergehauen, und gleiches Schicksal hatte ein Haufen Bretagner, den man in englische Kleidung gesteckt hatte, in der Absicht, die Franzosen destomehr in Schrecken zu setzen, welchen der kriegerische Muth dieser Nation zu allen Zeiten furchtbar gewesen war x). Der Herzog von Orleans, der Prinz von Oranien, und viele andre Personen von Stande wurden gefangen genommen, und die ganze Kriegsmacht von Bretagne (den 9ten Sept.) gänzlich zerstreuet. Der Tod des Herzogs, der bald darauf erfolgte, brachte die Sachen in noch immer größere Verwirrung, und schien den Staat am Ende mit einer gänzlichen Verwirrung zu bedrohen.

x) Argentré Hist. de Bretagne Liv. 12.

Ungeachtet der König sich nicht gegen diese Vorfälle, die den Vortheilen Englands so nachtheilig waren, mit genugsamen Muth und Vorsichtigkeit vorbereitet hatte: so hatte er sie doch auch nicht gänzlich übersehen. Er war zwar entschlossen, ein friedliches Betragen zu beobachten, so fern es die Umstände erlauben würden: doch kannte er auch die kriegerische Neigung seiner Unterthanen, und sahe wohl, daß ihr alter und eingewurzelter Haß gegen Frankreich durch diese Aussicht von einem so grossen Zuwachs von Macht und Ansehen wieder rege gemacht werden würde. Er faßte daher den Schluß, sich diese Gesinnungen zu Nutzen zu machen, und unter dem Vorwande, daß er den Herzog von Bretagne unterstützen müsse, sich von seinem Volke eine Geldhülfe zu verschaffen. Er hatte das Parlement nach Westminster zusammen berufen, und solches bald zu überreden gewußt, daß es ihm eine ansehnliche Beyhülfe (den 9ten Nov. 1487.) bewilliget y). Ungeachtet aber diese Beyhülfe von dem Parlement

y) Polydor Virgil sagt S. 579. daß diese Auflage eine Kopfsteuer gewesen; die übrigen Geschichtschreiber aber geben solche für eine Auflage von 2 Schillingen auf das Pfund an.

ment verwilliget war, so wurde doch der König dadurch in unerwartete Verdrüßlichkeiten verwickelt. Die Grafschaften von Durham und York, die niemals mit Heinrichs Regierung zufrieden gewesen, und durch die Härte, womit man sie bey Unterdrückung der Rebellion des Simnels behandelt hatte, noch mehr aufgebracht waren, widersetzten sich den Commissarien, die man ernennt hatte, die neue Auflage zu erheben. Die Commissarien geriethen durch diese Art von Aufstande in Furcht, und wandten sich an den Grafen von Northumberland, von dem sie Unterricht und Beystand zu Vollziehung ihres Amtes verlangten. Dieser Herr hielt den Vorfall für wichtig genug, um des Königs Verhaltungsbefehle darüber zu verlangen, der sodann, wie er wenig geneigt war, dem Eigensinn eines misvergnügten Volkes nachzugeben, und die gefährliche Folgen eines solchen Vorgangs voraussahe, seine Befehle wegen genauer Eintreibung dieser Auflage erneurte. Northumberland ließ hierauf die Obrigkeiten und vornehmste Landsassen zusammen fordern, und machte ihnen die königliche Befehle in sehr gebieterischen Ausdrücken bekannt, welches, wie er glaubte, sie zum Gehorsam bringen würde, da es doch keine andre Würkung hatte, als das

Volk zu erbittern, und es glauben zu machen, daß er der Rathgeber zu denen Befehlen gewesen wäre, die er ihnen bekannt gemacht z). Sie griffen hierüber so gleich zu den Waffen, fielen Northumberlands Haus an, und brachten ihn ums Leben. Und da sie sich einmal eines so grossen Verbrechens schuldig gemacht, so brachte sie ihre aufrührische Gesinnung bald dahin, daß sie sich gegen den König selbst erklärten. Ein gewisser aufrührischer Mensch von geringem Herkommen, Namens Johann Achamber, brachte sie noch mehr in die Hitze, und hierauf erwehlten sie Sir Johann Egremond zu ihrem Anführer, und machten alle Anstalten zu einer muthigen Vertheidigung. Heinrich ließ sich einen so übereilten und schlecht unterstützten Aufstand wenig anfechten. Er brachte sogleich Truppen zusammen, und untergab sie der Anführung des Grafen von Surrey, den er seiner Gefangenschaft entlassen, und vollkommen begnadiget hatte. Seine Absicht war, diese Völker voraus zu schicken, um die Rebellen an ihren Unternehmungen zu hindern, bis er selbst mit einer größern Macht nachfolgen könnte, da er denn an einem guten Ausgang nicht zu zwei-

z) Bacon. S. 595.

zweifeln hätte. Allein Surrey hielt sich selbst für stark genug, eine unerfahrne, und unbewafnete Menge Volks zu paaren zu treiben, und sein Versuch gelung ihm. Die Rebellen wurden zerstreut; Johann Achamber wurde gefangen, und nachmals mit einigen seiner Mitschuldigen hingerichtet; Sir Johann Egremond flohe zu der Herzogin von Burgund, die ihm Schutz gab, der größte Theil der Rebellen aber wurde begnadiget.

Heinrich hatte sich aller Wahrscheinlichkeit nach geschmeichelt, daß er nach dieser Bewilligung des Parlements im Stande seyn würde, die Sachen in Bretagne durch bloße Unterhandlungen auszumachen, und also mit dem Gelde, das aus der Auflage erhoben wurde, seine Schatzkammer zu füllen. Da aber die Unglücksfälle der Bretagner sich immer vermehrten, und ihre Noth alle Tage dringender wurde; so sahe er sich selbst in die Nothwendigkeit gesetzt, einige Maasregeln zu ihrer würklichen Unterstützung zu ergreifen. Bey dem Absterben des Herzogs kamen die Franzosen mit einigen alten Ansprüchen auf das Herzogthum hervor. Denn da der Herzog von Orleans nun als Gefangener in Frankreich war, so konnte der bisherige Vorwand ihrer Feindseligkeiten nicht mehr zum Deckmantel ihrer Ehrsucht dienen. Der König

entschloß sich daher, als ein Bundsverwandter von Bretagne zu handeln, und sich nach dem Interesse seines Volks so wohl, als nach dessen Wünschen zu richten, indem er sich der weitern Ausbreitung der französischen Macht widersetzte. Ausserdem, daß er sich auf einer Seite mit Maximilian, und auf der andern mit Ferdinanden in Bündniß einließ, deren Beystand entfernt war, brachte er (i. J. 1489.) ein Corps von 6000 Mann zusammen, in der Absicht, solches nach Bretagne über zu setzen. Wie er aber nichts destoweniger beständig in Sorgen war, wer ihm seinen Aufwand bezahlen würde: so schloß er mit der jungen Herzogin einen Vertrag, wodurch sie sich verband, zween Seeplätze in seine Hände zu geben, die er so lange zu behalten befugt seyn sollte, bis die Kosten dieser Ausrüstung gänzlich bezahlt seyn würden a). Ungeachtet er diese Truppen nur auf acht Monathe in den Dienst der Herzogin überlassen hatte: so wurde sie doch durch die dringende Noth ihrer Umstände gezwungen, sich so harten Bedingungen zu unterwerfen, die ihr ein Bundsgenoß vorschrieb, dessen eigener Vortheil mit ihrer Beschützung so genau verknüpft war.

a) Du Tillet Recueil des Traités.

war. Diese Hülfsvölker kamen an unter der Anführung des Lord Willoughby von Broke, und durch sie spielten die Bretagner, auf eine Zeitlang, in dem Felde den Meister. Die Franzosen zogen sich in ihre Besatzungen zurück, und nahmen sich vor, das Feuer der Engländer durch verzögernde Maasregeln zu dämpfen, und ihnen ihre Unternehmung zu verleiden. Der Plan war wohl entworfen, und that gute Würkung. Lord Broke fand bey dem Staatsrath von Bretagne so viele Uneinigkeit und Verwirrung, daß man keine Entschließung zu irgend einer Unternehmung zu Stande bringen, kein Geld verschaffen, keine Lebensmittel, kein Fuhrwerk, kein Geschütze oder irgend einige Kriegsnothwendigkeiten zusammenbringen konnte. Der ganze Hof war in Parthien zertheilt; kein Staatsbedienter hatte ein vorzügliches Ansehen; und was immer einer sich vornahm, geltend zu machen, davon konte er gewiß seyn, daß es von andern verhindert werden würde. Da die Engländer durch diese Feindseligkeiten und ungewisse Entschließungen alle ihre Unternehmungen mißlingen sahen; so giengen sie heim, sobald die Zeit ihres Dienstes verflossen war, und ließen blos eine geringe Besatzung in denen Städten, die man ihnen überlassen hatte. Sie hatten während ihres Aufent-

enthalts in Bretagne nichts gethan, als daß sie auch das ihrige beygetragen, das Land mehr zu Grunde zu richten, und bey ihrer Abreise überließen sie es gänzlich der Gnade und Ungnade des Feindes. So schwach war der Beystand, womit Heinrich bey dieser so wichtigen Angelegenheit seinen Bundsgenossen unterstützte, den der Ueberfall von einem auswärtigen Feinde so wie die innerliche Unruhen in die äußerste Noth gebracht hatten.

Die Ursache von dieser großen Uneinigkeit unter den Bretagnern kam von den verschiedenen Absichten her, die man hatte, die junge Herzoginn zu vermählen. Der Marschall Rieux unterstützte die Werburg des Herzogs von Albert, der ihr mit einigen Völkern zu Hülfe gekommen war. Da aber der Kanzler Montauban sahe, daß die Herzoginn keine Neigung zu diesem Werber hatte, so bestund er darauf, daß ein kleiner Fürst, wie Albert, nicht im Stande sey, die Herzoginn Anna in ihren gegenwärtigen Widerwärtigkeiten zu unterstützen, und schlug daher mächtigere Verbindungen vor, besonders mit Maximilian, dem römischen Könige. Diese Parthie behielt zuletzt die Oberhand, und die Vermählung mit Maximilian wurde durch einen Gevollmächtigten (i. J. 1490) vollzogen, da denn die Herzoginn hierauf den Titel einer römischen Königinn

ginn annahm. Dieser prächtige Titel aber war es auch allein, was sie durch diese Vermählung gewann. Maximilian, der weder Volk noch Geld hatte, und von den Flammändern durch beständige Aufruhre beunruhiget wurde, konnte seiner verlassenen Gemahlinn keinen Beystand geben, da indessen Albert, der durch den Vorzug, den man seinem Nebenbuhler gegeben, in Erbitterung gebracht war, ihre Parthie verließ, und die Franzosen in Nantes aufnahm, welches sowohl wegen seiner Stärke als wegen seines Reichthums der wichtigste Platz im ganzen Herzogthum war.

Der französische Hof fieng nun an, seinen Plan in Ansehung der Eroberung des Herzogthums von Bretagne zu verändern. Carl hatte sich vormals mit Margaretha, Maximilians Tochter, verlobt, die, ob sie gleich zu jung war, die Vermählung zu vollziehen, doch nach Paris geschickt worden war, um da erzogen zu werden, und damals den Titel einer Königinn in Frankreich führte. Außer dem reichen Brautschatz, den sie dem Könige brachte, war sie nach ihrem Bruder Philipp, der damals noch sehr jung war, die Erbinn von den großen Gütern des Hauses Burgund, und schien in vielen Betrachtungen die beste Parthie zu seyn, die man für den jungen Monarchen wählen konnte.

Die-

Diese Umstände hatten die Staatsbediente Maximilians und Heinrichs so verblendet, daß sie niemals einen Verdacht hatten, als ob der französische Hof andre Absichten haben könnte, und nicht einsehen konnten, daß es möglich sey, so vortheilhafte und feyerliche Verbindungen zu brechen, und auf die Seite zu setzen. Allein Carl fieng an zu begreifen, daß die Eroberung von Bretagne, wegen der Widersetzung der Einwohner und aller christlichen Mächte, eine sehr schwere Unternehmung seyn würde, und wenn er auch das Land überwältigen, und sich von den Vestungen Meister machen sollte, daß es ihm doch unmöglich seyn würde, den Besitz desselben zu behaupten. Die Vermählung mit der Herzoginn allein war im Stande, dieses Lehen mit der Krone wieder völlig zu vereinigen; und der gegenwärtige und gewisse Besitz einer so ansehnlichen Landschaft schien allemal der Aussicht, auf die Erbschaft der Besitzthümer des burgundischen Hauses vorzuziehen zu seyn: zumal da diese Hoffnung alle Tage entfernter und unzuverläßiger wurde. Ueberdem schien die Vermählung Maximilians mit Anna nicht nur der Größe, sondern auch sogar der Sicherheit der französischen Monarchie nachtheilig zu seyn, da dieser Fürst auf einer Seite Flandern und auf der andern Bretagne besitzen

sitzen sollte, und also im Stande seyn würde bey einem Kriege mit Frankreich von beyden Seiten bis in das Herz desselben zu dringen. Man hielt daher dafür, daß dieses Uebel nicht anders gehoben werden könnte, als durch die Aufhebung der beyden Vermählungen, die zwar feyerlich geschlossen, aber nicht gänzlich vollzogen waren, und durch die Vermählung der Herzoginn von Bretagne und des Königs von Frankreich.

Es war von einer wesentlichen Nothwendigkeit, dieses Mittel, welches kein europäischer Hof vorausgesehen hatte, und welches aus allen Kräften zu hindern sie alle durch ihren eigenem Vortheil verbunden waren, auf das sorgfältigste geheim zu halten, und es der Welt nicht eher, als bey der völligen Vollziehung bekannt zu machen. Die Maasregeln, deren sich die französische Staatsbediente bey Ausführung dieser so zärtlichen Sache gebrauchten, waren voller Weisheit und Staatsklugheit. Während daß sie Bretagne alle Härte des Krieges empfinden ließen, brachten sie heimlich den Grafen von Dünois auf ihre Seite, der bey den Bretagnern ein großes Ansehen hatte; und nachdem sie den Prinzen von Oranien, der mit der Herzoginn im zweyten Grade der Blutsfreundschaft verwandt war, gleichfalls auf ihre Seite

gezogen, setzten sie ihn in Freyheit, und schickten ihn nach Bretagne. Diese Personen bahnten zugleich mit andern Anhängern von Frankreich in den Gemüthern der Leute den Weg zu der vorhabenden großen Veränderung, und predigten, jedoch immer mit großer Vorsicht, ihnen vieles von den Vortheilen vor, die eine Vereinigung mit der französischen Monarchie nach sich ziehen würde. Sie stellten den bretagnischen Baronen vor, daß ihr Land, das so viele Jahre das Ungemach eines beständigen Krieges erlitten, Ruhe und einen dauerhaften und langwierigen Frieden mit der einigen Macht nöthig habe, die ihnen furchtbar wäre: daß ihre Verbindung mit Maximilian ihnen nicht einmal vor jetzt Schutz verschaffen könne, eine noch genauere Vereinigung aber mit einer Macht, die auf die Größe von Frankreich eifersüchtig wäre, würde sie in eine beständige Feindschaft mit dieser mächtigen Monarchie verwickeln: daß ihre nahe Nachbarschaft sie allemal zuerst den Anfällen des Feindes blosstelle, und der glücklichste Zufall, der ihnen bey einer solchen Stellung begegnen könnte, der seyn würde, daß sie durch eine gänzliche Unterwerfung an Frankreich, und den Verlust der Freyheit, die sie von ihren Voreltern ererbet, sich den Frieden erkauften; und daß jedes

an-

andre Mittel, welches sich mit der Ehre des Staats und ihrer Pflicht gegen ihre Fürstin vertrüge, einem solchen Schauplatz von Unordnung und Verheerung allemal vorzuziehen se[illegible]

Diese Eingebungen fanden bey [illegible]n Bretagnern Eingang; die Hauptschwierigkei. aber bestund darinnen, wie man bey der jungen Herzoginn selbst ihre Vorurtheile heben solle. Diese Prinzeßinn war von ihrer Erziehung her mit einem starken Vorurtheil gegen die französische Nation, und besonders gegen Carln, eingenommen, welcher der Urheber aller Widerwärtigkeiten war, die ihrem Hause, von ihrer zartesten Kindheit an, wiederfahren waren. Ueberdem hatte sie dem Maximilian ihre Neigung völlig geschenkt, und da sie ihn nun als ihren Ehemann ansahe,. so glaubte sie, ohne sich des abscheulichsten Verbrechens schuldig zu machen, und die heiligste Verbindungen zu verletzen, sich mit keiner andern Person in eine Ehe einlassen zu können. Um diese Widersetzlichkeit zu überwinden, ertheilte Carl dem Herzog von Orleans (i. J. 1491) die Freyheit, der sich nun, ungeachtet er vorher selbst ein Werber um die Herzoginn gewesen, damit begnügte, daß er durch Anwendung alles seines Ansehens, was er noch beständig in Bretagne hatte, sich bey dem Könige

wieder in Gnade setzen konnte. Der Marschall Rieux und der Kanzler Montauban wurden durch seine Vermittlung ausgesöhnt, und diese eifersüchtigen Staatsbedienten arbeiteten nun mit dem Prinzen von Oranien und dem Grafen von Dünois gemeinschaftlich, die Vollziehung der Vermählung mit Carln zu betreiben. Auf ihr Angeben marschirte Carl mit einer mächtigen Armee, und belagerte Rennes, welches damals die Residenz der Herzoginn war, die denn, da sie auf allen Seiten angefallen war, und niemand fand, der sie bey ihrer Standhaftigkeit unterstützen wollte, zuletzt die Thore der Stadt öfnete, und einwilligte, ihre Hand dem Könige von Frankreich zu geben. Sie wurde zu Langey in Touraine vermählt; nach St. Denys geführt, wo sie gekrönet wurde; und von da aus hielt sie ihren Einzug in Paris unter dem freudenvollen Zurufe des Volkes, welches diese Vermählung als den glücklichsten Vorfall ansahe, der ihrer Monarchie jemals hätte begegnen können.

Dieser Triumph Carls und der glückliche Erfolg seines Vorhabens war für den römischen König eine höchstempfindliche Kränkung. Er hatte ein beträchtliches Land, das er erworben zu haben glaubte, und eine vollkommene Prinzeßinn verlohren, die er zur Braut gehabt hatte. Er war in der

der Person seiner Tochter Margarethe, die man ihm nach Hause schickte, nachdem sie einige Jahre als Königinn von Frankreich verehret worden war, höchst beschimpft; er hatte Ursache sich selbst seine unverzeihliche Sorglosigkeit vorzuwerfen, da er so nachläßig gewesen war, die Ehe selbst zu vollziehen, welches er leicht hätte thun können, und wodurch er das Band unauflöslich gemacht haben würde. Diese Betrachtungen brachten ihn in die äußerste Erbitterung, in welcher er auch in sehr ungeziemende Ausdrücke ausbrach, und Frankreich mit einem heftigen Kriege durch die vereinigte Waffen von Österreich, Spanien und England bedrohete.

Der König von England hatte gleichfalls große Ursache, sich sein schlechtes Verhalten bey so einer wichtigen Angelegenheit vorzuwerfen: und obgleich die Sachen einen Ausgang gewonnen hatten, den er nicht eigentlich voraussehen können: so konnte doch die Nachläßigkeit, mit welcher er seinen natürlichsten Bundsgenossen so lange dem Anfall einer überwiegenden Macht blosgestellt gelassen, bey genauerer Ueberlegung für nichts anders als für eine Würkung einer furchtsamen Vorsichtigkeit, und geringer Staatsklugheit angesehen werden. Da er sich selbst auf seine ungemeine Vorsicht und sein gründliches Urtheil viel wußte, so mußte ihm

der Sieg, den ein so unerfahrner junger König, wie Carl war, über ihn erhalten hatte, nothwendig höchst empfindlich fallen, und ihn zur Rache anreitzen, da der Fehler selbst auf keinerley Weise mehr zu verbessern war. Allein der Geitz, der ihn immer stärker beherrschte, als Hochmuth und Rachgier, behielt auch ferner die Oberhand, und, er wußte selbst den gegenwärtigen Unfall zu einem Mittel zu gebrauchen, seine Hauptleidenschaft zu begünstigen. Unter dem Vorwand eines Krieges mit Frankreich verordnete er (den 7ten Jul.) eine Commißion zu Erhebung einer Benevolenz, oder eines freywilligen Geschenkes von seinem Volke b); eine willkührliche Auflage, die durch ein neues Gesetz von Richard dem Dritten abgeschaft worden, und desto anstößiger war, weil man, ungeachtet sie durch Drohungen und Erpressung erhoben wurde, doch dafür angesehen seyn wollte, als ob man sie mit freyer Bewilligung des Volkes erhebe. Diese Gewaltthätigkeit fiel vornemlich den Handelsleuten unter der Nation zur Last, als welche baares Geld hatten. London allein bezahlte ge-

b) Rymer, Vol. XII. S. 446. Bacon sagt, die Benevolenz sey mit Bewilligung des Parlements erhoben worden, welches ein Irthum ist.

gegen 10,000 Pfunde. Der Erzbischof Morton, der Kanzler, gab den Commissarien die Anweisung, sich eines Dilemma zu bedienen, unter welchem jedermann mit einbegriffen war. Wenn die Personen, an welche man sich wendete, sparsam lebten, so sagte man, daß ihre gute Haushaltung sie nothwendig müsse bereichert haben; lebten sie aber prächtig und gastfrey, so schloß man nach Verhältniß ihrer Ausgaben auf ihren Reichthum. Diese Erfindung wurde von einigen des Kanzler Mortons Gabel, und von andern seine Krücke genennt.

Der König fürchtete sich wegen Erhebung dieser willkührlichen Auflage so wenig vor einem Parlement, daß er bald darauf diese Versammlung nach Westmünster (den 27ten October) zusammenberief; und sogar die Hoffnung hatte, sich selbst noch ferner durch Hülfe ihrer Leidenschaften und Vorurtheile zu bereichern. Er wußte, wie erzürnt die Engländer wegen der Eroberung von Bretagne gegen Frankreich wären, und er vergaß nicht, diese Materie nachdrücklich zu treiben in der Rede, die er selbst an das Parlement hielt. Er sagte ihnen, daß Frankreich, über seine letzterhaltene Vortheile aufgeblasen, gar so weit gegangen wäre, daß es England mit Verachtung ansähe, und sich weigere,

an England den Tribut zu bezahlen, zu dem Ludwig der Eilfte sich gegen Eduard den Vierten verbindlich gemacht: daß es der Denkungsart einer so kriegerischen Nation, als die Englische sey, gemäs wäre, dieses unanständige Betragen mit Empfindlichkeit anzusehen, und ihre Foderungen nicht blos auf die Genugthuung wegen des würklich erlittenen Unrechts einzuschränken: daß er für seinen Theil entschlossen sey, die Krone von Frankreich selbst in Anspruch zu nehmen, und durch die Gewalt der Waffen eine so rechtmäßige Foderung geltend zu machen, die seine tapfere Vorfahren auf ihn gebracht hätten: daß Cressy, Poitiers und Agincourt sie genugsam von ihrer Uebermacht gegen den Feind überzeugen könnten, und er nicht verzweifle, diese ruhmvolle Liste durch neue Namen vermehren zu können: daß ein König von Frankreich als Gefangener in London gewesen, und ein König von England in Paris gekrönet worden sey, welche Vorfälle sie zu einem Eifer nach gleichem Ruhme, als ihre Voreltern sich erworben, billig erwecken sollte: daß die innerliche Unruhen in England die einige Ursache gewesen, warum sie diese auswärtigen Eroberungen wieder verlohren, da hingegen die gegenwärtige Eintracht die zuverläßigste Mittel an die Hand gebe, sie wieder zu er-

erwerben: daß, wo man eine so dauerhafte Ehre und so wichtige Vortheile vor Augen sähe, es einem rechtschaffenen Mann unanständig seyn würde, sich den Vorschuß einer kleinen Summe dauren zu lassen: und daß vor seinen Theil er entschlossen sey, den Krieg auf Kosten des Feindes zu führen, und er hoffe, daß die Bekriegung eines so reichen Landes, als Frankreich sey, das Vermögen der Nation eher vermehren, als vermindern sollte c).

Ungeachtet dieser prächtigen Pralereyen machten doch alle Leute von Einsicht (i. J. 1492) aus dem, was man nach seinem persönlichen Charakter von ihm erwarten konnte, und noch mehr aus der Beschaffenheit seiner Angelegenheiten, den Schluß, daß er keine ernstliche Absicht habe, den Krieg so hitzig zu führen, als er vorgegeben. Frankreich war nun nicht mehr in dem Zustande, wie unter den vorigen Königen, daß man es mit so gutem Erfolge überfallen konnte. Die große Lehen waren mit der Krone vereiniget; die Prinzen vom Geblüte waren zum Frieden und zur Ruhe geneigt; das Königreich hatte einen Ueberfluß an geschickten Feldherren und versuchten Soldaten; und überhaupt hatten die Sachen ein solches Aussehen, daß dieses Reich mehr seine Nachbarn

c) Bacon. S. 601.

zu bedrohen, als etwas von ihnen zu fürchten zu haben schiene; die Leichtsinnigkeit und Eitelkeit Maximilians wurden durch seine prächtige Titel unterhalten, aber durch die Kriegsmacht schlecht, und noch schlechter durch ein verhältnismäßiges Einkommen unterstützt. Der staatskluge Ferdinand war, während daß er zur Schau Krieg führte, in der That selbst mit Unterhandlungen wegen des Friedens beschäftiget, und ehe als er sich einem Zufall blos stellen sollen, würde er ihn allemal auf mäßige Bedingungen von Frankreich angenommen haben. England selbst war nicht leer von einheimischen Mißvergnügten, und in Schottland hatte der Tod Jacobs des Dritten eines Freundes und Bundsgenossen von Heinrich, seinem Sohne Jacob dem Vierten den Weg zum Throne eröfnet, der dem Interesse von Frankreich gänzlich ergeben war, und durch einige Vortheile der englischen Waffen gewiß in Bewegung gebracht worden seyn würde. Allein alle diese in die Augen fallende Betrachtungen hatten keinen Einfluß auf das Parlement. Ganz eingenommen von den Vorstellungen, Frankreich zu erobern, und sich selbst von der Beute dieses Königreichs zu bereichern, fielen sie in das Netze, das man ihnen gelegt hatte, und bewilligten die Beyhülfe, die der König verlangte. Man gestund ihm

zwey

zwey Fünfzehentel zu, und damit seine Vasallen und der Adel desto besser im Stande wären, ihn zu unterstützen; so wurde eine Parlementsacte gemacht, die ihnen die Erlaubniß gab, ihre Liegenschaften zu verkaufen, ohne einige gesetzmäßige Geldstrafen wegen der Veräußerung bezahlen zu dürfen.

Der Adel war überhaupt voll von Begierde nach kriegerischem Ruhme, und da er alle Grossprecherenen des Königs leichtglaubig angenommen, so ließ er sich nichts geringers träumen, als mit seinen siegreichen Waffen vor den Thoren von Paris zu erscheinen, und die Krone von Frankreich auf Heinrichs Haupt zu setzen. Viele von ihnen borgten große Summen, oder verkauften ihre Höfe, damit sie im Felde mit desto größerer Pracht erscheinen, oder ihr Gefolge ansehnlicher machen, und in bessere Ordnung bringen könnten. Der König gieng über die See, und langte den 6ten October zu Calais an, mit einer Armee von fünf und zwanzig tausend zu Fuß, und sechzehen hundert zu Pferde, die er der Anführung des Herzogs von Bedford und des Grafen von Oxford übergab; und da einige aus der Eröfnung des Feldzugs, bey so weit verstrichener Jahreszeit den Schluß machten, daß es zwischen beyden Kronen

bald

bald zum Frieden kommen würde, so ließ er sich angelegen seyn, das Gegentheil davon auszubreiten, und sagte: „Er sey herübergekommen, um „ganz Frankreich zu erobern, welches kein Werk „von einem einigen Sommer sey. Es hätte daher „nichts zu bedeuten, daß der Einfall spät im „Jahre geschähe, zumal da ihm Calais gute „Winterquartiere anbiete.“ Er marschirte auch, gleichsam als ob er diese Unternehmung in vollem Ernste beschlossen hätte, unverzüglich mit der Armee in des Feindes Land, und belagerte Boulogne. Ungeachtet aller dieser scheinbaren Feindseligkeiten aber, hatte man doch in geheim schon fast drey Monathe zuvor Anträge zum Frieden gemacht, und Commissarien ernennt, die bevollmächtiget waren, sich wegen der Bedingungen in Unterhandlung einzulassen. Damit man aber die Gemüther auf einen so unerwarteten Vorfall desto besser vorbereiten möchte, so kamen die Gesandten des Königs aus den Niederlanden in dem Lager an, und berichteten ihm, daß Maximilian in keiner Bereitschaft stünde, sich mit ihm zu vereinigen, und daß man von dieser Seite her keinen Beystand zu hoffen hätte. Bald hernach kam Botschaft aus Spanien, mit der Nachricht, daß der Friede zwischen diesem Reiche und Frank-

reich geschlossen sey, in welchem Carl die Grafschaften von Rousillon und Cerdagne an Ferdinand abgetreten hätte. Obgleich diese Nachrichten unter der Armee ausgebreitet wurden, so war der König doch immer besorgt, daß ein schneller Friede, nach so erhabenen Versprechungen und großen Erwartungen, ihm vielen Vorwurf zuziehen würde. Damit nun seine gehabte Absichten noch würksamer verborgen werden möchten, so vermochte er den Marquis von Dorset zugleich mit noch drey und zwanzig andern Personen von Stande dahin, daß sie ihm eine Bittschrift übergaben, worinnen er ersucht wurde, sich mit Frankreich in Unterhandlung einzulassen. Der Vorwand gründete sich auf die späte Jahreszeit, auf die Schwierigkeit, die Armee den Winter über in Calais gehörig zu unterhalten, auf die Hindernisse, so sich bey der Belagerung von Boulogne äußerten, und auf die Verlassung von seinen Bundsgenossen, auf deren Beystand man vorzüglich gerechnet hätte; Zufälle, die man alle vor der Einschiffung der Armee hätte voraussehen können.

Nach diesen vorläufigen Maasregeln wurden der Bischof von Exeter und Lord Daubeney nach Estaples geschickt, mit dem Marschall von Cordes in Unterhandlung zu treten, und (den 30ten Nov.)

Die

die letzte Hand an den Tractat zu legen. Wenige Tage waren hierzu genug. Die Foderungen Heinrichs giengen blos auf Geld, und der König in Frankreich, welcher glaubte, daß der ruhige Besitz von Bretagne mit keinem Gelde bezahlet werden könnte, und voll Begierde war, seine vorhabende Unternehmung auf Italien auszuführen, willigte sogleich in die ihm gemachte Vorschläge. Er verband sich, an Heinrich sieben hundert unb fünf und vierzig tausend Kronen zu bezahlen, ungefähr hundert und sechs und achtzig tausend zweyhundert und funfzig Pfund Sterling; theils zu Bezahlung der an Bretagne vorgeschossenen Summen, theils für die Rückstände des Jahrgelds an Eduard den Vierten. Er verpflichtete sich auch gegen Heinrich und seinen Erben zu einem Jahrgeld von fünf und zwanzig tausend Kronen. Auf diese Weise bereicherte sich der König, wie sein Geschichtschreiber anmerkt, an seinem Volke durch den Krieg, und an seinen Feinden durch den Frieden d). Und das Volk bekannte, daß er sein Versprechen erfüllet hätte, daß der Krieg sich selbst unterhalten sollte. Maximilian war in Heinrichs Tractat eingeschlossen, wenn er sich

d) Bacon. S. 605. Pol. Virg. S. 586.

sich es gefallen lassen würde, ihn anzunehmen; er wollte aber einem Bundsgenossen in keiner Betrachtung verbunden seyn, gegen den er so viele Ursache sich zu beschweren zu haben glaubte. Er machte daher mit Frankreich einen besondern Frieden, und erhielt die Zurückgabe von Artois, Franchecomte' und Charolois, welches seiner Tochter zum Brautschatz gegeben war, da sie mit dem König von Frankreich verlobt wurde.

Der Friede zwischen England und Frankreich schien um so dauerhafter zu seyn, weil Carl voller Ehrsucht und jugendlicher Hoffnung sein ganzes Augenmerk auf die Seite von Italien gerichtet hatte, und bald darauf die Eroberung von Neapel unternahm, welches Vorhaben Heinrich um so mehr mit Gleichgültigkeit ansahe, da Neapel von ihm entfernt, und Frankreich niemals, zu irgend einiger Zeit in dieser Gegend glücklich gewesen war. Das Ansehen König Heinrichs war zu Hause vollkommen befestiget, und alle Rebellionen, die man bisher gegen ihn angezettelt hatte, hatten blos dazu gedient, seine Feinde zu Schanden zu machen, und seine Gewalt und Einfluß zu verstärken. Der Ruhm von seiner Staatskunst und klugem Verhalten vergrößerte sich alle Tage; seine Schatzkammer vermehrte sich auch sogar durch die unglück-

glücklichste Zufälle; die Hoffnungen aller Kronprätendenten waren zernichtet, sowohl durch seine Vermählung, als durch die Leibeserben, die er daraus erzielte. Unter diesen auch für die Zukunft günstigen Umständen hatte der König Ursache, sich selbst mit der Hoffnung eines dauerhaften Friedens und Ruhestandes zu schmeicheln. Allein seine alte und unermüdete Feinde, die er selbst muthwilligerweise gereitzet hatte, stellten ihm einen neuen Widersacher entgegen, der ihn in große Unruhe setzte, und einigemale sogar in Gefahr brachte.

Die Herzoginn von Burgund, die wegen der Unterdrückung ihres Hauses und ihrer Anhänger ganz erbittert war, und durch den übeln Erfolg ihrer vorhergehenden Unternehmungen mehr gereitzt, als muthlos gemacht wurde, nahm sich vor, seine Regierung wenigstens zu beunruhigen, da sie es so schwer fand, sie über den Haufen zu werfen. Durch Hülfe ihrer heimlichen Anhänger ließ sie das Gerüchte verbreiten, daß ihr Neffe, Richard Plantagenet, Herzog von York, aus dem Tower entwischt wäre, da sein älterer Bruder ermordet worden, und daß er sich immer irgendwo verborgen hielte; und da sie gefunden, daß dieses Gerüchte, so unwahrscheinlich es auch war, von

dem Volke begierig angenommen worden, so hatte sie sich nach einem jungen Menschen umgesehen, der im Stande war, die Person dieses unglücklichen Prinzen zu spielen.

Es war ein gewisser Osbec, oder Warbec, ein jüdischer Proselyt von Tournay, den einige Geschäfte unter der Regierung Eduards des Vierten nach London gebracht hatten, und dem daselbst ein Sohn gebohren worden war. Da er Gelegenheit gehabt, dem König bekannt zu werden, und bey ihm in Gnade zu kommen, so vermochte er diesen Prinzen, der sehr leutselig war, bey seinem Sohne Gevatter zu stehen, dem er den Namen Peter gab, so nach der verderbten flammändischen Mundart in Peterkin oder Perkin verwandelt wurde. Einige haben geglaubt, daß Eduard unter seinen übrigen Liebesabentheuren, auch mit Warbecs Weibe ein geheimes Verständniß gehabt, und daraus wollen sie die Aehnlichkeit erklären, welche man nachgehends an dem jungen Perkin mit diesem Monarchen wahrgenommen e). Einige Jahre nach der Geburt dieses Kindes gieng Warbec nach Tournay zurück, wo Perkin, sein Sohn, nicht lange blieb, sondern durch allerhand

Zu-

e) Bacon. S. 606.

Zufälle bald da bald dorthin kam, und seine Geburt und Schicksal wurde dadurch so unbekannt, daß es auch bey der sorgfältigsten Nachforschung schwer fiel, sie zu bestimmen. Die Mannigfaltigkeit seiner Begebenheiten hatte die natürliche Verschlagenheit und Geschicklichkeit seines Verstandes auf eine außerordentliche Weise vermehrt, und er schien ein junger Mensch zu seyn, der sich vollkommen schickte, alle Rollen zu spielen und alle Gestalten anzunehmen. Unter dieser Gestalt war er der Herzoginn von Burgund geschildert worden, die ganz erstaunt über die Zusammenstimmung so vieler Umstände, die sich zu ihrem Vorhaben schickten, begierig wurde, ihn von Person kennen zu lernen, da sie sich schon zum voraus allen guten Erfolg von ihm versprach. Sie fand, daß er alle ihre Erwartungen übertreffe; so schön kam er ihr in seiner Person vor, so anmuthig in seiner Gestalt, so höflich in seinem Umgang, so geschickt und verständig in seinem Betragen und in seinen Gesprächen. Die Anweisungen, die man ihm nothwendig geben mußte, wenn er die Person des Herzogs von York spielen sollte, waren von einem jungen Menschen von so fertigem Verstande bald gelernt; da aber die Umstände seine Unternehmung noch nicht zu begünstigen schienen; so schickte ihn Mar-

Margaretha, um ihn desto besser zu verbergen, unter der Aufsicht der Lady Brampton nach Portugall, wo er, der ganzen Welt unbekannt, sich ein Jahr lang aufhielte.

Der Krieg, so damals eben zwischen Frankreich und England ausbrechen sollte, schien zur Entdeckung dieses neuen Luftzeichens eine erwünschte Gelegenheit an die Hand zu bieten, und Irland, das dem Hause York unveränderlich ergeben war, wurde als der schicklichste Platz zu seiner ersten Erscheinung erwählt f). Er landete zu Corke, und nahm unmittelbar darauf den Namen Richard Plantagenet an, wodurch er sich unter dem unwissenden und leichtglaubigen Volke viele Anhänger machte. Er schrieb an die Grafen von Desmond und Kildare, die er einladete, seine Parthey zu nehmen. Die wunderbare Nachricht von seiner Entrinnung aus den grausamen Händen seines Oncles Richards streute er allenthalben aus, und Leute, die an allem, was neu und wunderbar ist, ein Vergnügen finden, fingen an, ihn zum beständigen Inhalt ihrer Gespräche, und so gar zum Gegenstand ihrer Gunst zu machen.

f) Polyd. Virg. S. 589.

Diese Neuigkeit kam bald nach Frankreich, und Carl ließ sich durch das heimliche Anhalten der Herzogin von Burgund, und durch die listigen Streiche eines gewissen Frion, der Heinrichs Secretarius gewesen, und aus seinen Diensten entwichen war, bereden, den Perkin zu sich nach Paris einzuladen. Er empfieng ihn mit allen Merkmalen der Achtung, die man einem Herzoge von York schuldig war, machte ihm ein ansehnliches Jahrgeld aus, wieß ihm eine prächtige Wohnung an, und gab ihm, um wie für seine Würde, so auch für seine Sicherheit zu sorgen, eine Leibwache, bey welcher der Lord Congresall die Hauptmannsstelle annahm. Die französische Hofleute ließen sich leicht eine Erdichtung gefallen, die ihr Souverain zu begünstigen seinen Vortheilen gemäß fand: Perkin bestärkte so wohl durch sein Betragen, als durch seine Person, das Vorurtheil, das sich allenthalben von seiner königlichen Geburt verbreitet hatte: und das ganze Königreich war wie von den erhabenen Eigenschaften, so auch von den sonderbaren Schicksalen und Unglücksfällen des jungen Plantagenets ganz eingenommen. Wunder von dieser Art werden in der Ferne gemeiniglich noch vergrössert. Aus Frankreich verbreiteten sich die Bewun-

derung

derung und Leichtglaubigkeit von selbst nach England. Sir Georg Neville, Sir Johann Taylor, und hundert Edelleute mehr, kamen nach Paris, dem angeblichen Herzog von York ihre Dienste anzubieten, und an seinem Schicksal Theil zu nehmen; und der Betrüger hatte nun eine Art von Hof um sich, und bekam starke Hofnung zu einem glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen.

Da der Friede zwischen England und Frankreich zu Estaples geschlossen wurde, verlangte Heinrich, daß ihm Perkin ausgeliefert würde; allein Carl, der sich nicht entschließen konnte, einen jungen Menschen, den er selbst in sein Reich eingeladen, von was Geburt er auch wäre, zu betrügen, willigte blos dahin ein, daß er ihn entlassen wolle. Der angebliche Plantagenet nahm seine Zuflucht zu der Herzogin von Burgand in Flandern, und bath sie um ihren Schutz und Beystand, indem er sich erboth, ihr alle Beweise von der Geburt, an die er Ansprache machte, vor Augen zu legen. Die Prinzessin stellte sich in Ansehung seiner Ansprüche unwissend, und nahm so gar den Schein eines Mistrauens an, indem sie sagte, da sie schon durch Simnels Vorgeben einmal betrogen worden, so wäre sie entschlossen, sich niemals durch keinen Betrüger mehr

hintergehen zu lassen. Sie verlangte daher vor jedermann von den Ursachen belehret zu werden, warum er den Namen angenommen, den er führe; stellte sich einen jeden Umstand mit der genauesten Pünctlichkeit zu untersuchen; legte ihm viele besondre Fragen vor; begnügte sich, bestürzt über seine Antworten; und brach endlich nach einer langen und ernstlichen Untersuchung in Freude und Verwunderung aus über seiner wunderbaren Befreyung, und umfing ihn als ihren Neffen, das wahre Ebenbild Eduards, den einigen Erben der Plantagenets, und den rechtmässigen Nachfolger auf dem Englischen Throne. Sie gab ihm sogleich (i. J. 1493.) einen Hofstaat, der seiner angeblichen Geburt gemäß war, schaffte ihm eine Leibwache von dreyßig Hellebardieren, veranlaßte jederman, ihm Aufwartungen zu machen, und beehrte ihn bey allen Gelegenheiten mit der Benennung der weißen Roße von England. Die Flammänder, bey welchen Margaretha so wohl wegen ihres Standes, als wegen ihrer persönlichen Eigenschaften im größten Ansehen stund, nahmen das Gedichte von Perkins königlicher Abstammung leicht als Wahrheit an. Von seiner wahren Geburt hatte man noch nicht das mindeste Anzeigen, fast niemand

mand widersprach der herrschenden Meynung, und die Engländer wurden durch ihren häufigen Umgang mit den Einwohnern der Niederlande täglich mehr zum Vortheil dieses Betrügers eingenommen.

Es war aber nicht blos der Pöbel in England allein, der Perkins Ansprüche begünstigte. Männer von der höchsten Geburt und großen Eigenschaften, die über Heinrichs Regiment, durch welches der Adel unterdrückt wurde, misvergnügt waren, fingen an, ihre Augen auf diesen neuen Prätendenten zu werfen, und einige von ihnen ließen sich so gar mit ihm in Briefwechsel ein. Lord Fitzwater, Sir Simon Mountfort, Sir Thomas Thwaites verriethen ihre Neigung gegen ihn. Selbst Sir William Stanley, Lord Cammerherr, der sich so geschäftig erwiesen hatte, Heinrich auf den Thron zu bringen, ließ sich entweder durch eine blinde Leichtglaubigkeit, oder durch eine unruhige Ehrsucht verleiten, an einem Aufruhr zum Besten seines Feindes Theil zu nehmen g). Sir Robert Clifford, und William Barley gingen mehr öffentlich zu Werke bey ihrem Vorhaben; sie begaben sich nach Flandern, und

g) Bacon. S. 608.

boten Perkin ihre Dienste an, dem sie durch die Herzogin von Burgund vorgestellt wurden. Clifford schrieb nach England, daß ihm die Person Richards des Herzogs von York vollkommen bekannt, daß dieser junge Mann unstreitig der Prinz selbst, und daß kein Umstand seiner Geschichte nur dem mindesten Zweifel unterworfen wäre. So zuverlässige Berichte die ein Mann von so hohem Range und Ansehen ertheilte, waren bey vielen hinreichend, die Sache außer allen Zweifel zu setzen, und erweckten auch bey den gleichgültigsten Bewunderung und Aufmerksamkeit. Die ganze Nation wurde in Zweifel gesetzt, und eine förmliche Verschwörung gegen des Königs Ansehen angezettelt, da denn zwischen den Misvergnügten in Flandern und denen in England ein Briefwechsel errichtet wurde.

Der König war von allem, was vorging, wohl unterrichtet, ging seiner Gemüthsbeschaffenheit nach, nach welcher er vorsichtig und zugleich beherzt war, in seinen Gegenanstalten gegen die Anschläge seiner Feinde, mit vieler Ueberlegung, aber auch mit großer Entschlossenheit zu Werke. Seine erste Bemühung war, den Tod des wahren Herzogs von York außer Zweifel zu setzen, und die Meynung, die hierinnen

bis-

bisher beständig die Oberhand gehabt hatte, zu bestätigen. Vier Personen waren vom Richard bey der Ermordung dieses seines Neffen gebraucht worden: Sir Jacob Tirrel, den er in dieser Absicht zum Befehlshaber in dem Tower gemacht, und der die Prinzen todt gesehen hatte; Miles Forrest, und Johann Dighton, welche die That begangen, und der Priester, der ihre Leichname beerdiget hatte. Tirrel und Dighton allein waren noch am Leben, und ihr Zeugniß stimmte vollkommen überein; da aber der Priester todt, und die Leichname auf Richards Befehl von dem Orte, wo sie zuerst begraben worden, wieder hinweggebracht worden waren, und nicht wieder gefunden werden konnten, so stund es nicht in Heinrichs Macht, die Sache, wie er gewünscht hatte, außer allen Zweifel und Streit zu setzen.

Bey dem Anfange fand er mehr Schwierigkeit, er war aber desto glücklicher bey dem Ende, indem er entdeckte, wer die wundersame Person wäre, die eine so verwegene Ansprache an seine Krone machte. Er schickte in Flandern und England Kundschafter aus; er ließ viele sich anstellen, als ob sie Perkins Parthey ergriffen hätten; er gab ihnen Anweisung, wie sie sich das Vertrauen seiner Freunde erwerben sollten; und

je nachdem sie von einem oder dem andern der Verschwornen Nachrichten beybrachten, so bestach er seine Anhänger, seine Hausbedienten, ja so gar seinen Beichtvater, und entdeckte auf diese Art immer einige neue Mitverbundene. Clifford selbst wurde durch Hofnung der Begnadigung und Belohnung verleitet, die ihm anvertraute Geheimnisse zu verrathen. Je mehr er auf einen seiner Kundschafter Vertrauen setzte, desto heftiger erzürnt stellte er sich gegen ihn; und einige ließ er so gar in den Kirchenbann thun, und öffentlich verfluchen, um ihnen ein desto grösseres Vertrauen bey seinen Feinden zu verschaffen. Hierdurch erhielt er so viel, daß der ganze Plan der Verschwörung ihm klar vor Augen lag, so wie die ganze Herkunft, Begebenheiten, Leben und Umgang des angeblichen Herzogs von York. Diese letztere Geschichte machte er so gleich zum Vergnügen der Nation bekannt; die Verschworne aber sparte er einer langsamern und sicherern Rache auf.

Mittlerweile that er bey dem Erzherzog Philipp (i. J. 1494) Vorstellung wegen des Aufenthalts und Schutzes, den man in seinen Staaten einem so schändlichen Betrüger gestatte, eine Sache, die den Verträgen zwischen ihnen, und der gegenseitigen

Freund-

Freundschaft, die schon so lange unter den Einwohnern beyder Staaten bestanden, schnurstracks entgegen wäre. Margaretha hatte alle Ursache von der Welt, es dahin einzuleiten, daß diese Vorstellung ohne Würkung bliebe, unter dem Vorwande, daß Philipp über die Aufführung der verwittweten Herzogin nichts zu befehlen hätte. Um sich wegen dieser Unbilligkeit zu rächen, hub der König alle Handlung mit den Niederlanden auf, verbannte die Flammänder aus England, und rufte seine eigene Unterthanen aus diesen Provinzen zurücke. Philipp vergalt es mit gleichen Verordnungen; allein Heinrich wußte wohl, daß ein so unruhiges Volk, wie die Flammänder, es nicht lange würden vertragen können, blos aus Gefälligkeit gegen den Eigensinn seines Fürsten, eines so vortheilhaften Theils ihrer Handlung beraubet zu seyn, als derjenige war, den sie mit England führten.

Er hatte es in seiner Gewalt, seine einheimische Feinde noch nachdrücklicher zu bestrafen; und da seine Anschläge zur gehörigen Reife gekommen waren, so ließ er es auch nicht daran fehlen, sie die Würkungen seines Zorns fühlen zu lassen. Fast in eben demselben Augenblick ließ er Fitzwater, Mountfort, und Thwaites, zugleich

mit

mit William Daubeney, Robert Ratcliff, Thomas Cressenor und Thomas Astwoot gefangen nehmen. Alle diese wurden als solche, die dem Perkin angehangen, und ihm Beystand versprochen, des Hochverraths wegen angeklagt, überwiesen und verurtheilt. Mountfort, Ratcliff und Daubeney wurden sogleich hingerichtet. Fitzwater wurde nach Calais hinüber gebracht, und da gefangen gehalten; da er aber bey seinem Kerkermeister seine Befreyung zu erhalten suchte, mußte er bald darauf gleiches Schicksal erfahren: die übrigen wurden begnadiget, und mit ihnen William Worseley, Dechant bey der St. Paulskirche, nebst einigen andern, die zwar angeklagt und verhört, aber nicht zum öffentlichen Proceß gebracht wurden h).

Größere und feyerlichere Vorbereitungen wurden nöthig erachtet, um dem Lord Cammerherrn Stanley den Proceß machen zu können, dessen Ansehen bey der Nation, und dessen Verwandschaft mit dem Könige sowohl, als seine vorige große Dienste ihn gegen alle Anklage oder Strafe sicher zu stellen schienen. Clifford erhielt die Anweisung, heimlich nach England überzukommen,

und

h) Polydor. Virgil. S. 592.

und sich, wenn der König in dem versammleten geheimen Rathe sitzen würde, ihm zu Füssen zu werfen, wegen seiner vorigen Verbrechen um Gnade zu bitten, und zu versprechen, daß er solche vergessend zu machen, bereit sey, alles zu thun, was man von ihm verlangen würde. Heinrich sagte ihm, daß der beste Beweis seiner Reue, und der einige Dienst, den er ihm nun leisten könne, ein völliges Geständniß seiner Verbrechen, und die Entdeckung aller seiner Mitschuldigen sey, ohne Ansehen des Rangs und des Standes. Dieser Ermahnung zufolge klagte Clifford den Stanley, der gegenwärtig war, als seinen vornehmsten Anstifter an, und erbot sich dem geheimen Rathe den völligen Beweis seines Verbrechens vorzulegen. Stanley konnte selbst keine größere Bestürzung zeigen, als Heinrich bey dieser Gelegenheit sich zu haben stellte. Er nahm es als offenbar falsch und unglaublich an, daß ein Mann, dem er großen Theils die Krone und so gar das Leben zu danken habe; ein Mann, dem er seine Dankbarkeit durch alle Arten von Ehrenbezeugungen und Gnade zu bezeugen sich bemühet hätte; dessen Bruder, der Graf von Derby, des Königs Schwiegervater wäre; dem er so gar, indem er ihn zum Lord Cammerherrn

herrn gemacht, seine eigene Person anvertrauet hätte, daß dieser Mann, der in dem Besitze seines größten Vertrauens und seiner vollkommensten Freundschaft stünde, ohne Ursache zum Misvergnügen, oder etwas zu fürchten zu haben, sich in eine Verschwörung gegen ihn hätte einlassen können. Clifford wurde daher erinnert, die Folgen einer solchen Anklage wohl zu erwägen; da er aber auf den nemlichen ausdrücklichen Versicherungen bestund, wurde Stanley in Verwahrung gebracht, und bald hernach vor dem geheimen Rathe verhört i). Er läugnete das Verbrechen nicht, dessen ihn Clifford beschuldigte, ja er suchte es auch nicht einmal zu verringern; indem er etwa dachte, daß ein freyes und offenherziges Geständniß ihm statt einer Genugthuung dienen würde, oder sich von seinen gegenwärtigen Verbindungen und vormaligen Diensten Begnadigung und Verschonung versprach. Allein Fürsten sind oft geneigt große Dienste als einen Grund der Eifersucht bey denen anzusehen, die sie geleistet haben, besonders wenn sie von einer gierigen und unruhigen Gemüthsart sind. Das allgemeine Misvergnügen, und

i) Bacon. S. 611. Polydor. Virgil. S. 593.

und der Geist des Aufruhrs bey dem Volke schien auch ein großes Beyspiel von Strenge zu erfordern. Und wie Stanley einer von den reichsten Herren im Königreich war, indem er über drey tausend Pfund jährlicher Einkünfte an liegenden Gütern, und vierzig tausend Mark an Silbergeschirr und baarem Gelde, außer andern Gütern von großem Werthe besaße: so hielt man dafür, daß die Vorstellung von einer so reichen Confiscation bey Heinrich kein geringer Beweggrund gewesen sey, mit ihm nach der Strenge zu verfahren. Nach einem Aufschub von sechs Wochen, die man verfließen ließ, um zu zeigen, daß der König nicht ohne Zweifel und Bedenklichkeit sey, wurde er (den 15ten Februar. i. J. 1495.) öffentlich verhört, verurtheilt, und unmittelbar darauf enthauptet. Die Geschichtschreiber stimmen nicht allzuwohl mit einander überein in Ansehung des Verbrechens, das gegen ihn erwiesen worden. Die allgemeine Erzählung ist, daß er im Vertrauen zu Clifford gesagt haben solle, er würde, wenn er versichert wäre, daß der junge Mann, der in Flandern erschienen, der wahre Sohn König Eduards sey, niemals die Waffen gegen ihn tragen. Die Aeusserung einer solchen Gesinnung hätte dem König Heinrich misfallen können, weil sie dem Hause

York

York vor dem Hause Lancaster den Vorzug gab; sie würde aber schwerlich, auch so gar bey diesen despotischen Zeiten, so viel haben würken können, daß Stanley deswegen des Hochverraths schuldig erklärt wäre. Es ist daher wahrscheinlicher, was einige von diesen Geschichtschreibern vorgeben, daß er sich dem Perkin beyzustehen, ausdrücklich verbindlich gemacht, und ihm auch würklich einige Geldhülfe zugeschickt habe.

Das Schicksal Stanleys machte bey dem ganzen Königreich einen tiefen Eindruck, und setzte alle Anhänger Perkins in den größten Schrecken. Da Clifford abtrünnig worden, sahen sie leicht, daß alle ihre Heimlichkeiten entdeckt wären; und da es nun klar war, daß Stanley auch damals, da er noch das größte Vertrauen des Königs zu besitzen schien, beständig mit Spionen umgeben gewesen, die alles, was er gethan, und so gar ein jedes Wort, das ihm entfallen, angemerkt, und gehörigen Orts hinterbracht hatten: so entstund daraus ein allgemeines Mistrauen, und alle gegenseitige Vertraulichkeit hörte, so gar unter den vertrautesten Freunden und Bekannten, auf. Die eifersüchtige und strenge Gemüthsart des Königs so wohl, als die große Meynung, die man von seiner Verschlagenheit

und

und Einsicht hatte, hielt jederman im Zaume, und unterdrückte nicht nur die Bewegungen zum Aufruhr, sondern auch so gar das Murren der Partheyen. Dennoch kamen einige Schmähschriften gegen Heinrichs Person und Regierung hervor, die auf die geheimste Weise begierig ausgebreitet wurden, und genugsam zu erkennen gaben, daß unter dem Volke noch ein großes Misvergnügen herrsche, dem es nur an Gelegenheit fehle, völlig auszubrechen.

Allein Heinrich blieb bey seiner Art, und ließ sich beständig mehr angelegen seyn, sein Volk im Schrecken zu erhalten, als seine Liebe zu gewinnen. Indem er sich auf sein gutes Glück verließ, das alle seine Unternehmungen begleitete, ließ er seiner gierigen Gemüthsart alle Tage mehr den Zügel schießen, und bediente sich aller Künste der Gesetzverdrehung um seinem Volke Geldstrafen, und Loskaufungen abzubringen. Sir Wilhelm Capel, Aldermann in London, wurde nach Masgabe einiger Strafgesetze verurtheilt, 2743. Pfund Strafe zu bezahlen, und wurde genöthiget, sich auf sechszehen hundert und funfzehen Pfund zu vergleichen. Dieß wird als der erste Fall von dieser Beschaffenheit angegeben; er wurde aber ein Vorgang, der den Weg zu vie-

len andern bahnte. In der That war die Ausübung dieser drückenden Künste das Hauptgeheimniß der Regierung des Königs. Indem er den Adel unterdrückte, erhub und ehrte und liebkosete er die Rechtsgelehrten; und auf diese Weise brachte er zwar die Gesetze in Ansehen, setzte sich aber auch in den Stand, solche, so oft es ihm gefiel, zu seinem Vortheile zu misbrauchen. Seine Regierung war gewaltthätig; allein sie war um so viel weniger lästig, weil er, durch die Ausdehnung seiner Gewalt, und Demüthigung des Adels, in der That der einzige Unterdrücker seines Königreichs wurde.

Wie Perkin wahrnahm, daß des Königs Ansehen bey dem Volke täglich stärker wurde, und seine Ansprüche zu veralten anfingen: so entschloß er sich, etwas zu wagen, das die Hofnung und Erwartung seiner Anhänger wieder beleben könnte. Nachdem er einen Haufen von Landesverwiesenen, Freybeutern, Räubern, und andern dergleichen Leuten aus allen Nationen, gegen 600 Mann stark, zusammengebracht hatte, stach er in die See, mit der Entschließung, in England eine Landung zu wagen, und das gemeine Volk zu Ergreifung der Waffen zu ermuntern, da ihm aller Briefwechsel mit dem Adel durch Heinrichs

Wach-

Wachsamkeit und Strenge abgeschnitten war. Da er Nachricht erhielt, daß sich der König in die nördliche Provinzen begeben hätte, legte er sich an der Küste von Kent vor Anker, und schickte einige von seinen Leuten ans Land, welche die Einwohner ermahnten, sich mit ihnen zu vereinigen. Die Edelleute von Kent brachten einige Truppen zusammen, sich ihm zu widersetzen; faßten aber den Anschlag, einen wesentlichern Dienst zu leisten, als die Verhinderung eines Einfalls war. Sie stellten sich, als ob sie Perkins Freunde wären, und ladeten ihn ein, ans Land zu kommen, um sie selbst anzuführen. Allein der behutsame Jüngling, der bey ihren Bewegungen mehr Ordnung und Regelmäßigkeit wahrnahm, als man bey neuerrichteten Völkern die gegen ihre Obrigkeit die Waffen ergriffen hätten, vermuthen konnte, fand nicht für gut, sich ihren Händen anzuvertrauen; und die kentische Truppen, die keine Hofnung mehr sahen, daß ihre Kriegeslist gelingen könnte, fielen die bereits gelandeten an, und machten, außer denen, die erschlagen wurden, und einigen, die entrunnen, hundert und funfzig Gefangene. Diese wurden angeklagt, und verurtheilt, und alle hingerichtet auf Befehl des Königs, der für gut fand, gegen Leute von so

verzweifelten Umständen keine Gelindigkeit zu gebrauchen k).

Dieses Jahr wurde so wohl in England, als in Irland, ein Parlement versammlet, und in beyden einige merkwürdige Gesetze gemacht. Bey dem Parlement in England wurde die Acte gemacht, daß niemand, der dem jedesmaligen Könige im Kriege, oder auf andre Weise, beystehen würde, niemals hernach, weder durch den Weg der Gesetze, noch durch eine Acte vom Parlement, wegen eines solchen Beweises seines Gehorsams sollte belanget werden können. Diese Verordnung könnte für tadelhaft gehalten werden, als begünstigte sie die unrechtmäßige Besitzer der Krone: wenn es zuverläßige und genaue Regeln gäbe, welche allemal, auch bey den unruhigsten Zeiten, den wahren Nachfolger bestimmen, und einem jeden alle Entschuldigung benehmen könnten, der sich ihm nicht unterwerfen wollen. Allein wie alsdenn die Ansprüche der Fürsten der Hauptgegenstand der Streitigkeit sind, und jede Parthey Gründe zu ihrem Vortheil anführet, so scheint es allerdings billig zu seyn, daß man diejenige sichere, die die Ruhe des Staats aufrecht erhal-

k) Polydor. Virgil. S. 595.

erhalten wollen, eine Sache, die allemal von ungezweifeltem Nutzen und von großer Wichtigkeit ist. Heinrich, der sich bewußt war, daß man sein Recht in Zweifel ziehen konnte, beförderte dieses Gesetz, um seine Anhänger gegen alle Zufälle sicher zu stellen; da er aber selbst in Ansehung der Anhänger Richards ganz anders gehandelt hatte; so hatte er Ursache zu fürchten, daß währender Hitze, die allemal auf öffentliche Erschütterungen erfolgt, seine Feinde, im Fall einer neuen Staatsveränderung, allemal eher seinem Beyspiel, als seinem Gesetze folgen würden. Und das Unternehmen, der gesetzgebenden Macht selbst dadurch die Hände zu binden, daß er künftigen Parlementern Regeln vorschrieb, war den Grundsätzen des bürgerlichen Regiments schnurstracks entgegen.

Bey diesem Parlement ging ferner eine Acte durch, die den König berechtigte, alle diejenigen Summen durch den Weg der Gesetze zu erheben, die ein jeder als ein freywilliges Geschenk zu bezahlen eingewilliget hätte: eine Verordnung, die diese willkührliche Art von Auflagen gerade zu billigte, und für rechtmäßig erklärte.

Das Ansehen des Königs, hatte eben so auch in Irland das Uebergewicht, und fand keinen

Widerspruch Sir Edward Poynings war mit einigen Völkern in dieses Land geschickt worden, in der Absicht, die Anhänger des Yorkischen Hauses zu paaren zu treiben, und die Einwohner dieses Landes zum Gehorsam zu bringen. Seine Macht war nicht hinreichend, dieses Unternehmen auszuführen. Die Irländer flohen in die Wälder, Moräste und Berge, und vereitelten auf gewisse Art seine Bemühungen. Allein Poynings berufte ein Parlement nach Dublin zusammen, wobey er glücklicher war. Er brachte die merkwürdige Verordnung zu Stande, die immer noch seinen Namen führt, und der Grund ist von dem Ansehen der englischen Regierung in Irland. Durch diese Verordnung wurden alle vorige Gesetze von England in Irland gültig gemacht und keine Bill kann in das irländische Parlement gebracht werden, wenn sie nicht vorher die Bestätigung des englischen Staatsraths erhalten hat. Dieses letzte Gesetz scheinet gemacht zu seyn, um den Engländern die Herrschaft über Irland zu versichern; es wurde aber würklich auf Verlangen der irländischen Gemeinen gemacht, welche sich dadurch eine Sicherheit vor der Tyranney ihrer Herren zu verschaffen gedachten, insbesondere

dere solcher Gouverneurs, welche von Geburth Irländer waren l).

Während daß Heinrichs Macht in seinen Staaten auf solche Weise befestiget wurde, und alles in Ruhe kam, war auf dem festen Lande durch den französischen Einfall in Italien, und durch das schnelle Glück, das Carln bey seiner unbesonnenen und wenig überlegten Unternehmung begleitete, alles in Flammen gesetzt. Die Italiäner, welche das Kriegeswesen gänzlich verlernet hatten, und mitten unter ihren beständigen Kriegen täglich zum Kriege untüchtiger geworden waren, waren erstaunt, da sie es mit einem Feinde zu thun bekamen, der das Schlachtfeld nicht zu einem prächtigen Turnier, sondern zu einem Schauplatz von Blute machte, und mit Wagung seines eigenen Lebens den Tod seiner Feinde suchte. Ihre verzärtelten Truppen wurden überall blos durch die Annäherung der französischen Armee zerstreut; ihre festen Städte öffneten die Thore; Königreiche und Provinzen waren in einem Augenblicke überwunden; und durch ganz Italien, welches die Franzosen der Länge nach ohne Widerstand durchzogen, hatte es mehr

l) Sir Johann Davis, S. 235.

das Ansehen, daß sie in ihrem eigenen Lande Quartiere nähmen, als daß sie über einen Feind Eroberungen machten. Die politischen Grundsätze, nach welchen sich die Italiäner zu dieser Zeit in ihren Unterhandlungen richteten, waren eben so schlecht, als ihre Geschicklichkeit im Kriegführen. Eine verrätherische, betrügliche und unbeständige Staatskunst hatte die Oberhand, und die geringen Ueberbleibsel von Redlichkeit und Ehre, die noch in den Cabinettern der übrigen europäischen Fürsten beybehalten wurden, waren den Italiänern zum Gespötte, als Merkmale der Unwissenheit und Einfalt. Ludwig, Herzog von Mayland, der die Franzosen eingeladen hatte, Neapel anzufallen, hatte einen glücklichen Erfolg weder gewünscht noch erwartet; und wurde durch die gute Ausführung des Plans, den er selbst entworfen hatte, zuerst in Unruhe gesetzt; durch seine Kunstgriffe wurde unter verschiedenen Mächten eine Verbindung errichtet, sich dem fernern Fortgange Carls bey seinen Eroberungen entgegen zu setzen, und sich bey ihrer Unabhängigkeit zu schützen. In diesem Bündniß befand sich Ludwig, selbst der Papst, Maximilian, der römische König, Ferdinand, König von Spanien, und die Republik Venedig. Heinrich trat auch in

diese

diese Verbindung, war aber nicht gehalten, etwas dazu beyzutragen. Der König von Frankreich ließ sich durch eine furchtbare Vereinigung schrecken, verließ Neapel mit dem größten Theile seiner Armee, und ging nach Frankreich zurück. Die Völker, die er in seinen neuen Eroberungen hinterließ, wurden theils durch den Aufstand der Einwohner, theils durch einen Einfall der Spanier bald hernach bezwungen, und das ganze Königreich Neapel kam bald wieder unter die Bothmäßigkeit seines rechtmäßigen Herrn, Ferdinands, eines Sohns des Alphonsus, der solches durch den Einfall der Franzosen so schnell verlohren hatte. Ferdinand starb bald hernach, und ließ seinen Onkel Friedrich in dem ruhigen Besitze des Thrones.

Das dritte Kapitel.

Perkin flieht nach Schottland. Aufstand in Westen. Schlacht bey Blackheath. Stillstand mit Schottland. Perkin wird gefangen. Perkin wird hingerichtet. Der Graf von Warwic wird hingerichtet. Vermählung des Prinzen Arthur mit Catharina von Arragonien. Sein Tod. Vermählung der Prinzeßinn Margaretha mit dem König von Schottland. Bedruckungen des Volks. Ein Parlement. Ankunft des Königs von Castilien. Unruhen des Grafen von Suffolk. Krankheit des Königs. Sein Tod und Charakter. Seine Gesetze.

Nachdem Perkin von den Küsten von Kent zurücke getrieben worden, begab er sich wieder nach Flandern; da es ihm aber, wenn er stille saß, an Mitteln fehlte, sich und seine

An-

Anhänger zu unterhalten: so that er bald darauf einen Versuch in Irland, das zu allen Zeiten geneigt war, einen jeden, der sich wider den König Heinrich auflehnte, zu unterstützen. Allein Poynings hatte die Sachen in dieser Insel in so gute Ordnung gebracht, daß Perkin geringen Vortheil fand; und da er des wilden Lebens überdrüssig wurde, das er zu führen genöthiget war, so lange er sich unter den wilden Irländern verborgen halten mußte, so richtete er seinen Lauf nach Schottland, und stellte sich selbst Jacob dem Vierten vor, der damals dieses Königreich beherrschte. Er war schon vorher diesem Fürsten durch den König von Frankreich empfohlen worden, den es verdroß, daß Heinrich sich in das Bündniß gegen ihn eingelassen hatte, und diese Empfehlung war auch von Maximilian unterstützet worden, der, ungeachtet er einer von den Mitverbundenen war, doch nicht wohl mit Heinrich stunde, weil er die Handlung mit den Niederlanden verboten hatte. Die Vorsprache dieser Fürsten verschafte dem Perkin eine günstige Aufnahme bey dem König in Schottland, der ihm die Versicherung gab, daß es ihn, er möchte auch seyn, was er wolle, niemals reuen solle, sich ihm an-

vertrauet zu haben m): und selbst das schmeichelhafte Wesen und gefällige Betragen dieses Jünglings schien ihm Vertrauen und Ansehen erworben zu haben.. Jacob, den die Jahre noch nicht gelehrt hatten, mißtrauisch und vorsichtig zu seyn, ließ sich verleiten, die Geschichte von Perkins Geburt und Begebenheiten für wahr zu halten, und er trieb sein Vertrauen gar so weit, daß er ihm die Lady Catharina Gordon, eine Tochter des Grafen von Huntley, und eine nahe Verwandtin von ihm selbst, eine junge Dame, von ausnehmender Tugend und Schönheit, vermählte.

Es herrschte damals eine große Eifersucht (i.J. 1496) zwischen den Höfen von England und Schottland; und Jacob war daher geneigt, sich alle Vorspiegelungen gefallen zu lassen, durch welche er meynte, seinem Feinde Schaden zu thun, oder Verdruß zu machen. Er entschloß sich plötzlich, mit den Völkern auf den Gränzen einen Einfall in England zu thun, und führte Perkin allenthalben mit sich, in Hoffnung, daß die Erscheinung dieses angeblichen Prinzen in den nordlichen Grafschaften einen Aufstand veranlassen werde. Perkin selbst streute ein Manifest aus, worinnen er seine ei-

m) Bacon. S. 615. Polyd. Virgil. S. 596, 597.

eigene Geschichte bekannt machte, und alle seine Unterthanen auffoderte, den unrechtmäßigen Besitzer vertreiben zu helfen, dessen Tyranney und üble Regierung, dessen Unterdrückung des Adels durch die Erhebung schlechter Leute, dessen Bedrückung des Volks durch überhäufte Auflagen und Beschwerden ihn, wie er sagte, mit Recht allen Menschen verhaßt gemacht hätten. Allein Perkins Ansprüche, die schon so vielmals mißlungen waren, wurden nun sogar auch von dem gemeinen Volke verächtlich angesehen, und die feindliche Gesinnungen, welche beyde Königreiche gegeneinander hegten, machten einen Fürsten, unter dem Schutze der Schottländer, zu keinem angenehmen Gast bey der englischen Nation. Ueberdem setzten die Verheerungen der schottischen Gränzvölker, die der Ausgelassenheit und Unordnung gewohnt waren, alles in Schrecken, und machten, daß sich das Volk mehr rüstete, sich diesem Einfall zu widersetzen, als ihn zu begünstigen. Damit aber das Vorgeben Perkins von seiner königlichen Geburt desto besser Glauben finden möchte, stellte er sich, als ob er mit dem Unglücke seiner geplünderten Unterthanen großes Mitleiden hätte, und that seinem Bundsgenossen öffentliche Vorstellungen, wegen dieser Raubereyen der schottischen

Ar-

Armee n): Allein Jacob sagte ihm, er zweifele, daß seine Sorge blos das Beste seines Feindes betreffe; er wäre nur bekümmert, etwas zu erhalten, was niemals sein werden würde. Dieser Fürst fieng nun auch an, einzusehen, daß seine Unternehmung fruchtlos seyn würde, und da er hörte, daß eine Armee auf dem Marsche sey, ihn anzugreifen, hielt er fürs Beste, sich in sein eigenes Land zurückezuziehen.

Der König ließ wenig Bekümmerniß merken, wie er sich Genugthuung verschaffen, oder wie er sich an der schottländischen Nation wegen dieses Anfalls rächen wollte: Seine vornehmste Sorge gieng nur dahin, sich diesen günstigen Vorwand zu neuen Auflagen auf seine Unterthanen wohl zu Nutzen zu machen. Er berufte ein Parlement, bey dem er bittere Klagen führte über den Einfall der Schottländer, über die unvernünftige Betrügerey, welche diese Nation begünstige, über die grausame Verheerungen, womit sie die nordlichen Grafschaften zu Grunde gerichtet, und über den mannigfaltigen Schimpf, den sie dem König und der Krone von England erwiesen hätten. Das Parlement entsprach der Erwartung, die der König

bey

n) Polyd. Virgil. S. 598.

bey dieser Anrede gehabt, indem es ihm eine Geldhülfe von ungefähr 120,000 Pfunden, und überdem noch zwey Fünfzehentel, bewilligte. Sobald dieses erhalten war, ließ er es auseinandergehen.

Heinrich hatte sich (i. J. 1497) durch sein Ansehen zwar leichtlich die Stimmen des Parlements zur Auflegung dieser Taxe verschaffen können; er fand es aber nicht so leicht, dieses Geld von seinen Unterthanen zu erheben. Das Volk, dem es nicht unbekannt war, welche unermeßliche Schätze der der König zusammengescharret hatte, konnte es nicht verdauen, daß man bey jeder auch noch so geringen Veranlassung neue Auflagen machte, und es ist wahrscheinlich, daß der Flecken, der seinem Recht zur Krone nach dem Urtheile aller Welt anklebte, in seiner Regierung zu den häufigen Aufruhren und Rebellionen Anlaß gegeben. Da man die bewilligte Geldhülfe in Cornwal erheben wollte, murrten die Einwohner, die zahlreich und arm, dabey aber starke und muthige Leute waren, über eine Auflage, die durch einen plötzlichen Einfall der Schottländer veranlaßt worden, von denen sie für ihren Theil ganz und gar nichts zu befürchten zu haben glaubten, und die insgemein blos durch die Macht der nordischen Grafschaften waren abgewiesen worden. Ihr Mißvergnügen

wur-

wurde noch vermehrt durch einen gewissen Michael Joseph, einen Hufschmied aus Bodmin, einen schwatzhaften Kerl, der sich bey diesem rohen Volke in Ansehen gesetzt hatte, weil er allenthalben, wo es Händel gab, der erste war, und bey den Klagen über die Regierung immer das größte Geschrey machte. Thomas Flammoc, ein Rechtsgelehrter, der das Orakel der Nachbarschaft geworden war, trug auch das Seinige bey, das Feuer des Aufruhrs mehr anzublasen, indem er versicherte, daß diese Auflage, ungeachtet sie von dem Parlement gemacht worden, dennoch ganz und gar gegen die Gesetze wäre; daß der nordische Adel durch seine Lehnspflichten verbunden wäre, die Nation gegen die Schotten zu vertheidigen; und daß Heinrichs und seiner Hofleute Geitz der Nation bald unerträgliche Bürden auflegen würde, wenn man sich diesen neuen Auflagen geduldig unterwürfe. Er sagte, man müßte dem König eine Bittschrift übergeben, und dieselbe mit solcher Macht unterstützen, welche ihr ein Ansehen verschaffen könnte; und damit auch die übrigen Provinzen des Königreichs bewogen würden, gemeine Sache zu machen, so müsse man Sorge tragen, durch Vermeidung aller Unordnungen zu zeigen, daß man nichts anders suche, als das allgemeine

Be-

Beste, und die Abstellung der Beschwerden, unter welchen das Volk schon so lange geseufzet hätte.

Durch dergleichen Reden wurde der Pöbel noch mehr erhitzt, schlug sich zusammen, und bewaffneten sich mit Aexten, Sensen, Bogen und andern Waffen, die dem Landvolke gewöhnlich sind. Flammoc und Joseph wurden zu Anführern erwählt. Sie führten die Cornwallier durch die Grafschaft von Devon, da sie denn in die von Sommerset kamen. Zu Taunton schlugen sie in ihrer Wuth einen geschäftigen und strengen Einbringer der Steuren todt, den sie den Provost von Perin nannten. Da sie Wells erreichten, stieß der Lord Audley zu ihnen, ein Edelmann von einem guten Hause, der sich durch seine Lebensart dem Volke beliebt machte, aber von einer eiteln, ehrsüchtigen und unruhigen Gemüthsart war. Er hatte von Anfang her mit den ersten Anstiftern des Aufstandes ein Verständniß unterhalten, und wurde nun von ihnen mit Freuden als ihr Anführer aufgenommen. Stolz auf die Unterstützung von einer so angesehenen Standesperson, beschleunigten sie ihren Marsch, und drohten des Königs Staatsbedienten und Günstlingen den Untergang, besonders aber dem Morton, der nun Cardinal

war, und Sir Reginald Bray, die man für seine geschäftigste Werkzeuge bey allen seinen Bedrückungen hielt. Bey aller ihrer Erbitterung gegen die Regierung folgten sie doch den Vorschriften ihrer Anführer auf das genauste, und da sie keinen Widerstand fanden, begiengen sie während ihrem Marsche keine Gewaltthätigkeit oder Unordnung.

Flammoc hatte die Aufrührer versichert, daß die Einwohner von Kent, wie sie sich niemals bezwingen lassen, und sogar bey der normännischen Eroberung ihre Unabhängigkeit behauptet hätten, sicherlich ihre Parthey ergreifen, und sich für eine Sache erklären würden, die nichts anders, als das gemeine Beste, und die Freyheit zum Gegenstand hätte. Allein das kentische Volk hatte sich erst neuerlich hervorgethan, da es Perkin bey seinem vorgehabten Einfalle abgetrieben; und da ihnen der König wegen dieses Dienstes sehr gnädige Versicherungen gegeben hatte, so waren ihre Gemüther dadurch der Regierung sehr geneigt gemacht worden. Er war daher dem Grafen von Kent, dem Lord Abergavenny, und dem Lord Cobham, der in diesen Gegenden in großem Ansehen stund, sehr leicht, das Volk im Gehorsam zu erhalten; und ungeachtet sie sich in der Nähe von

Elt-

Eltham, und gleichsam vor den Thoren von London gelagert hatten, und jedermann einladeten sich mit ihnen zu vereinigen, so erhielten sie doch nirgendsher Verstärkung. Es fehlte eben nicht an Mißvergnügten auf allen Seiten, allein niemand wollte an einer so unbedachtsamen und unüberlegten Unternehmung Theil nehmen, und die Stellung, worinnen sich damals die Angelegenheiten des Königs befanden, machten sogar die Kühnsten und Verwegensten muthlos.

Heinrich hatte, um sich den Schotten zu widersetzen, bereits eine Armee zusammengebracht, und solche der Anführung des Lords Daubeney, des Oberkammerherrn, anvertraut: und sobald er von dem Cornwallischen Aufstande Nachricht erhielt, gab er Befehl, daß sie gegen Süden marschiren, und die Rebellion dämpfen sollte. Damit aber die nördliche Gränzen nicht ohne Vertheidigung seyn möchten, schickte er dahin den Grafen von Surrey, der die Gränzvölker aufboth, und sich dem Feinde entgegen setzte. Heinrich befand sich in solchen Umständen, daß bey ihm die drey gefährlichsten Fälle, die einer Monarchie begegnen können, zusammen kamen; ein auswärtiger Feind, ein innerlicher Aufstand, und ein Thronprätendent; allein seine Armee und sein Schatz, noch mehr aber

seine Unerschrockenheit und erhabener Muth, bothen ihm auch die sichersten Hülfsmittel dagegen an die Hand. Nichts destoweniger ließ er seinem kriegerischen Geiste den Zügel nicht völlig schießen. Bey andern Gelegenheiten eilte er allemal die Sachen zu einer Entscheidung zu bringen, und pflegte gewöhnlich zu sagen, daß er seine Rebellen nur zu sehen wünsche: da aber die Cornwallische Aufrührer sich sehr friedlich betrugen, und auf dem Lande nichts plünderten; da sie ferner, weder auf ihren Märschen noch bey ihrem Stilleliegen, nirgendsher einige Verstärkung erhielten; und da man endlich erwarten konnte, daß ein so hastiger Auflauf des Pöbels durch die Verzögerung sich mit jedem Augenblicke vermindern würde: so setzte er sich in London fest, und machte mit größter Sorgfalt alle Anstalten, sich des Sieges recht zu versichern.

Nachdem er alle seine Macht beysammen hatte, vertheilte er sie in drey Corps, und brach auf, den Feind anzugreifen. Das erste Corps, so der Graf von Oxford anführte, und unter ihm die Grafen von Essex und Suffolk commandirten, hatte Befehl, sich hinter dem Hügel zu setzen, worauf die Rebellen gelagert waren: das zweyte und ansehnlichste hatte Heinrich den Befehlen des Lords

Daubeney anvertraut, und diesem die Ordre gegeben, den Feind von vornen anzugreifen, und das Treffen anzufangen: das dritte behielt er als ein Reservecorps um sich, und faßte Posto im St. Georgenfeld, von wannen er die Stadt bedeckte, und befindenden Umständen nach leichtlich entweder die Fechtenden unterstützen, oder den Sieg vollkommen machen konnte. Damit er die Feinde sicher machen möchte, hatte er (den 22ten Jun.) das Gerüchte ausgestreuet, daß er sie erst nach einigen Tagen angreifen würde, und sie in dieser Meynung noch mehr zu bestärken, fieng er das Treffen erst gegen Abend an. Daubeney schlug ein Detaschement der Rebellen von Deptfordbrigde weg, und ehe die Hauptarmee sich gefaßt machen konnte, ihm zu begegnen, hatte er die Anhöhe des Hügels gewonnen, und sich vor ihnen in Schlachtordnung gestellt. Sie waren ihrer Anzahl nach furchtbar genug, und es fehlte ihnen nicht an Muth; allein da sie einen unordentlichen Haufen ausmachten, übel bewaffnet waren, und weder Reuterey noch schweres Geschütze hatten, so waren sie eine sehr ungleiche Parthey gegen des Königs Völker. Daubeney that seinen Angriff mit vielem Muthe, und sogar mit einer Verachtung seines Feindes, die ihm beynahe übel bekommen wäre.

Er war in ihrer Mitte eingebrochen, und wurde da gefangen genommen, aber bald wieder von seinen eigenen Leuten in Freyheit gesetzt. Nach einigem Widerstande wurden die Rebellen über den Haufen geworfen, und in die Flucht gejagt o). Lord Audley, Flammoc und Joseph, ihre Anführer, wurden gefangen, und alle drey hingerichtet. Der letzte schien noch bey seinem Ende zu triumphiren, und prahlte auf eine lächerlich-ehrgeitzige Art, daß er in der Geschichte ein vielbedeutendes Ansehen haben würde. Da die Rebellen von den Truppen des Königs auf allen Seiten umringt waren: so wurden sie meist alle gefangen genommen, aber unmittelbar darauf ohne weitere Bestrafung wieder entlassen; es sey nun, daß Heinrich an den Schlachtopfern, die in dem Treffen geblieben, und deren Anzahl sich fast auf zweytausend erstreckte, sich schon begnügte, oder daß er mit der Unwissenheit und Einfalt dieses schlechten Volks, Mitleiden hatte, oder daß ihr friedfertiges Betragen ihn ihnen günstig gemacht, oder daß es ihm gefallen, daß sie bey ihrem Aufstande ihm die Rechtmäßigkeit seiner Regierung nicht streitig gemacht, noch eine Anhänglichkeit gegen das Haus York gezeiget hatten, wel-

o) Polyd. Virgil. S. 601.

welches in seinen Augen das größte Verbrechen gewesen seyn würde.

Der König von Schottland blieb während dieser Bewegungen in England nicht müßig. Er versammlete eine ansehnliche Armee, und belagerte das Castell von Norham in Northumberland; fand aber diesen Platz durch die Vorsorge des Bischofs Fox von Durham sowohl mit Volk und Munition versehen, daß er bey der Belagerung wenig oder gar nichts ausrichtete. Da er hörte, daß Surrey einige Völker gegen ihn versammelt, und sich bereits in Marsch gesetzt hätte: so gieng er in sein Land zurück, und ließ seine Gränzen den Einfällen des englischen Generals blosgestellt, der Aiton, ein kleines Schloß, wenige Meilen von Berwic gelegen, belagerte und wegnahm. Diese fruchtlose und wenig bedeutende Unternehmungen auf beyden Seiten zeigten ein nahes Ende des Krieges an; und ungeachtet Heinrich an Macht überlegen war, so war er doch nicht weniger begierig, als Jacob, den Streitigkeiten zwischen beyden Nationen ein Ende zu machen. Damit er aber seine Würde durch die ersten Vorschläge zum Frieden nicht allzusehr erniedrigen möchte; so bediente er sich der freundschaftlichen Unterhandlung des Peter Hialas, eines geschickten und ge-

gelehrten Mannes, der als Abgesandter von Ferdinand und Isabella an seinem Hofe war, und den Auftrag hatte, eine Vermählung zwischen ihrer Tochter, der Infantin Catharina und Arthur, dem Prinzen von Wallis zu stifften p).

Hialas that eine Reise nach Norden, und both, als ein Minister von einem Fürsten, der mit beyden Potentaten in Freundschaft stünde, seine Vermittlung zwischen Jacob und Heinrich an. Es wurden unverzüglich Commissarien ernennt, die sich wegen der Bedingungen zu einem Vergleiche in Unterredung einlassen sollten. Die erste Foderung der Engländer war, daß Perkin ihnen ausgeliefert würde; allein Jacob versetzte, da er nicht der Richter über Perkins Ansprüche wäre, sondern ihn als einen Verlassenen aufgenommen und ihm Schutz versprochen hätte, so sey er nicht gesonnen, einen Mann, er sey hernach wer er wolle, der sich ihm auf Treu und Glauben anvertrauet hätte, zu hintergehen. Die nächste Foderung der Engländer erhielt keine bessere Aufnahme. Sie verlangten wegen der Verheerungen bey den letzten Einfällen in England entschädiget zu werden: die schottischen

p) Polyd. Virgil. S. 604.

schen Commissarien aber erwiederten: Diese Beute wäre wie Wasser, das man auf die Erde ausgegossen, und nicht wieder bekommen könne; überdem wären Heinrichs Unterthanen besser im Stande diesen Schaden zu ertragen, als ihres Herrn seine, ihn zu ersetzen. Hierauf brachten Heinrichs Abgeordnete in Vorschlag, daß beyde Könige in Neucastle zusammen kommen sollten, um ihre Zwistigkeiten in Person zu vergleichen; allein Jacob antwortete, daß er zwar gesonnen sey, Frieden zu machen, keinesweges aber ihn in Person zu erbetteln. Sollten die Unterhandlungen nicht ganz ohne Würkung abgebrochen werden; so blieb nichts übrig, als daß man einen Waffenstillstand auf etliche Monathe schlöße; und weil Jacob einsahe, daß er nie keinen dauerhaften Frieden mit Heinrich zu gewarten hätte, so lange Perkin in Schottland bleiben würde: so verlangte er von ihm heimlich, daß er sich aus dem Königreich entfernen möchte.

Perkin fand sich nun auch den Weg in die Niederlande, seinen gewöhnlichen Schutzort bey allen seinen Widerwärtigkeiten, verschlossen. Die flammändischen Kaufleute, die den Schaden, der aus dem Verboth der Handlung mit England für sie entstund, empfindlich fühlten, hatten sich den

Staatsrath des Erzherzogs so geneigt zu machen gewußt, daß Abgeordnete nach London geschickt wurden, wegen eines Vergleichs in Unterhandlung zu treten. Der flanderische Hof willigte ein, daß alle englische Rebellen aus den Niederlanden verbannt werden sollten, und unter diesem Punkte war die Aufführung der verwittweten Herzoginn ausdrücklich mitbegriffen. Da dieser Hauptpunkt ausgemacht war, so wurden die übrigen leicht zu Stande gebracht. Ein Handlungsvergleich wurde geschlossen, der den Flammändern vortheilhaft war, und dem sie lange den Namen Intercursus magnus gaben, oder den großen Traktat nennten. Da auch die englischen Kaufleute in ihre gewöhnliche Wohnung zu Antwerpen zurückkamen, wurden sie öffentlich und gleichsam in Proceßion, mit großer Freude und Feyerlichkeit empfangen.

Perkin war von Abkunft aus Flandern, ungeachtet er in England gebohren worden, und man hätte daher zweifeln können, ob er in dem Traktat zwischen beyden Völkern begriffen sey, oder nicht; allein da er alle seine englische Nachfolger hätte entlassen müssen, wenn er seine Zuflucht in die Niederlande genommen hätte, und bey einem Volke, das fest entschlossen war, es mit dem Hofe von England nicht zu verderben, eine kalt-

sin=

sinnige Aufnahme, oder gar eine üble Begegnung zugewarten hatte, hielte er für besser, sich noch einige Zeit in den Einöden und in sichern Plätzen von Irland zu verbergen. Da er aber eines Aufenthalts, der sowohl unangenehm, als gefährlich war, bald überdrüßig wurde, berathschlagte er sich mit denen, die ihm gefolgt waren, nemlich drey verdorbenen Kaufleuten, Herne, Skelton und Astley, und auf deren Anrathen entschloß er sich einen Versuch auf die Zuneigung der Cornwallier zu machen, die auch nach der Unterdrückung ihres Aufstandes, der Gelindigkeit des Königs ungeachtet, bey ihrem aufrührischen Sinne blieben. Sobald er sich auch zu Bodmin in Cornwallis zeigte, schlugen sich sogleich gegen dreytausend Mann von dem Pöbel zu seiner Fahne, und Perkin, der durch diesen Schein von einem guten Erfolg aufgeblasen wurde, nahm zum erstenmale den Namen Richards des Vierten Königs von England an. Damit die Erwartung seiner Anhänger sich nicht vermindern möchte, zeigte er sich vor Exeter, und that dieser Stadt die größte Versprechungen, um sie auf seine Seite zu ziehen. Da aber die Einwohner die Thore vor ihm verschlossen, belagerte er diesen Ort; hatte aber, weil es ihm an grobem Geschütze,

Munition und allen Kriegsbedürfnissen fehlte, keinen Fortgang bey dieser Unternehmung. Man schickte Boten an den König, um ihm von diesem Aufstande Nachricht zu geben, und die Bürger waren indessen entschlossen, sich bis aufs äußerste zu wehren, indem sie sich versichert hielten, daß die bekannte Wachsamkeit des Königs sie nicht lang ohne Hülfe lassen würde.

Da Heinrich die Nachricht erhielt, daß Perkin in England gelandet hätte, bezeigte er eine große Freude, und machte sich eilfertig gefaßt, ihn anzugreifen, in Hoffnung, nun im Stande zu seyn, einer Prätension ein Ende zu machen, die ihm schon so vielen Verdruß und Unruhe verursachet hatte. Alle Hofleute, die wohl einsahen, daß ihre Geschäftigkeit bey einer solchen Gelegenheit dem König der angenehmste Dienst seyn würde, machten sich zu dieser Unternehmung gefaßt, und kamen seinen Anstalten zuvor. Die Lords Daubeney und Broke, nebst Sir Riceap Thomas eilten mit einer geringen Anzahl Truppen voraus, um Exeter zu unterstützen. Der Graf von Devonshire und die vornehmsten Edelleute von der Grafschaft dieses Namens, ergriffen die Waffen von sich selbst, und stießen zu des Königs Generalen. Der Herzog von Buckingham stellte sich

sich an die Spitze der jungen Herren vom hohen und niedern Adel, die als Freywillige dienten, und sich nach einer Gelegenheit sehnten, ihren Muth und ihre Treue zu zeigen. Der König selbst machte Anstalten, mit einem mächtigen Heere zu folgen; und auf solche Art schien ganz England sich gegen einen Prätendenten vereinigt zu haben, der anfangs sich ihre Aufmerksamkeit erworben, und ihre Neigungen getheilt hatte.

Auf die Nachricht von diesen großen Zurüstungen hob Perkin die Belagerung von Exeter auf, und zog sich nach Taunton zurücke. Ungeachtet nun aber seine Anhänger bis fast auf sieben tausend Mann angewachsen waren, und beständig entschlossen schienen, seine Sachen zu verfechten; so verzweifelte er doch selbst an einem guten Ausgang, und entwich heimlich in das Heiligthum zu Beaulieu in dem neuen Walde. Die Cornwallische Rebellen ergaben sich selbst des Königs Gnade, und fanden solche zu ihrem Besten noch nicht erschöpft. Wenige Personen, die ihre Sachen auf nichts setzten, wurden hingerichtet, einige andre mit großen Geldstrafen belegt, alle übrigen aber ohne Strafe entlassen. Lady Catharina Gordon, Perkins Ehefrau, fiel dem Sieger in die Hände, und wurde mit einer Großmuth behandelt, die ihm

Ehre macht. Er tröstete sie durch viele Kennzeichen der Achtung, gab ihr eine anständige Stelle bey der Königinn, und wieß ihr ein Jahrgeld an, das sie noch unter seinem Nachfolger genoß.

Heinrich überlegte hiernächst, was vor einen Weg er in Ansehung Perkins selbst zu wählen hätte. Einige riethen ihm, die Freyheiten der Kirche dem Besten des Staats nachzusetzen, ihn mit Gewalt aus diesem Heiligthum herauszunehmen, seine Frechheit gebührend zu bestrafen, und auf diese Art einer Betrügerey ein Ende zu machen, die den Staat schon so lange in Unruhe gesetzt, und durch die Leichtglaubigkeit des Volks, und die Ränke der Mißvergnügten immer wieder erneuert werden könnte. Allein der König hielt diese Sache nicht für wichtig genug, daß sie ein so gewaltsames Mittel verdiente. Er bediente sich einiger Personen, die sich mit Perkin einlassen, und ihn bereden mußten, sich unter dem Versprechen der Begnadigung selbst in die Hände des Königs zu liefern q). Der König führte ihn in einer Art von Spotttriumph nach London. Auf der ganzen Straße, und in den Gassen der Stadt, wo er durch kam, versammelten sich die Leute von allem Stan-

q) Polydor. Virgil. S. 606.

Stande um ihn her, und der Pöbel verhöhnte sein gefallenes Glücke durch die äußerste Verspottung. Es schien, als ob sie sich durch diese Beschimpfungen wegen der Schaam rächen wollten, die sie empfanden, daß sie seinen Betrügereyen vorher so leichtsinnig Beyfall gegeben. Obschon auch überhaupt (i. J. 1498) der ganzen Nation in Ansehung der wahren Abkunft und des Standes von Perkin die Augen geöffnet waren; so hielt doch Heinrich dafür, daß es gut wäre, von ihm selbst ein Bekänntniß von seinem Leben und Begebenheiten zu verlangen; und bald darauf gab er Befehl, die ganze Erzählung zum Vergnügen des Volks bekannt zu machen. Da er aber, aus Achtung zum Wohlstande, den Antheil, den die Herzoginn von Burgund bey Anstifftung und Ausführung dieser Betrügerey gehabt, ganz und gar hatte unterdrücken lassen, so war das Volk, dem es bekannt war, daß sie bey der ganzen Sache das fürnehmste Triebrad gewesen, wegen des in diesem Punkte beobachteten Stillschweigens weniger geneigt, diese Erzählung für zuverläßig anzunehmen.

Allein obschon dem Perkin (i. J. 1499) das Leben geschenkt worden war, wurde er doch beständig gefangen gehalten, und man hatte Hüter bestellt, ihn zu bewahren. Er wurde es endlich

überdrüßig, sich so eingeschlossen zu sehen, und entwischte seinen Hütern, worauf er seine Zuflucht zu der Freystadt Shyne nahm, und sich den Händen des Priors dieses Klosters anvertraute. Der Prior hatte sich durch den Ruf von seiner Heiligkeit ein großes Ansehen erworben, und brachte es bey dem König dahin, daß er Perkin von neuem begnadigte. Um ihn aber in noch größere Verachtung zu bringen, wurde er in den Stock von Westmünster und Cheapside gelegt, und genöthiget, an beyden Orten, dem Volk das Bekänntniß laut vorzulesen, das vormals unter seinem Namen bekannt gemacht war. Hierauf wurde er in den Tower geworfen, und auch da verließen ihn seine unruhige Gemüthsart und gewohnte Ränke nicht. Er schmeichelte sich bey vier Bedienten des Sir Johann Digby, Befehlshabers im Tower, ein, und durch deren Hülfe verschaffte er sich ein Verständniß mit dem Grafen von Warwic, der in dem nemlichen Gefängniß verwahret wurde. Dieser unglückliche Prinz, der von seiner zartesten Kindheit an dem Umgang mit andern Menschen entzogen worden war, und sogar von den gemeinsten Dingen des menschlichen Lebens keine Känntniß hatte, war von einer solchen Einfalt, daß er alle Eindrücke anzunehmen fähig war. Die fortwäh-

rende Furcht vor noch gewaltsamern Ausbrüchen von Heinrichs Grausamkeit, nebst der natürlichen Liebe zur Freyheit machten, daß er sich einen Anschlag gefallen ließ, den Befehlshaber vom Tower zu ermorden, und auf diese Art sich mit der Flucht zu retten; und Perkin erboth sich, die Ausführung davon über sich zu nehmen. Diese Verschwörung entging den scharfen Augen des Königs nicht. Man hat so gar fast durchgängig geglaubt, daß er selbst alles so veranstaltet, um den Perkin und Warwic in das Netz zu ziehen; allein die darauf erfolgte Hinrichtung zweyer Bedienten des Digby scheint den König von dieser Beschuldigung frey zu sprechen, die sich allerdings auch mehr auf den allgemeinen Begrif, den man von seiner Gemüthsart hatte, als auf irgend eine würkliche Anzeige gründete.

Durch dieses neue Unterfangen hotte Perkin, nach so vielen groben Vergehungen, aller weitern Gnade sich ganz und gar unwürdig gemacht; und daher wurde er angeklagt, verurtheilt, und bald hernach zu Tyburn gehangen, wobey er immer bey dem Geständniß seiner Betrügerey beharrete r). Zu gleicher Zeit trug es sich zu, daß ein

r) Stow, Baker, Speed, Biondi, Holingshed, Bacon.

ein gewisser Wilson, eines Schusters Sohn, sich durch den erstaunenden Beyfall, womit diese Be-

trüge-

gen. Einige neue Geschichtschreiber sind so seltsam gewesen, zu zweifeln, ob Perkin ein Betrüger gewesen, und ihn so gar für den wahren Richard Plantagenet, Herzog von York, anzugeben. Allein diesen Einfall zu widerlegen, hat man nur folgende wenige Umstände, zu erwägen. 1) Wäre die Königin Mutter, und die übrigen Häupter der Yorkischen Parthey von dem Tode beyder jungen Prinzen nicht völlig überzeugt gewesen, würden sie wohl den Grafen von Richmond, das Haupt der Lancastrischen Parthey, ins Reich gerufen und die Prinzessin Elisabeth mit ihm vermählet haben? 2) Die Geschichte, die Perkin beständig von seiner Erhaltung erzählt, ist im höchsten Grad unglaublich, daß nemlich diejenigen, so abgeschickt worden, seinen Bruder zu ermorden, Mitleiden mit ihm gehabt, und ihm die Freyheit geschenkt hätten. 3) Was war aus ihm während den sieben Jahren worden, von seinem vermutheten Tod an, bis auf seine Erscheinung in Irland im J. 1491? Warum trugen die Königin Mutter, die Herzogin von Burgund und die übrigen Freunde des Hauses während dieser Zeit, keine Sorge für seinen Unterhalt und Erziehung? 4) Ungeachtet die Herzogin von Burgund ihn zuletzt für ihren Neffen erkannte, so hatte sie doch alles Recht zur Glaubwürdigkeit verlohren,

trügereyen aufgenommen waren, verleiten ließe, die Person des Grafen von Warwic zu spielen,

lohren, nachdem sie ehemals den Lambert Simnel einen ungezweifelten Betrüger, für ihren Vetter erkannt, und unterstützt hatte. Es ist merkwürdig, daß Hr. Carte, um das Zeugniß der Herzogin zum Besten Perkins in seiner ganzen Stärke zu erhalten, diesen wesentlichen Vorfall ganz und gar mit Stillschweigen übergeht. Gewiß eine merkwürdige Würkung von den Vorurtheilen der Partheylichkeit und des Verfassers Begierde Heinrich den siebenden schwarz zu machen, dessen Erbrecht zur Krone mangelhaft war. 5) Perkin selbst bekannte seine Betrügerey mehr, als einmal, und las dieses Geständniß dem Volke vor. Man giebt vor, dieses Geständniß sey ihm durch die Folter abgedrungen worden; allein man findet bey keinem der alten Geschichtschreiber nicht den geringsten Grund zu dieser Vermuthung. 6) Er wiederholte dieses Geständniß unter dem Galgen, an dem er hingerichtet worden. 7) Nach Heinrich des achten Gelangung zum Throne waren die Ansprüche der Häuser von York und Lancaster völlig zusammengeschmolzen, und es war weiter nicht nöthig, Heinrich den siebenden und sein Recht zum Throne zu vertheidigen; und dennoch stimmen alle Geschichtschreiber dieser Zeit, da diese Begebenheiten noch frisch waren, und so gar einige von dem allerhöchsten An-

und ein Priester hatte sich so gar unterstanden, seine Sache dem Volke von der Kanzel anzuprei- sen, das beständig eine große Neigung dazu bli- cken ließ. Dieser Vorfall diente Heinrich zu einer Schutzschrift seiner Strenge gegen diesen unglück- lichen Prinzen. Es wurde ihm der Proceß ge- macht, und Schuld gegeben, nicht daß er habe entfliehen wollen, (denn da er um keines Verbre- chens willen gefangen gehalten wurde, so mußte man seine Begierde nach der Freyheit als etwas natürliches und unschuldiges ansehen,) sondern daß er Anschläge gefaßt, die öffentliche Ruhe zu stöhren, und einen Aufstand unter dem Volke zu erregen. Warwic gestund, was man ihm Schuld gab, wurde (den 21sten Novemb.) verurtheilt, und dem Urtheil gemäß hingerichtet.

Diese große Tyranney, der große Flecken in Heinrichs Regierung, wodurch er den letzten von dem männlichen Stamme der Plantagenets aus- gerottet, erweckte bey dem Volke großes Misver- gnügen, da es einen unglücklichen Prinzen, der schon lange aller Vorrechte seiner hohen Geburt, und so gar der allgemeinen Vortheile der Natur

beraus-

sehen, wie Sir Thomas More, darinnen überein, daß sie Perkin für einen Betrüger erklären.

beraubet worden war, nun gar das Leben verlieren sahe, blos deswegen, weil er sich der Unterdrückung, worunter er geschmachtet, widersetzt hatte. Vergeblich suchte Heinrich, den Haß wegen dieses Frevels dadurch zu verringern, daß er einen Theil davon auf Ferdinand von Arragonien schob, der, wie er sagte, sich ein Bedenken gemacht hätte, seine Tochter Catharina, dem Prinzen Arthur zur Gemahlin zu geben, so lange noch ein Prinz von dem Hause York am Leben wäre. Man empfand, im Gegentheil, eine desto größere Verabscheuung für diese That, da man sahe, daß ein junger Prinz, gegen alle Gesetze und Billigkeit, blos der eifersüchtigen Staatsklugheit zweyer verschmitzten und listigen Tyrannen aufgeopfert wurde.

Obgleich dieses Misvergnügen die Gemüther durchaus eingenommen hatte: so wurden sie doch durch die wachsame Staatsklugheit und die unbewegliche Strenge Heinrichs so sehr zurücke gehalten, daß die Regierung nicht die geringste Verminderung ihres Ansehens zu fürchten hatte; und auswärtige Fürsten, die seinen Thron nun für vollkommen gesichert hielten, erwiesen ihm vielmehr alle Achtung, und liebkoseten ihn. Der Erzherzog Philipp insbesondre verlangte, sich mit

ihm zu unterreden, und dieser Monarch, der nach Calais hinüber gekommen war, willigte ein, sich mit ihm in der St. Peterskirche nahe bey dieser Stadt zu besprechen. Da der Erzherzog sich dem König näherte, stieg er eilig vom Pferde, und both sich an, Heinrich den Bügel zu halten; ein Zeichen der Herablassung, welches dieser König sich anzunehmen weigerte. Er nennte den König einen Vater, einen Gönner, einen Beschützer, und gab durch sein ganzes Verhalten eine starke Begierde zu erkennen, sich die Freundschaft von Endland zu erwerben. Der Herzog von Orleans war unter dem Namen Ludwigs des zwölften König von Frankreich worden; und da er mit seinen Waffen in Italien eingedrungen war, und das Herzogthum Mailand bezwungen hatte, so war Maximilian, Philipps Vater, so wohl als Ferdinand, dessen Schwiegervater, über diesem glücklichen Fortgang eifersüchtig worden. Es geschahe daher auf Anrathen dieser Monarchen, daß dieser junge Prinz sich aller Künste bediente, Heinrichs Freundschaft zu gewinnen, den sie als das hauptsächlichste Gegengewicht gegen die französische Macht ansahen. Indessen scheint es doch nicht, daß zwischen beyden Fürsten bey dieser

Unter-

Unterredung ein besonderer Plan zu einem Bündnisse verabredet worden sey. Alles, was vorging, bestund in allgemeinen Versicherungen von Freundschaft und Achtung, und höchstens in entfernten Anschlägen einer genaueren Verbindung durch künftige gegenseitige Vermählung ihrer Kinder, die damals noch in einem Stande der Kindheit waren.

So gar der Papst, Alexander der sechste, ließ sich nicht nachläßig finden, die Freundschaft eines Monarchen zu gewinnen, dessen Ansehen sich über ganz Europa verbreitet hatte. Er schickte (i. J. 1500.) einen Nuntius nach England, den König zu ermuntern, daß er an dem großen Bündniße, das zu Eroberung des heiligen Landes auf dem Tapet war, Theil nehmen, und seine Völker in Person gegen die Türken anführen möchte. Der unsinnige Eifer für die Kreutzzüge, der vormals ganz Europa eingenommen hatte, war nun zwar allenthalben gänzlich erloschen; doch sahe man es noch als einen nothwendigen Theil des Wohlstandes an, für solche heilige Unternehmung einigen Eifer vorzugeben. Heinrich beklagte die Entfernung seiner Staaten, die ihm nicht wohl zuließe, in Person die Vertheidigung dieser Sache des Christenthums zu über-

nehmen. Indessen versprach er doch solche mit Volk und Geld nach äußersten Kräften zu unterstützen, und so gar mit Beyseitsetzung aller Betrachtungen eher selbst in Person zu erscheinen, als zuzugeben, daß der Papst allein, ohne von einem Monarchen begleitet zu werden, in den heiligen Krieg zöge. Nur verlangte er, als eine unumgängliche Bedingung, daß alle Streitigkeiten unter den christlichen Mächten vorher beygelegt, und ihm einige Seeplätze in Italien zu seiner Sicherheit als ein Zufluchtsort übergeben würden. Man konnte aus dieser Antwort leicht den Schluß machen, daß Heinrich entschlossen sey, sich in keinen Krieg gegen die Türken einzulassen; weil aber doch ein großer Name, auch ohne würklichen Beystand, zuweilen vortheilhaft ist, so erwählten die Johanniterritter zu Rhodus, die damals für die Schutzwehre der ganzen Christenheit angesehen wurden, den König zum Beschützer ihres Ordens.

Indessen schätzte Heinrich die Verbindung mit keinem Fürsten höher, als die mit Ferdinand von Arragonien, dessen lebhafte und stets gleichförmige Staatskunst, die immer glücklich war, ihn in mancherley Betrachtungen das größte Ansehen unter den Monarchen in Europa zuwege

gebracht hatte. Es fand sich auch eine sehr merkliche Aehnlichkeit in dem Charakter dieser beyden Fürsten. Beyde waren voll von Verschlagenheit, Ränken und Absichten; und wenn gleich eine Aehnlichkeit von dieser Art einen schlechten Grund zum Vertrauen und Freundschaft abgeben kann, wenn die Vortheile der Partheyen im geringsten unter einander anstoßen; so befanden sich Heinrich und Ferdinand doch in einer solchen Stellung, daß niemals bey irgend einer Gelegenheit die mindeste Eifersucht unter ihnen entstand. Der König hatte nun das Vergnügen, (i. J. 1501.) eine Vermählung geschlossen zu sehen, an welcher man sieben Jahre lang gearbeitet hatte, nemlich die Vermählung Arthurs, des Prinzen von Wallis, mit der Infantin Catharina, der vierten Tochter Ferdinands und Isabellens; er war beynahe sechzehen, sie aber achtzehn Jahr alt. Allein diese Vermählung war nicht von glücklichen Folgen. Der junge Prinz wurde wenige Monathe hernach krank, und starb, (1502. den 2ten April.) zu großer Betrübniß der Nation. Heinrich, der die Verbindung mit Spanien beyzubehalten suchte, und überdieß ungeneigt war, das Heyrathgut der Catharina, so in zweymal hunderttausend Du-

caten bestund, wieder herauszugeben, nöthigte seinen zweyten Sohn Heinrich, den er zum Prinzen von Wallis machte, sich mit der Prinzessin zu verbinden. Der Prinz that allen Widerstand, den ein Jüngling von zwölf Jahren thun kann; allein weil der König bey seinem Entschlusse blieb: so wurde endlich, vermittelst päpstlicher Dispensation das Verlöbniß zwischen beyden Personen geschlossen; eine Sache, die nachmals die allerwichtigsten Folgen hatte.

In dem nemlichen Jahre wurde eine andre Vermählung geschlossen, die gleichfalls, aber erst in dem folgenden Jahrhundert, große Folgen nach sich zog. Es war die Vermählung der Margaretha, des Königs ältester Tochter, mit Jacob, dem König von Schottland. Die Unterhandlungen wegen dieser Verbindung hatten drey Jahre lang gedauret, ungeachtet sie verschiedenemale durch Mishelligkeiten unterbrochen worden waren; und Heinrich hofte durch deren Vollziehung alle Gelegenheit zur Uneinigkeit mit diesem benachbarten Königreiche aus dem Wege zu räumen, von dem England so viele Anfälle zu erdulden gehabt. Als man diese Vermählung im englischen Staatsrathe in Ueberlegung nahm, so machten einige den Einwurf, daß England

durch

durch diese Vermählung unter die Herrschaft von Schottland kommen könnte. „Nein,“ antwortete Heinrich, „Schottland würde in „diesem Falle blos ein Anhang von England „werden.“ Mitten unter diesen glücklichen Vorfallenheiten erlitte der König in seiner Familie ein Unglück, das er sich nicht so nahe gehen ließ, als er billig gesollt. Die Königin starb (1503. den 11ten Febr.) in dem Wochenbette, und ihr Kind überlebte sie nicht lange. Diese Prinzessin war bey der Nation ganz ausserordentlich beliebt, und die allgemeine Neigung gegen sie wuchs nach Verhältniß der harten Behandlung, die sie, wie man glaubte, von ihrem Gemahl leiden mußte.

Die Angelegenheiten des Königs befanden sich nun so wohl inner, als außerhalb Landes in den erwünschtesten Umständen. Alle Bemühungen der europäischen Fürsten, so wohl im Felde als im Cabinet, waren gegen die Seite von Italien gerichtet, und die verschiedene Zufälle, so daraus entstunden, machten, daß jede Parthey um Heinrichs Freundschaft buhlte, und hatten dennoch in seine eigene Vortheile so wenig Einfluß, daß sie ihm niemals Sorge, oder Kummer erwecken konnten. Seine genaue Ver-

Verbindung mit Spanien und Schottland setzten seinen Ruhestand in Sicherheit, und sein beständiges Glück über seine einheimische Feinde, das seinem klugen und muthigen Betragen zuzuschreiben war, hatte das Volk zu einer gänzlichen Unterwerfung und Gehorsam gebracht. Da ihn also weder Furcht noch Widerstand von irgend einiger Art einschränkten, gab er seiner natürlichen Neigung freyen Lauf; und der Geitz, der immer seine herrschende Leidenschaft gewesen war, nun aber durch das Alter zugenommen hatte, und durch eine uneingeschränkte Gewalt angefeuret wurde, brach vollends alle Bande der Scham, und der Gerechtigkeit. Er hatte zwey Minister gefunden, Empson und Dudley, die alle Eigenschaften hatten, seine gierigen und tyrannischen Neigungen zu unterstützen, und sein Volk, das nichts zu seiner Vertheidigung hatte, auszuplündern. Diese Werkzeuge der Unterdrückung waren beyde Rechtsgelehrte. Der erste von geringer Herkunft, wilden Sitten und einem unbeugsamen Wesen; der andre war von besserem Hause, und besser erzogen, aber eben so ungerecht, strenge und unbeweglich. Ihre Wissenschaft in den Rechten setzte sie in den Stand, die Unschuldigen durch Verdrehung der Rechtsförmlichkeiten zu unterdrücken;

cken; und die furchtbare Gewalt des Königs unterstützte sie in allen ihren Ungerechtigkeiten.

Ihre gewöhnliche Weise dabey war, in so fern den Schein des Rechts zu beobachten, daß sie eine Anklage gegen die verhängten, die sie gesonnen waren, zu unterdrücken; worauf solche ins Gefängniß geworfen, niemals aber zum Verhör gebracht, sondern zuletzt genöthiget wurden, zu Erhaltung ihrer Freyheit große Geldstrafen und Lösegelder zu bezahlen, die man Milderungen und Vergleiche nennte. Nach und nach ließ man auch den Schein des Rechts weg. Sie ertheilten ihre Befehle, die Leute gerichtlich anzuhalten, und sie mußten vor ihnen und einigen andern in ihren Privathäusern, als vor einer niedergesetzten Commission erscheinen, wo man nur summarisch verfuhr, und ohne Proceß oder Urtheil von den Geschwornen, willkührliche Aussprüche ertheilte, sowohl in den Rechtssachen der Krone, als in den Streitigkeiten unter Privatpersonen. So gar die Geschwornen selbst, wenn sie auch berufen wurden, dienten der Unschuld des Beklagten zu weniger Sicherheit, da sie durch diese Unterdrucker in Furcht gejagt, ja so gar mit Geldbussen, oder Gefängniß bestraft wurden, wenn ihr Ausspruch den Absichten dieser Tyrannen

nen nicht gemäs war. Das ganze System der Feudalverfassung, so damals die Oberhand hatte, wurde zu einem Mittel der Unterdrückung gemacht. Selbst die Minderjährigen, die unter des Königs Vormundschaft stunden, wurden bey Erreichung ihres vollen Alters nicht zu dem Besitz ihrer Landgüter zugelassen, wenn sie nicht vorher unmässige Summen gezahlt hatten. Eben so quälte man auch die Leute mit Untersuchungen, ob sie sich nicht widerrechtlich eingedrungen hätten, und zwar unter Vorwänden, denen man kaum eine Farbe geben konnte. Wenn eine Achtserklärung in einer persönlichen Action gegen jemand erkannt war, so verstatteten sie nicht, daß man sich seinen Gnadenbrief anders verschaffen durfte, als durch Bezahlung einer großen Summe Gelds; und wenn sich jemand weigerte, das ihm angesetzte zu bezahlen, so wurde das strengste Recht, das in solchen Fällen die Güter des Verurtheilten für verfallen erkläret, mit größter Schärfe ausgeübt. Ja, innerhalb zwey Jahren waren die Leute um die Hälfte ihrer Güter und ihrer Einkünfte gebracht, blos durch Strafen wegen Achtserklärungen. Das vornehmste Mittel aber, dessen sich diese Minister bedienten, waren die Staatsgesetze, die ohne Ansehen von

Stand,

Stand, Würde und Verdiensten gegen jedermann auf das genaueste vollzogen wurden, wozu Kundschafter, Angeber und Untersucher in allen Ecken des Königreichs unterhalten, und durch Belohnungen ermuntert wurden. Man machte dabey keinen Unterschied, ob das Gesetz Gelindigkeit oder Strenge zum Gegenstand habe; ob es neu oder alt sey, ob es zur Ausübung gebracht werden könne, oder nicht? Der ganze Endzweck des Königs und seiner Minister ging dahin, Geld zusammen zu scharren, und jedermann unter ihren gewaltsamen Staupenschlag zu bringen s).

Bey einer so willkührlichen, und ungerechten Führung des Regiments hatten die Engländer, wie wir sicher behaupten können, nichts, als Schaden von ihrem alten Vorrechte, wodurch sie gegen alle Steuren und Anlagen gesichert waren, die sie nicht selbst bewilligen würden. Wäre der König berechtiget gewesen, allgemeine Auflagen nach Gutdünken aufzulegen, so würde er natürlicher Weise sich so verderblicher Mittel enthalten haben, die alle Sicherheit in Ansehung des Privatvermögens zu Grunde richteten, und ein allge-

s) Bacon. S. 29. 630. 10. Holingshed. S. 504. Polyd. Virgil. S. 613 615.

allgemeines Mistrauen unter der Nation erweckten. Vergeblich sahe sich das Volk nach Schutz von dem Parlement um, das noch dazu während dieser Regierung sehr oft zusammen berufen worden war. Diese Versammlung wurde in einer solchen Furcht erhalten, daß, zu derselben Zeit, da Heinrichs Bedruckungen am heftigsten waren, die Gemeinen den Dudley (1504. den 25. Jan.) zu ihrem Sprecher erwählten, der eben das Hauptwerkzeug seiner Bedrückungen war. Ob man auch gleich wußte, daß der König unmäßig reich war, und daß er keinen Vorwand von Krieg oder irgend einer andern Unternehmung hatte, die große Kosten erforderte: so bewilligten sie ihm doch die Beyhülfe die er verlangte. Allein sein Geitz war so unersättlich, daß er gleich das folgende Jahr (i. J. 1505.) eine neue Steuer, unter dem Namen einer Benevolenz, einzog, und diese willkührliche, und verderbliche Art der Auflagen wieder erneuerte. Durch alle diese Künste, Geld zusammen zu scharren, mit welchen er die genauste Sparsamkeit in seinen Ausgaben verband, füllte er seine Schatzkammer so an, daß man sagt, er habe eine Summe von 1800000 Pfund Sterling am baarem Gelde besessen; ein unglaublicher Schatz,

wenn

wenn man bedenkt, wie selten zu damaligen Zeiten das Geld gewesen t).

Allein indem Heinrich sich mit dem Raube seines bedrückten Volks bereicherte, ereignete sich außerhalb ein Zufall, der seine Aufmerksamkeit an sich zog, und ihm so gar Angst und Sorge machte. Isabella, die Königin von Castilien, starb um diese Zeit, nnd man konnte voraus sehen, daß dieser Vorfall auf die Umstände Ferdinands, ihres Gemahls, einen Einfluß haben müsse. Der König war nicht nur auf das Schicksal seines Bundsgenossen aufmerksam, und wachsam, ob dieser wichtige Vorfall in der Staats-

ver-

t) Während seiner Regierung war ein Pfund Sterling so viel als nun 30 Schilling und 6 Pens oder Pfenning, welchemnach Heinrichs Schatz über 2, 750000 Pfund Sterling ausgemacht haben muß. Uberdem sind viele Waaren durch den Anwachs von Gold und Silber in Europa zweymal so hoch im Preise gestiegen. Und, welches ein Umstand von noch größerer Bedeutung ist, so waren alle andere Staaten in Vergleichung mit dem, was sie jetzo sind, damals sehr arm. Alle diese Betrachtungen zeigen, daß Heinrichs Schatz sehr groß gewesen, und können uns die Bedrückungen unter seiner Regierung leicht begreiflich machen.

verfassung von Europa nicht einige Veränderung nach sich ziehen würde; sondern er überlegte auch die Aehnlichkeit seiner eigenen Umstände mit denen, in welchen sich Ferdinand befand, und sahe das, was da vorgehen würde, als einen Vorgang von dem an, was er zu gewarten hätte. Johanna, die Tochter Ferdinands von der Isabella, war an den Erzherzog Philipp vermählt, und da sie nach dem Rechte, von ihrer Mutter her, Erbin von Castilien war, so schien sie berechtiget zu seyn, ihrem Vater die nunmehrige Beherrschung dieses Königreichs streitig zu machen. Heinrich wußte, daß ungeachtet seiner eigenen Ansprüche, von dem Hause Lancaster her, der größte Theil der Nation dennoch von dem größeren Rechte, das seine Gemahlin zum Throne gehabt, überzeugt sey, und fürchtete, es möchte der Prinz, der täglich sich dem männlichen Alter näherte, sich durch die Ehrsucht verleiten lassen, auf die Krone einen Anspruch zu machen. Durch seine beständige Aufmerksamkeit, die Anhäger des Hauses York zu unterdrücken, hatte er verursacht, daß sie sich desto genauer unter einander verbunden hatten, und desto begieriger waren, das Joch, unter dem sie schon so lange geseufzet hatten, abzuschütteln, und sich jeden Vortheil

zu Nutzen zu machen, den seine harte Regierung seinen Feinden gegen ihn verschaffen könnte. Da er überdem keine unabhängende Macht daneben besaß, wie Ferdinand, und ein unruhigeres Reich beherrschte, das er selbst durch seine eingeschränkte Staatskunst in den Vorurtheilen des Partheygeistes befestiget hatte: so besorgte er, daß seine Stellung je länger je mehr schlüpfrig werden würde.

Nichts hätte den Neigungen des Königs mehr entgegen seyn können, als wie die Sachen in Spanien liefen. Ferdinand war in Castilien sehr unbeliebt worden, vornehmlich wegen seiner vormaligen Erpressungen und Auflagen; und die Stände des Könichreichs ließen sich gar nicht undeutlich merken, daß sie entschlossen wären, den Ansprüchen Philipps und der Johanna den Vorzug zu geben. Um sich diese günstige Verfassung zu Nutzen zu machen, begab sich (i.J.1506) der Erzherzog, und nunmehrige König von Castilien, in Begleitung seiner Gemahlinn, sogar im Winter zu Schiffe, um nach Spanien zu gehen, und wurde, da er im Canal einen hefftigen Sturm auszustehen hatte, genöthiget, in dem Hafen zu Weymouth Sicherheit zu suchen. Da Sir John Trenchard, ein Edelmann von Ansehen in der Grafschaft Dor-

set, von der Ankunft dieser Flotte auf der Küste Nachricht erhalten hatte, brachte er einige Truppen zusammen, und begab sich in diese Stadt, nachdem er sich mit Sir John Cary vereiniget hatte, der sich ebenfalls an der Spitze eines Haufens von Kriegsvolk befand. Wie er fand, daß Philipp, um sich von der Seekrankheit und den ausgestandenen Beschwerlichkeiten zu erholen, bereits ans Land gestiegen war, bat er ihn zu sich in sein Haus, und fertigte sogleich einen eigenen Boten ab, um dem Hofe von diesem wichtigen Vorfalle Nachricht zu geben. Der König schickte augenblicklich den Grafen von Arundel ab, den Erzherzog bey seiner Ankunft in England zu bewillkommen, und ihm zu melden, daß er entschlossen sey, ihn in eigener Person zu besuchen, und ihm eine standesmäßige Aufnahme im Königreiche wiederfahren zu lassen. Philipp sahe wohl ein, daß er nun ohne des Königs Gutfinden nicht abreisen könne, und daher entschloß er sich, um desto eher loszuwerden, dem Besuch des Königs zuvorzukommen, und sich mit ihm in Windsor zu besprechen. Heinrich empfieng ihn mit möglichstem Pracht, und mit den scheinbarsten Merkmalen der Aufrichtigkeit; allein er war dessen ungeachtet nicht gesonnen, seinen königlichen Gast zu beurlauben,

ben, ohne von diesem ihm nicht zugedachten Besuch einigen Vortheil zu ziehen.

Edmund de la Pole, Graf von Suffolk, ein Neffe Eduard des Vierten, und Bruder des Grafen von Lincoln, der in der Schlacht bey Stoke geblieben war, hatte vor einigen Jahren in einem schnellen Anfall von Zorn einen Mann entleibt, und war dadurch genöthiget worden, bey dem Könige wegen dieses Verbrechens seine Begnadigung zu suchen. Der König bewilligte seine Bitte; wie er aber gegen alle, die mit dem Hause York verwandt waren, wenig Nachsicht hatte, nöthigte er ihn, vor dem Gerichtshof öffentlich zu erscheinen, und seinen Pardon zu suchen. Suffolk, den der Schimpf mehr verdroß, als die Gnade rührte, war nach Flandern entwichen, und hatte bey seiner Tante, der Herzoginn von Burgund Schutz gesucht; doch da ihm der König Vergebung versprach, kam er nach England zurücke, und erhielt eine neue Begnadigung. Indessen da ihn seine von Natur unruhige Gemüthsbeschaffenheit von neuem in Bewegung brachte, und er Schulden halber, die er wegen des Prinzen Arthurs Vermählung gemacht hatte, sich nicht in bequemen Umständen befand, entwich er abermals nach Flandern. Der König, dem das allgemeine Mißver-

gnügen über sein Regiment nicht unbekannt war, sahe diesen Vorfall, der wichtige Folgen haben konnte, für keine Sache an, die seiner Aufmerksamkeit unwürdig wäre; und bediente sich seiner gewöhnlichen Kunstgriffe, die Bemühungen seiner Feinde zu vereiteln. Er veranstaltete es, daß Sir Robert Curson, Gouverneur von der Vestung Hammes, von seinem Posten entwich, und mit Anbietung seiner Dienste sich bey dem Grafen von Suffolk einschmeichelte, und sich sein Vertrauen erwarb. Auf heimliche Nachrichten, die der König von Curson erhielt, bemächtigte er sich der Personen des Wilhelm Courteney, Grafens von Devonshire, seines Schwagers, der mit der Lady Catharine, einer Tochter Eduard des Vierten, vermählt war; des William de la Pole, eines Bruders des Grafen von Suffolk; des Sir Jacob Tirrel, und Sir Jacob Windham, nebst einigen anderen von geringerem Stande, und ließ sie alle in Verwahrung bringen. Der Lord Abergavenny und Sir Thomas Green wurden ebenfalls in Verhaft genommen, aber bald hernach wieder auf freyen Fuß gestellt. William de la Pole wurde sehr lange Zeit gefangen gehalten; und der Graf von Devonshire erhielt seine Freyheit nicht, so lange der König lebte. Seine größte Strenge ließ

Hein-

Heinrich auf Sir Jacob Windham und Sir Jacob Tirrel fallen, die beyde zum Verhör gebracht, verurtheilt und hingerichtet wurden. Das Unglück des letztern erweckte bey jedermann Vergnügen wegen des Antheils, den er an der Ermordung der jungen Prinzen, der Söhne Eduards des Vierten, gehabt hatte. Ungeachtet dieser Entdeckungen und Hinrichtungen war Curson doch im Stande, sich in dem Vertrauen des Grafen von Suffolk zu behaupten, und damit aller Verdacht wegfallen möchte, befahl Heinrich ihn zugleich mit dem Grafen von Suffolk, wegen ihrer angeblichen Rebellion, in den Kirchenbann zu thun. Allein nachdem dieser Verräther alle Dienste geleistet hatte, die man von ihm erwartete, verließ er plötzlich den Grafen, und kam nach England, wo ihn der König mit ungewöhnlichen Merkmalen von Gnade und Vertrauen empfieng. Suffolk, der über diesen Beweis der Treulosigkeit ganz außer sich war, und dabey merkte, daß die Herzoginn von Burgund, die so vieler fruchtlosen Unternehmungen überdrüßig war, gegen seine Sache sehr gleichgültig worden, begab sich heimlich nach Frankreich, und von da nach Deutschland, auf die letzte aber wieder nach den Niederlanden, wo ihm Philipp, der mit dem Könige in genauer Ver-

bindung stund, zwar Schutz gab, sonst aber sich weiter seiner nicht annahm.

Heinrich ließ die gegenwärtige gute Gelegenheit nicht aus den Händen, sich bey Philipp über die Aufnahme zu beschweren, die er dem Suffolk in seinen Staaten wiederfahren lassen. „Ich habe „in der That geglaubt,“ versetzte der König von Castilien, „daß sie durch ihre Größe und Glück „weit über alle Furcht vor einer Person von so „geringer Bedeutung erhaben wären: um Sie „aber zu vergnügen, will ich ihn aus meinen „Staaten verbannen.“ „Ich hoffe, Sie werden „Ihre Gefälligkeit noch weiter erstrecken,“ sagte der König; „ich wünschte den Suffolk in meinen „Händen zu haben, auf welche Art allein ich „wegen seiner Unterwerfung und Gehorsams mich „versichert halten kann.“ „Dieses,“ antwortete Philipp, „würde sowohl Sie, als mich ver„unehren, indem man glauben wird, Sie wären „mit mir als mit einem Gefangenen umgegan„gen.“ „Wenn dieß ist,“ versetzte der König, „so ist die Sache ausgemacht; denn ich will die „Schande auf mich nehmen, und so wird Ihre „Ehre gerettet seyn“ u). Der König von Castil-

u) Bacon. S. 633.

stilien sahe sich genöthiget, seine Einwilligung zu geben, doch ließ er sich vorher von Heinrich die Versicherung geben, daß er dem Suffolk das Leben schenken wolle. Dieser Edelmann wurde von Philipp eingeladen, nach England zu kommen, als ob ihm der König auf Vorbitte seines Freundes und Bundsgenossen begnadigen wolle. Sobald er ankam, wurde er in den Tower gebracht, und der König von Castilien, der sowohl durch diese Bewilligung, als durch Unterzeichnung eines Handlungstraktats zwischen England und Castilien, der für jenes Reich vortheilhaft war, x) alles gethan hatte, was Heinrich verlangte, erhielt endlich nach einem Aufenthalt von drey Monathen die Vergünstigung, abreisen zu dürfen. Er landete in Spanien, wurde von den Castilianern mit Freuden aufgenommen, und in den Besitz des Thrones gesetzt. Er starb aber bald hernach (i. J. 1507), und da Johanna, seine Wittwe, in eine tiefe Schwermuth verfiel, bekam Ferdinand von neuem Gelegenheit, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, nnd die ganze spanische Monarchie bis auf den Tag seines Todes zu beherrschen.

x) Rymer, Vol. 13. S. 142.

Der König lebte nach diesen Vorfällen noch zwey Jahre; doch gieng in dem übrigen Rest seiner Regierung wenig merkwürdiges vor, außer daß er seine zweyte Tochter Maria, mit dem jungen Erzherzog Carl, dem Sohne Philipps von Castilien, verlobte. Er hatte selbst auch (i. J. 1508) einige Gedanken, sich wieder zu vermählen, anfänglich zwar mit der verwittweten Königinn von Neapel, Ferdinands Wittwe, hernach aber mit der verwittweten Herzoginn von Savoyen, einer Tochter Maximilians, und Schwester Philipps. Allein die Abnahme seiner Gesundheit machte allen diesen Gedanken ein Ende, und er fieng an, seine Augen auf die zukünftige Welt zu werfen, die ihm wegen seiner Ungerechtigkeiten und harten Regierung einen schrecklichen Anblick darboth. Um die Schrecken, die ihn ängstigten, zu vermindern, bestrebte er sich, durch Allmosengeben und Stifftung einiger Gotteshäuser, seine Verbrechen auszusöhnen, und durch Aufopferung eines Theils seiner übelgewonnenen Schätze die Gnade seines beleidigten Schöpfers zu erkaufen. Von Zeit zu Zeit fühlte er auch Gewissensbisse wegen des dem Empson und Dudley verstatteten Mißbrauchs seiner Gewalt, die jedoch nicht stark genug waren, ihn zu vermögen, daß er den räu-

be-

berischen Händen dieser Unterdrücker Einhalt gethan hätte. Sir Wilhelm Capel wurde von neuem unter sehr nichtswürdigen Vorwänden um zweytausend Pfund gestraft, und in den Tower gesperret, weil er sich unterstanden, gegen diese Ungerechtigkeit zu murren. Harris, ein Aldermann von London, wurde angeklagt, und starb aus Verdruß, ehe sein Proceß zu Ende kam. Sir Lorenz Ailmer, der Mair gewesen war, und seine zween Sherifs wurden in große Geldbußen verurtheilt, und ins Gefängniß geworfen, bis sie bezahlten. Der König unterstützte alle diese Bedrückungen, bis der Tod, da er näher herbey kam, ihm neuen Schrecken einjagte; da verordnete er durch eine Generalclausul in seinem letzten Willen, daß man allen, denen er Unrecht gethan hätte, den Schaden ersetzen sollte. Er starb (i. J. 1509, den 22ten April) an einer Auszehrung in seinem Favoritpallast Richmond, nach einer Regierung von drey und zwanzig Jahren und acht Monathen, und im zwey und funfzigsten Jahre seines Alters y).

Die Regierung Heinrichs des Siebenden war, überhaupt zu reden, für sein Volk glücklich von innen, und ruhmvoll von außen. Er machte den bür-

y) Dugd. Baronnage II. S. 237.

bürgerlichen Kriegen, unter denen die Nation so lange geseufzet hatte, ein Ende, verschaffte dem Staate Friede und Ordnung, setzte die vormalige übertriebene Gewalt des Adels herunter, und erwarb sich wie bey auswärtigen Fürsten Liebe und Freundschaft, so bey jedermann Achtung und Ansehen. Er liebte den Frieden, ohne den Krieg zu fürchten; und ob er gleich durch sein Mißtrauen gegen seine eigene Leute und Minister in beständiger Unruhe war, so ließ er doch, weder in der Ausführung seiner Angelegenheiten, noch an dem Tage einer Schlacht, keine Furcht blicken; ob er gleich auch oft hart war in seinen Bestrafungen, ließ er sich dabey gleichwohl gemeiniglich nicht sowohl durch Rachsucht, als dnrch Grundsätze der Staatsklugheit leiten. Das Gute, so er seinem Volke erwieß, hatte mehr seinen Grund in seinen Absichten für sein eigenes Intereße, als in einem Triebe für das gemeine Beste; und wenn er auch von dieser Rücksicht auf sein eigenes Bestes abwich; so wußte er es selbst nicht, und es geschahe immer entweder aus bösartigen Vorurtheilen des Partheygeistes, oder aus unverständigen Projekten des Geitzes, nicht aus schnellen Leidenschaften oder Reitzungen der Wollust, noch weniger aber aus einigen edlen Gründen der Freundschaft und Großmuth.

muth. Seine Fähigkeit war vortrefflich, doch wurde sie durch sein enges Herz in etwas eingeschränkt. Er hatte was Angenehmes und Anständiges, bediente sich aber dieser Gaben niemals, als wenn ein sehr wichtiger Vortheil dadurch gewonnen werden konnte; und weil er es verabsäumte, sich die Liebe seines Volks zu erwerben, so fühlte er oft, wie gefährlich es sey, daß sein Ansehen sich blos allein auf Furcht und Ehrerbietung gründe. Er war immer äußerst aufmerksam auf seine Angelegenheiten, besaß aber die Gabe nicht, weit in die Zukunft hineinzusehen, und hatte mehr Geschicklichkeit, Mittel zu erfinden, seine Fehltritte zu verbessern, als Beurtheilungskraft, sie zu vermeiden. Der Geitz war überhaupt seine herrschende Leidenschaft *); und er kann mit Recht als ein ganz sonderbares Beyspiel betrachtet werden, daß auch bey solchen, die in den erhabensten Stellen sind, und die größten Gaben haben, diese Leidenschaft

*) Zu einem Beweise, wie aufmerksam Heinrich auch auf einen kleinen Gewinn gewesen, erzählt uns Baco, er habe ein Rechnungsregister gesehen, das Empson gehalten, das fast auf jeder Seite von des Königs eigener Hand unterzeichnet gewesen. Unter andern Artickeln befand sich auch nachfolgender: „Item, Empfangen „von

schaft dennoch stärker, als die Ehrsucht seyn könne. Sogar unter Privatpersonen ist der Geitz gemeiniglich nichts, als eine Art von Ehrsucht, und wird durch Betrachtung der Ehre, des Ansehens, der Achtung, die aus dem Besitz des Reichthums entspringen, vornemlich angefeuert.

Die Gewalt der Könige von England ist jederzeit in etwas unregelmäßig und willkührlich, aber wohl niemals so unumschränkt gewesen, als unter Heinrichs Regierung. Außer seinem persönlichen Charakter, nach welchem er muthig, geschäftig, strenge, entschlossen bey jedem Vorhaben, standhaft bey allen Entschließungen, und in allen Unternehmungen eben so vorsichtig als glücklich war; kam auch dieses dazu, daß er den Thron nach langen und blutigen bürgerlichen Kriegen bestieg, die den ganzen großen Adel zu Grunde gerichtet hatten, welcher allein den Eingriffen der königlichen Gewalt in die Vorrechte und Frey-

„von N. N. fünf Mark für eine Begnadigung; wenn „diese aber nicht bewilliget wird, muß das Geld wieder zurückgegeben, oder auf andre Art vergütet „werden." Auf der gegenüberstehenden Seite dieses Taschenbuchs hatte der König mit eigener Hand geschrieben: „auf andre Art vergütet." Bacon S. 630.

Freyheiten des Volks sich hätte widersetzen können. Ueberdem war die Nation der Uneinigkeit und einheimischen Unruhen ganz überdrüßig, und bereit, sich lieber unrechtmäßigen Behandlungen, und sogar den ungerechtesten Bedrückungen zu unterwerfen, als sich von neuem in jenes Elend zu stürzen. So hatten auch die fruchtlosen Bemühungen, sich ihm zu widersetzen, wie gewöhnlich, die Folge, daß seine Gewalt nur mehr befestiget wurde. Und da er seine Erhebung zum Throne einer Faction, und zwar der schwächeren Faction, zu danken hätte, so ertrugen alle die, denen er Aemter ertheilet hatte, da sie ihr Glück seiner Gnade schuldig waren, seine Gewaltthätigkeit mit Gelassenheit, ungeachtet solches auf Unkosten der Gerechtigkeit und der Freyheiten der Nation geschahe. Dieß scheinen die vornehmsten Ursachen gewesen zu seyn, warum die Krone damals einen so großen Zuwachs ihrer Gewalt bekommen, und eben diese Regierung eine Art einer besondern Epoche in der englischen Staatsverfassung geworden ist.

Ungeachtet aber dieser Fürst seine eigene Vorrechte über die Reichsgesetze erhoben hat: so wird er doch von seinen Geschichtschreibern wegen vieler guter Gesetze gerühmt, die er zum Besten der Regierung seiner Unterthanen veranstaltet hat.

Man findet auch würklich verschiedene merkwürdige Verordnungen unter den Gesetzen dieser Regierung, sowohl in Ansehung der Polizey des Königreichs, als in Absicht auf die Handlung; allein die erstern sind meistens mit mehrerer Einsicht, als die letztern gemacht. Die einfachere Begriffe von Ordnung und Billigkeit sind hinreichend, einem Gesetzgeber in allem, was die innerliche Verwaltung der Gerechtigkeit betrifft, den Weg zu zeigen: Allein die Grundsätze der Handlung sind viel verwickelter und mehr zusammengesetzt, und erfodern eine lange Erfahrung und tiefes Nachdenken, wenn sie in irgend einem Staate wohl verstanden werden sollen. Es findet sich dabey oft, daß die würkliche Folgen eines Gesetzes oder einer Gewohnheit von den ersten Anscheinungen sehr verschieden sind. Es ist also kein Wunder, daß man unter der Regierung Heinrichs des Siebenden diese Sachen oft unrecht verstanden, und man kann mit Grund behaupten, daß man sogar noch in den Zeiten des Lord Bacons sehr unvollkommene und irrige Begriffe in dieser Materie gehabt habe.

Bald zu Anfang der Regierung Heinrichs wurde die Gewalt der Sternkammer, die zuvor sich auf die gemeinen Gesetze und ein sehr altes

Her-

Herkommen gründete, in einigen Fällen durch eine Parlementsakte bestätiget z). Lord Bacon erhebt den Nutzen dieses Gerichtshofs; allein man fieng schon zu den Zeiten dieses Geschichtschreibers an, es zu fühlen, daß eine so willkührliche Gerichtsbarkeit mit der Freyheit ganz und gar nicht bestehen könne; und nach dem Verhältniß, daß der Geist der Unabhängigkeit bey der Nation immer höher stieg, nahm auch der Widerwille gegen dieselbe zu, bis sie unter der Regierung Carls des Ersten, kurz vor dem Anfang der bürgerlichen Kriege, durch eine Parlementsakte ganz und gar abgeschaft wurde.

Es wurde in dieser Regierung ein Gesetz gemacht, nach welchem der fiscalische Proceß im Namen des Königs wegen Todtschlag in Jahr und Tag angestellt werden mußte a). Vormals wurde er gewöhnlich erst nach dieser Zeit angefangen; und weil die Freunde des Ermordeten, in dieser Zwischenzeit, sich öfters mit dem Schuldigen verglichen, so konnte es geschehen, daß das Verbrechen ungestraft blieb. So wurden auch den Armen rechtliche Verfolgungsbriefe in forma pauperis, wie

z) Rot. Parl. 3. H. 7. n. 17.

a) 3. H. 7. Cap. 1.

wie man es nennte, gegeben; das ist, ohne daß sie für die Schreibgebühren, oder einige Taxen an den Gerichtshof hätten bezahlen dürfen b). Ein für alle, und besonders damalige Zeiten gutes Gesetz, da das Volk unter dem Drucke der Großen schmachtete; das aber dabey sehr schwer zur Ausübung gebracht werden kann. Es wurde auch ein Gesetz gegen die gewaltsame Entführung einer Weibsperson gemacht c). Die Freyheiten der Geistlichkeit wurden eingeschränkt d), so, daß einem peinlich Beklagten, bey dem ersten Verbrechen, ein Buchstab, der sein Laster bezeichnete, in die Hand gebrannt, nachmals aber derselbe bey einem neuen Verbrechen am Leben gestraft werden sollte. Dieses Gesetz war viel zu gelinde, und wurde doch damals als eine Verletzung der Vorrechte der Kirche angesehen. Den Sherifs wurde die Gewalt benommen, jemand in eine Geldstrafe zu verurtheilen, den sie nicht zuvor vor ihren Gerichtshof gefodert hätten e). Es ist zu verwundern, daß eine so üble Gewohnheit jemals hat eingeführet wer-

b) 11. H 7. Cap. 12.

c) 3. H. 7. Cap. 2.

d) 4. H. 7. Cap 13.

e) 11. H. 7. Cap. 5.

werden können. Eine Verurtheilung durch Geschworne wurde in solchen Fällen gestattet, wo die streitige Summe den Werth von vierzig Pfunden überstieg f). Ein Gesetz, das den Schein der Billigkeit hatte, nachmals aber doch untauglich erfunden wurde. Wegen rechtlicher Belangungen, die jedermann anzustellen befugt ist, wurde eine Verordnung gemacht, zu verhindern, daß man nicht durch Betrug oder heimliches Verständniß ihnen entgehen könne. Ein anderes Gesetz verordnete, daß jeder, der in königlichen Diensten stehe, wenn er Anschläge gegen das Leben des Hofmeisters, Schatzmeisters oder Oberaufsehers des königlichen Hauses fassen würde, wenn auch gleich sein Vorhaben nicht ausgeführt würde, angesehen werden sollte, als ob er sich der Felonie schuldig gemacht hätte g). Diese Verordnung war durch die Furcht des Erzbischofs Mortons veranlasset worden, der sich der Feindschaft einer großen Menge von Leuten blosgestellt fand.

Während dieser Regierung gieng selten eine Parlementsversammlung vorbey, daß man nicht verbothen hätte, sich keine Anhänger zu machen,

f) 11. H 7. Cap. 24. 19. H. 7. Cap. 3.

g) 3. H. 7. Cap. 13.

und ihnen Unterscheidungszeichen oder Livereyen zu geben h); eine Gewohnheit, durch welche die Leute auf gewisse Weise sich zu den Diensten eines großen Herrn verbanden, und in beständiger Bereitschaft gehalten wurden, ihm in allen Kriegen, Ausruhren, Tumulten, Befehdungen oder Gewaltthätigkeiten beyzustehen, und sogar sich bey Rechtssachen als Zeugen brauchen zu lassen i). Diese Unordnung, welche bey unruhigen Zeiten aufgekommen war, da man von den Gesetzen wenigen Schutz erhalten konnte, war damals in England tief eingewurzelt, und Heinrich hatte aller seiner Wachsamkeit und Strenge nöthig, um sie auszurotten. Man hat eine Erzählung von seiner Strenge gegen diesen Mißbrauch, die Lob zu verdienen scheint, ungeachtet sie insgemein als ein Beweis von seinem Geitze und Habsucht angeführt zu werden pflegt. Es geschahe nemlich, daß der Graf von Oxford, sein bekannter Liebling, gegen den er immer ein großes und verdientes Vertrauen bezeigte, nachdem er ihn in seinem Schlosse zu Henningham kostbar bewirthet hatte, sich die Lust an-

h) 3. H. 7. Cap. 1 und 12. 11. H. 7. Cap. 3. 19. H. 7. Cap. 14.

i) 3. H. 7. Cap. 12. 11. H. 7. Cap. 15.

ankommen ließ, bey der Abreise seines königlichen Gastes seine ganze Herrlichkeit sehen zu lassen, und Befehl ertheilt hatte, daß seine Anhänger mit ihren Libereyen und Unterscheidungszeichen sich in zwo Linien stellten, um ihrer Aufwartung ein desto prächtigeres und artigeres Ansehen zu geben. „Mylord,“ sagte der König, „ich habe viel von „eurer Gastfreyheit gehört, aber gefunden, daß „sie viel größer ist, als das Gerüchte sie ange„geben. Diese artige Edelleute und Freyleute, „die ich auf meinen beyden Seiten sehe, sind „unfehlbar eure Hausbedienten?“ Der Graf lächelte, und gestund, daß sein Vermögen nicht groß genug sey, zu solcher Pracht. „Sie sind „größtentheils,“ setzte er hinzu, „meine Anhän„ger, die sich eingefunden haben, mir bey dieser „Gelegenheit zu dienen, da sie wußten, daß Ew. „Majestät mich mit Dero Gegenwart beehret „hätten.“ Der König stutzte ein wenig, und sagte: „Bey meiner Treue, Mylord, ich danke „Euch zwar für eure gute Bewirthung, kann es „aber nicht gestatten, daß meine Gesetze vor „meinen Augen übertreten werden. Mein Anwald „wird mit Euch sprechen.“ Man sagt, Oxford habe, um aus dieser Sache ohne Proceß loszukom-

men, nicht weniger, als funfzehen tausend Mark bezahlt.

Die Aufnahme der Künste vermochte mehr, als alle Strenge der Gesetze, und machte dieser schädlichen Gewohnheit ein Ende. Der Adel, von welchem vormals einer den andern durch die Anzahl und Kühnheit seiner Anhänger zu übertreffen suchte, wurde durch die Künste zu einer mehr gesitteten Art und Wettstreit ermuntert; und bemühte sich durch den Pracht und die Zierlichkeit im Aufzuge, Häusern und Tafel einen Vorzug zu erhalten. Das gemeine Volk, das von den Vornehmen nicht mehr im Müßiggang unterhalten wurde, sahe sich genöthiget, eine Kunst, oder ein Handwerk zu lernen, und wurde dadurch sowohl sich selbst, als andern nützlich. Es mögen auch die, welche gegen die feineren Künste, oder was sie Luxus zu nennen pflegen, so hefftig losziehen, sagen, was sie wollen, so muß man doch gestehen, daß, wie ein arbeitsamer Handels- oder Handwerksmann für einen besseren Mann, und bessern Bürger zu achten ist, als jene müßige Clienten, die vormals von großen Familien abhiengen; eben so das Leben eines Edelmanns nach den heutigen Sitten für löblicher zu achten sey, als die Lebensart eines alten Barons.

Un-

Unter allen Gesetzen aber, die unter Heinrichs Regierung gemacht worden, ist keines in Ansehung seiner Folgen so wichtig gewesen, als das, wodurch der hohe und niedre Adel die Erlaubniß bekam, seine Güter zu veräußern, und also von den alten Gesetzen dargegen befreyet wurde k). Durch dieses Gesetz sowohl, als durch die damals aufkommende Liebe zur Pracht, und den sich ausbreitenden guten Geschmack, geschahe es, daß die großen Güter der Baronen nach und nach verschwendet wurden, und das Vermögen der gemeinen Leute in England zunahm. Es ist wahrscheinlich, daß Heinrich die Folgen vorausgesehen, und zum Zwecke gehabt habe, da es der beständige Plan seiner Staatsklugheit war, die Großen zu unterdrücken, und die Geistlichen, Rechtsgelehrten, und Leute von neuen Familien empor zu bringen, als welche in einer größeren Abhängigkeit unter ihm stunden.

Des Königs Liebe zum Gelde veranlaßte ihn natürlicherweise, die Handlung zu begünstigen, wodurch seine Zölle vermehret wurden; wenn wir aber nach den meisten Gesetzen, die während seiner Regierung gemacht worden, urtheilen wollen, so ist

k) 4. H. 7. Cap. 24.

ist Handlung und Fleiß durch die Vorsorge und Aufmerksamkeit, so man für dieselben gehabt, mehr verhindert, als befördert worden. Es wurden strenge Gesetze gemacht, daß man keine Zinsen aus weggeliehenem Gelde nehmen sollte, welches damals Wucher genennt wurde l). Es wurde sogar verboten, bey dem Wechsel sich einen Vortheil zu machen, als ob solches nach Wucher schmeckte m), den der Aberglaube dieses Zeitalters auf das eifrigste verbannte. So war man auch sorgfältig auf der Hut, gegen alle Contrakte, die zur Ausflucht gemacht werden konnten, um dennoch von dem ausgeliehenen Gelde einigen Vortheil zu ziehen n). Es ist unnöthig, hier anzumerken, wie unvernünftig und unbillig diese Gesetze waren, wie schwer ja unmöglich es war, sie auszuführen, und wie nachtheilig sie für die Handlung seyn würden, wenn sie eingeführt werden könnten. Indessen können wir dennoch zum Ruhme des Königs melden, daß er zuweilen, um die Handlung zu befördern, den Kaufleuten einige Summen ohne Zinse geliehen habe, wenn er wußte, daß

l) 3. H. 7. Cap. 5.

m) 3. H. 7. Cap. 6.

n) 7. H. 7. Cap. 8.

daß ihr Fond nicht hinreichend war, solche Unternehmungen auszuführen, als sie sich zu machen vorgenommen hatten o).

Gegen die Ausführuug des Gelds, ingleichem der verarbeiteten und der rohen Metalle wurden auch Gesetze gemacht p). Eine Vorsicht, die zu nichts anders dient, als daß sie eine stärkere Ausfuhr veranlaßt. Man trieb aber die Sorgfalt in diesem Stücke so weit, daß fremde Kaufleute, die Waaren ins Königreich brachten, genöthiget wurden, alles auf dem Markt aus ihren Waaren gelößte Geld in englische Waaren umzusetzen, damit auf solche Art die heimliche Ausfuhr des Geldes verhütet würde q).

Es war verbothen, Pferde ans dem Lande zu führen, als ob diese Ausfuhr die Pferdezucht nicht ermunterte, und ihre Vermehrung beförderte r). Um das Bürgerschießen zu befördern, war verordnet, daß kein Bogen höher, als um sechs Schilling, und vier Pens s), nach jetzigem Gelde zu rechnen,

o) Polyd. Virg.

p) 4. H. 7. Cap. 23.

q) 3. H. 7. Cap. 8.

r) 11. H. 7. Cap. 13.

s) 3. H. 7. Cap. 12.

verkauft werden sollte. Diese Verordnung konnte keine andere Würkung haben, als daß das Volk entweder mit schlechten, oder mit gar keinen Bogen versehen wurde. Eben so wurden auch auf wollene Tücher t), auf Mützen und auf Hüte u), gewisse Preise gesetzt; und der Taglohn der Arbeiter wurde bestimmt x). Es ist offenbar, daß man dergleichen Dinge allezeit hätte frey, und dem gewöhnlichen Laufe der Geschäfte und Handlung überlassen sollen. Manchen wird es wundersam scheinen, daß der Preis von einer Elle Scharlachtuch auf sechs und zwanzig Schillinge, und der von einer Elle gefärbten Tuchs auf achtzehen eingeschränkt worden, welche Preise höher, als die sind, so diese Waaren gegenwärtig haben; ingleichem, daß der Tagelohn eines Handwerksmanns, als eines Maurers, Dachdeckers, Ziegelstreichers u. s. w. auf beynahe zehen Pens täglich gesetzt worden, welches nicht viel weniger, als der itzige Taglohn in einigen Gegenden von England ist. Es ist ein allgemeiner Irthum, daß man sich einbildet, der Preis der Arbeit und der

Waa-

t) 4. H. 7. Cap. 8.

u) 4. H. 7. Cap. 9.

x) 11. H. 7. Cap 22.

Waaren sey überhaupt übermäßig gestiegen seit der Entdeckung von Westindien. Das Zunehmen der Arbeitsamkeit hat auch die Anzahl der Handwerksleute, und Arbeiter vermehret, so, daß der Lohn vielmehr bey einer Gleichheit geblieben, als man bey der großen Vermehrung des Goldes und Silbers hätte erwarten sollen. Da überdieß auch noch die Kunst in feineren Manufacturen zu arbeiten hinzugekommen, so ist dieß sogar eine Ursache gewesen, daß manche von jenen Waaren unter ihren vormaligen Preis heruntergekommen. Nicht zu gedenken, daß die Kaufleute und Krämer, da sie sich mit einem geringerem Vortheil, als vormals, begnügen, ihren Kunden die Waaren wohlfeiler verschaffen. Es erhellet aus einer Verordnung von dieser Regierung y), daß Waaren, die man für sechszehen Pfenning gekauft hatte, zuweilen von den Kaufleuten für drey Schillinge verkauft werden konnten. Die Waaren, so vorzüglich im Werthe gestiegen, sind Fleisch, Geflügel und Fische, (besonders die letzten,) welche durch das Wachsthum der Kunst und der Arbeitsamkeit in ihrer Menge nicht viel vermehrt werden können. Der Stand, welcher damals am zahlreichsten

war,

y) 4. H. 7. Cap. 9.

war, und in den sich Personen von dem niedrigsten Herkommen begaben, war die Kirche. Durch den Schluß einer Verordnung war es verbothen worden, daß kein Geistlicher oder Student von der Universität betteln sollte, ohne eine Erlaubniß von dem Vicekanzler zu haben z).

Eine große Ursache, warum Fleiß und Arbeitsamkeit während dieses Zeitlaufs nicht empor kommen konnten, waren die lächerliche Einschränkungen derselben; und das Parlement, oder vielmehr der König, (denn er war das erste Triebrad in allen Dingen,) erweiterten zwar einige von diesen Einschränkungen in etwas, aber nicht so viel, als erfoderlich gewesen wäre. Unter der Regierung Heinrich des Vierten war das lächerliche Gesetz gemacht worden a), daß niemand seinen Sohn oder Tochter sollte in die Lehre geben können, wenn er nicht zwanzig Schillinge jährlichen Einkommens aus liegenden Gütern besäße; und Heinrich der Siebende befreyte die Stadt Norwich von den Strafen dieses Gesetzes; weil sie sich über die Abnahme ihrer Manufacturen, aus Mangel der Arbeiter, beklagte b). Nachmals erhielt auch die

z) 11. H. 7. Cap. 22.

a) 7. H. 4. Cap. 17.

b) 11. H. 7. Cap. 11.

die ganze Grafschaft Norfolk eine gleiche Befreyung in Ansehung einiger Theile von ihren Wollenmanufacturen c). Diese abgeschmackte Einschränkungen kamen daher, weil man die Absicht hatte, den Ackerbau zu vermehren, der doch durch nichts kräftiger ermuntert wird, als durch die Aufnahme der Manufacturen. Aus eben dieser Ursache verdient das Gesetz, das gegen die Einzäunung der Feldgüter, und gegen Errichtung der Meyerhöfe gemacht worden d), schwerlich das große Lob, das ihm der Lord Bacon ertheilt hat. Wenn die Bauern den Ackerbau verstehen, und ihre Früchte leicht verkaufen können, so haben wir nie zu fürchten, daß es auf dem Lande an Arbeitern fehlen werde. Alle Mittel zur Vermehrung der Bevölkerung, die nicht mit den Vortheilen der Eigenthümer bestehen können, sind gewaltsam, und unwürksam. Während anderthalb Jahrhunderten nach diesem Perioden hat man nichts gethan, als die Gesetze und Verordnungen gegen die Entvölkerung beständig zu erneuern, woraus wir den Schluß machen, daß davon nie keines vollzogen worden. Der natürliche Lauf der

Ver-

c) 12. H. 7. Cap 1.

d) 4. H. 7. Cap. 19.

Verbesserung hat endlich ein Gegenmittel verschaft.

Eine große Hinderniß der Arbeitsamkeit war in England die Einführung der Innungen, oder Gemeinden: Ein Mißbrauch, der noch jetzo nicht gänzlich verbessert ist. Es wurde ein Gesetz gemacht, daß keine Gemeinde eine Verordnung sollte machen können, ohne die Einwilligung von drey der vornehmsten Staatsbedienten e). Es wurde ihnen verbothen, Zölle unter ihren Thoren anzulegen f). Die Städte Glocester und Worcester hatten sogar Zölle an dem Flusse Severne angelegt, die abgeschaft wurden g).

Es findet sich unter den Gesetzen von dieser Regierung eines h), aus dessen Eingang ersichtlich ist, daß die Gesellschaft der glücksuchenden Kaufleute in London aus eigener Macht alle andere Kaufleute des Königreichs von Besuchung der großen Märkten den Niederlanden ausgeschlossen, wenn nicht jeder Kauffmann zuvor eine Summe von ungefähr siebenzig Pfunden bezahlt hat.

e) 19. H. 7. Cap. 7.
f) 19. H. 7. Cap. 8.
g) 19. H. 7. Cap. 18.
h) 12. H. 7. Cap. 6.

hatte. Es ist zu verwundern, daß ein solches Nebengesetz, (wenn es anders diesen Namen verdient,) jemals zur Vollziehung gebracht werden konnte, und daß man das Ansehen des Parlements gebrauchen müssen, um es abzuschaffen.

Es geschahe unter dieser Regierung, am 2ten August 1492, ein wenig vor Sonnenuntergang, daß Christoph Columbus, ein Florentiner i), seine merkwürdige Reise antrat, die gegen Abend liegende Welt zu entdecken; und wenig Jahre hernach umsegelte Vasquez de Gama, ein Portugies, das Vorgebürge der guten Hoffnung, und öffnete einen neuen Weg nach Ostindien. Diese große Begebenheiten hatten die wichtigsten Folgen für alle Nationen von Europa, und sogar auch diejenigen, welche diese Unternehmungen zur See nicht unmittelbar angiengen. Die Erweiterung der Handlang und Schiffahrt verursachte auch das Wachsthum der Arbeitsamkeit und Künste allenthalben. Die Edelleute verschwendeten ihr Vermögen durch kostbare Wollüste; und Leute von geringerem Stande erwarben sich sowohl einen Antheil an dem Ei-

i) A. d. U. Er wird mit besserem Grunde für einen Genueser gehalten, und es scheint außer Zweifel zu seyn, daß er in dem Gebiete dieser Republik gebohren worden.

Eigenthum der liegenden Güter, als auch sonst ein eigenes ansehnliches Vermögen, davon man zuvor nichts wußte, in Capitalien, Waaren, Kunst, Credit und Correspondenz. Bey einigen Völkern wuchsen die Freyheiten der Gemeinen bey dieser Zunahme ihres Eigenthums; bey den meisten Nationen aber machten sich die Könige, da sie fanden, daß ihre Baronen und große Lehnleute die Waffen fallen ließen, weil sie einer so rauhen Lebensart überdrüßig waren, die Gelegenheit zu Nutze, beständige Kriegsheere zu errichten, und machten sich von den Freyheiten ihrer Königreiche Meister. Allenthalben aber verbesserte sich der Zustand des Volkes ungemein, das bisher unter dem Joche der kleinen Tyrannen geseufzet hatte, von denen es mehr unterdruckt, als beherrscht worden war: Und sie erhielten, wo nicht eine völlige Freyheit, doch wenigstens die ansehnlichste Vortheile davon. Da nun auf diese Art der allgemeine Lauf der Begebenheiten auf die Erniedrigung des Adels und Erhöhung des Volkes hinzielte: So hat Heinrich der Siebende, der sich eben dieses zum Zwecke seiner Staatsklugheit gemacht hat, mehr Ruhm erworben, als seine Anschläge und Einrichtungen, in soferne man solche als Würkungen einer tiefen

Ein-

Einsicht betrachten wollte, in genauem Verstande zu reden, an sich selbst zu verdienen scheinen.

Es kam blos von einem Zufall her, daß der König an den großen Entdeckungen zur See, wodurch sich das damalige Zeitalter so sehr hervorthat, nicht auch einen beträchtlichen Antheil gehabt hat. Columbus hatte, nachdem er von den Höfen in Portugall und Spanien oft abgewiesen war, seinen Bruder Bartholomäus nach England geschickt, um sein Vorhaben dem König Heinrich bekannt zu machen, und seinen Beystand zu der Ausführung desselben zu erbitten. Heinrich ladete ihn nach England ein; allein sein Bruder wurde bey seiner Rückreise nach Spanien von den Seeräubern gefangen, und kam daher sehr spät zurücke, da mittlerweile Columbus den Beystand der Isabella erhalten, eine kleine Flotte ausgerüstet, und seine Unternehmung glücklich vollzogen hatte. Heinrich ließ darüber, daß ihm dieses fehlgeschlagen, den Muth nicht sinken. Er rüstete den Sebastian Cabot, einen Venetianer, der sich in Bristol niedergelassen hatte, zu einer Unternehmung aus, und schickte ihn im Jahre 1498. in die westlichen Gegenden, um neue Länder zu entdecken. Cabot entdeckte das feste Land von Amerika gegen dem sechzigsten Grad nördlicher Breite; worauf er südwärts längst der

Küste segelte, und Neufoundland nebst andern Ländern entdeckte. Allein er gieng nach England zurücke, ohne eine Eroberung zu machen, oder eine Colonie zu errichten. Elliot und andere Kaufleute von Bristol machten im Jahre 1502. k) einen gleichmäßigen Versuch. Der König verwendete vierzehen tausend Pfund auf die Erbauung eines Schiffes, das der große Harry l) (oder große Heinrich) genennt wurde. Dieses war im eigentlichen Verstande das erste Schiff von der englischen Seemacht. Vor dieser Zeit hatte der Fürst, wenn er eine Flotte nöthig hatte, kein anderes Mittel, als sich Schiffe von den Kaufleuten zu miethen.

Ungeachtet aber diese Verbesserung der Schiffahrt, und die Entdeckung der beyden Indien, der wichtigste Vorfall war, der sich in diesem oder irgend einem andern Zeitlauf ereignet hatte: so war dieses doch nicht die einige große Begebenheit, wodurch sich das Jahrhundert merkwürdig gemacht. Im Jahr 1453. war Constantinopel von den Türken eingenommen worden, und da die Griechen, unter welchen sich immer noch einige Ueberbleibsel von Gelehrsamkeit befanden, durch diese Barbaren zerstreut

k) Rymer Vol. XIII. S. 37.

l) Stowe S. 484.

streut wurden, so nahmen sie ihre Zuflucht nach Italien, und brachten außer ihrer vortrefflichen Sprache, auch einige Kenntniß der Wissenschafften, und ihren feinen Geschmack in der Dichtkunst und Beredsamkeit mit. Fast zu gleicher Zeit lebte auch die Reinigkeit der lateinischen Sprache wieder auf; es wurde Mode, daß man sich auf die Alterthümer legte, und die Hochachtung für die Gelehrsamkeit breitete sich stufenweise bey allen europäischen Nationen aus. Die Buchdruckerkunst, so zu gleicher Zeit erfunden worden, erleichterte den Fortgang aller diesrr Verbesserungen ganz ausnehmend; die Erfindung des Pulvers veränderte die ganze Kriegskunst; bald hernach wurden auch große Neuerungen in der Religion vorgenommen, die nicht nur in die Staaten, welche die Religionsveränderung annahmen, sondern auch so gar in diejenigen einen Einfluß hatten, die den alten Glauben und Gottesdienst beybehielten. Und auf diese Art war eine allgemeine Veränderung in allen Einrichtungen der Menschen durch diesen ganzen Theil der Welt vorgegangen, und die Menschen in Ansehung der Handlung, der Künste, der Wissenschaften, des bürgerlichen Regiments, der Polizey, des Ackerbaues, in diejenige Verfassung gebracht worden, in welcher sie seit dem beständig geblieben. Hier fängt daher

sowohl der nützliche, als angenehme Theil der neueren Geschichte an; in allen wichtigen, und sogar auch in den meisten weniger erheblichen Stücken der historischen Erzählung findet sich Gewißheit und Zuverläßigkeit; eine grosse Verschiedenheit von Begebenheiten, die durch Hülfe der Buchdruckerey aufbehalten worden, setzt einen Schriftsteller in den Stand, sowohl eine Auswahl von dem zu machen, was er erzählen will, als auch solches wohl anzuordnen; und wie eine jede Begebenheit sich auf unsre gegenwärtige Sitten und Umstände schickt, so kommen in dem ganzen Lauf einer Geschichte alle Augenblicke unterrichtende Lehren vor. Wer seine sorgfältige Untersuchungen auf ältere Zeitpunkte verwendet, kann eine an sich anständige und lobenswürdige Wißbegierde zum Beweggrunde haben; er hat es aber durchaus nicht nöthig in der Absicht zu thun, um sich eine Kenntniß der öffentlichen Angelegenheiten, und der Kunst einen Staat zu regieren, dadurch zu erwerben.

Hein-

Heinrich VIII.

Erstes Kapitel.

Liebe des Volks zu dem neuen König. Seine Minister. Bestrafung des Empson und Dudley. Vermählung des Königes. Auswärtige Sachen. Julius der zweyte. Verbündniß von Cambray. Krieg mit Frankreich. Feldzug nach Fontarabia. Betrug des Ferdinand. Zurückkunft der Engländer. Leo der zehnte. Ein Parlement. Krieg mit Schottland. Wolsey als Minister. Sein Character. Einfall in Frankreich. Schlacht bey Guinegate. Schlacht bey Flouden. Frieden mit Frankreich.

Bey dem Tode Heinrichs des siebenden war die Freude des Volks so öffentlich und sichtbar gewesen, als der Wohlstand verstatten wollte; und die Thronfolge und Krönung seines

nes Sohnes, Heinrichs des achten, breitete überall eine offenbare und ungeheuchelte Zufriedenheit aus. Statt eines eifersüchtigen, strengen, und geitzigen Monarchen, der wie er an Jahren zunahm, so auch immer tiefer in diese unbeliebten Laster versank, war itzt ein Prinz von achtzehen Jahren auf den Thron gekommen, welcher auch in den Augen verständiger Leute eine viel versprechende Hofnung seines künftigen guten Betragens erregte; vielmehr noch in den Augen des Volks, welches sich allemal von der Neuheit, von der Jugend, und von einem königlichen Anstande einnehmen läßt. Zu der Schönheit und Lebhaftigkeit seiner Person, mit welcher sich eine Geschicklichkeit in allen männlichen Uebungen verband, kam noch eine blühende und röthliche Gesichtsfarbe, nebst einer lebhaften Mine; und aus seinem ganzen Betragen leuchteten Geist und Thätigkeit hervor a). Um ihn von der Kenntniß der öffentlichen Geschäfte zu entfernen, hatte sein Vater ihn bisher gänzlich mit der Erlernung der Litteratur beschäftiget; und der Fortgang, den er darin machte, gab kein schlechtes Vorzeichen von seinen Talenten, und seiner Fähigkeit b).

Selbst

a) Mori Lucubr. S. 102.
b) Vater Paul, Lib. 1.

Selbst die Laster der Heftigkeit, der Hitze, der Ungeduld, welche er an sich hatte, und welche hernachmals in Tyranney ausarteten, wurden blos als gewöhnliche Fehler der unbehutsamen Jugend angesehen, welche sich verbessern würden, wenn er mit der Zeit mehr Mäßigung und Reife würde erlanget haben. Und weil die streitenden Rechte der Familien, York und Lancaster, itzt endlich völlig in seiner Person vereiniget waren; so erwartete die Nation mit Recht von einem Prinzen, welcher bey keiner Parthey verhaßt war, diejenige unpartheyliche Regierung, welche den Engländern so lange Zeit unbekannt gewesen war.

Die günstigen Vorurtheile der Nation wurden durch die Maßregeln bestätiget, welche Heinrich, im Anfange seiner Regierung, befolgte. Seine Grossmutter, die Gräfin von Richmond und Derby, war noch am Leben; und weil sie eine wegen ihrer Klugheit und Tugend sehr angesehene Dame war, so bewies er sehr weislich in der Wahl eines neuen Staatsraths viel Folgsamkeit für ihre Meynung. Die Glieder desselben waren Warham, Erzbischof von Canterbury, und Kanzler; der Graf von Shrewsbury, als Oberhofmeister; der Lord Herbert, als Oberkammerherr;

herr; Sir Thomas Lovel, als Wachtmeister und Constable des Towers; Sir Eduard Poynings, Ritter des Hosenbandes, und Controlleur; Sir Heinrich Marney, nachmaliger Lord Marney; Sir Thomas Darcy, nachmaliger Lord Darcy; Thomas Ruthal, Doctor der Rechte, und Sir Heinrich Wyat c). Diese Männer waren unter dem vorigen Könige lange in Staatsgeschäften gebraucht worden, und waren unter allen von diesem Könige gebrauchten Ministern dem Volke am wenigsten unbeliebt gewesen.

Aber diejenigen, welche sich unter dem neuen König am meisten um Gunst und Ansehen bewarben, waren der Schatzmeister Graf von Surrey, und Fox, der Bischof von Winchester, Staatssecretair und geheimer Siegelbewahrer. Dieser Prälat, welcher unter der ganzen vorigen Regierung in großem Ansehen gestanden war, hatte sich die Vorsichtigkeit und Sparsamkeit so sehr angewöhnet, daß er sie nicht leicht wieder ablegen konnte; und widersetzte sich immer durch seine Vorstellungen den verschwendrischen und kostbaren Entwürfen, welche Jugend und Leidenschaften dem Heinrich angenehm machten. Aber Surrey war

c) Herbert, Stowe, S. 406. Holingshed, S. 799.

war ein geschickterer Hofmann; und obgleich wenige mehr Antheil, als er, an der sparsamen Staatsklugheit des vorigen Königs hatten; so wußte er sich doch nach der Laune seines neuen Herrn zu bequemen; und niemand war bereitwilliger, als er, die Freygebigkeit, das Vergnügen, und die Pracht, welche unter dem jungen Monarchen zu herrschen anfingen, zu befördern d). Durch diese Klugheit machte er sich beym Heinrich beliebt; nützte so gut, wie die andern Hofleute, die verschwendrische Neigung seines Herrn, und verleitete ihn zu solcher Spielerey, und Musse, daß er die Staatsangelegenheiten versäumte, und sichs gefallen ließ, die Regierung gänzlich den Händen seiner Minister zu überlassen. Die unermeßlichen Schätze, welche der vorige König gesammlet hatte, wurden nach und nach in unnützen Ausgaben von Heinrich verschwendet. Eine Vergnügung folgte auf die andere: Turnierspiele und Caroussels wurden mit aller Pracht der damaligen Zeit aufgeführt; und weil die gegenwärtige Ruhe der Nation dem Hofe erlaubte, sich allen Zeitvertreiben zu ergeben; so achtete man wenig auf ernsthafte Geschäfte. Wenn sich

d) Lord Herbert.

auch der König nicht mit seinen Lustbarkeiten beschäftigte, so wandte er doch seine meiste Zeit auf Musick, und Litteratur, denen er sich am meisten ergab, und die seinem Genie angemessen waren. In der ersten Kunst hatte er es so weit gebracht, daß er so gar einige Kirchenmusicken componirte, welche in seiner Capelle aufgeführet wurden e). Er war zu der schönen Gelehrsamkeit der Alten angeführet worden: Und ob er gleich das Unglück gehabt, sich zu dem trocknen Studio der Schulstreitigkeiten verleiten zu lassen, welches damals Mode war, und den Thomas Aquinas zu seinem Lieblingsauctor erwählet hatte; so verrieth er doch eine Fähigkeit, welche zu einer nützlichern und angenehmern Erkenntniß tüchtig gewesen wäre.

Die freymüthige und sorglose Gemüthsart des Königes verleitete ihn, die von seinem Vater gesammleten Schätze zu verschwenden, und machte ihn zugleich nachläßig, diejenigen zu schützen, welche dieser Prinz zu Werkzeugen gebraucht hatte, sie zu erpressen. Als eine öffentliche Bekanntmachung ergangen war, daß die Nation ihre Klagen vorbringen dürfte; so brach die Wuth des Volkes gegen alle Ankläger aus, welche über die Na-

e) Lord Herbert.

Nation so lange eine gränzlose Tyranney ausgeübt hatten f). Sie wurden ins Gefängniß geworfen, zum Schandpfahl verurtheilt, und die meisten von denselben verlohren ihr Leben durch die Gewaltthätigkeit des Pöbels. Empson und Dudley, auf welche der größte Haß des Publici fiel, wurden sogleich vor den Geheimenrath gefodert, um ihre Aufführung, wodurch sie sich so verhaßt gemacht hatten, zu verantworten. Empson vertheidigte sich und seinen Mitgenossen durch eine listige Rechtfertigung. Er sagte dem Staatsrathe: weit gefehlt, daß er wegen seiner vorigen Aufführung Tadel verdienen sollte: seine Feinde selbst gründeten vielmehr ihr Geschrey auf Handlungen, welche eher Belohnungen und Lob verdienten. Eine genaue Ausübung eines Gesetzes wäre das Verbrechen, weswegen man ihn und den Dudley angeklagt hätte: obgleich dieses Gesetz durch die freywillige Beystimmung des Volks wäre eingeführet worden, und ob sie gleich in ihren Handlungen dem Könige gehorchet hätten, welchem die Verwaltung der Gerechtigkeit von dem Staate anvertrauet wäre. Es käme nicht ihnen

f) Herbert, Stowe, S. 486. Hollingshed, S. 799. Polyd. Virg. lib. 27.

ihnen zu, die sie nur Werkzeuge in den Händen der höchsten Macht wären, zu entscheiden, welche Gesetze neu oder veraltet, zuträglich oder schädlich wären; weil sie alle mit einander so lange gültig blieben, bis sie von den Gesetzgebenden widerrufen würden. Es wäre natürlich, daß ein ausgelassener Pöbel über den Zwang der Macht murre; allein alle weise Staaten hätten beständig ihre Ehre in die gerechte Austheilung der Belohnung und Strafe gesetzt, und die erste für diejenigen bestimmet, welche die Gesetze beobachteten, und gültig machten, die letzte aber für die, welche sie beleidigten und überträten; und man könnte erwarten, daß alle Regierung auf einmal über den Haufen fallen würde, so bald man die Richter der Gnade der Strafwürdigen, und die Regenten der Gnade der Unterthanen überlassen wollte g).

Dieser Verantwortung ungeachtet, wurden Empson und Dudley nach dem Tower geschickt, und hernach ins Verhör gezogen. Die genaue Ausübung der Gesetze, so veraltet sie immer seyn mochten, konnte ihnen in einem Gerichtshofe für kein Verbrechen angerechnet werden; und es ist zu

g) Herbert, Holingshed, S. 804.

zu vermuthen, daß der König nicht geneigt war, ihre Aufführung selbst in denen Stücken, worin sie eine willkührliche Gewalt ausgeübt hatten, gar zu strenge untersuchen zu lassen; weil sie nach geheimen Befehlen seines Vaters gehandelt hatten. Um also das Volk durch die Bestrafung dieser verhaßten Minister zu befriedigen, wurden ihnen sehr unwahrscheinliche, oder vielmehr ganz unmögliche Verbrechen schuld gegeben: daß sie nemlich eine Verschwörung wider den König angestiftet, und bey dem Tode des vorigen Monarchen die Absicht gehabt hätten, sich mit Gewalt der Regierung zu bemächtigen. Die Geschwornen ließen sich durch die Vorurtheile des Volks, und durch den Einfluß des Hofes so sehr einnehmen, daß sie ein Urtheil wider sie abfaßten, welches nachmals, durch eine Bill des Parlements, bestätiget h), und auf ernstliches Anhalten des

Volks,

h) Dieses Parlement versammlete sich den 21ten Januar 1510. Es wurde ein Gesetz gegeben, um einige Misbräuche abzuschaffen, welche unter der vorigen Regierung geherrscht hatten. Die Confiscation nach den peinlichen Verordnungen wurde auf einen Termin von drey Jahren eingeschränkt. Die Kläger wurden zu Kosten und Schadloshaltungen verurtheilet, wenn die

Beklag-

Volks, nach königlichem Befehle vollzogen wurde. So wurde in diesen eigenwilligen Zeiten die Gerechtigkeit in beyden Fällen gleich sehr beleidiget, der König mochte nach Gewalt und Reichthümern trachten, oder sich um die Gunst des Volks bewerben.

Indem der König die Werkzeuge der vormaligen Tyranney bestrafte, hatte er doch noch so viel Achtung für die vormalige Verbindung, daß er gleich nach seiner Thronbesteigung die Vollziehung seiner Vermählung mit der Infantin Catharina, mit welcher er bey Lebzeiten seines Vaters versprochen war, in Ueberlegung nahm. Ihre erste Ehe mit seinem Bruder, und die Ungleichheit ihrer Jahre, waren die vornehmsten Einwürfe, welche wider diese Vermählung gemacht wurden. Dagegen stellte man auch die Vortheile vor, ihre bekannte Tugend, Bescheidenheit, und sanfte Gemüthsart; die Liebe, die sie für den König

Beklagten frey gesprochen wurden. Auf den Meineyd wurden härtere Strafen gesetzt: Die falschen von Empson und Dudley veranlaßten Inquisitionen wurden für null und nichtig erkläret: Gegenvorstellungen wurden erlaubt, und die Zeit, worin sie eingegeben werden konnten, verlängert. 1. H. 8. c. 8. 10. 11. 12.

König hatte, den großen Brautschatz, den sie als Prinzessin von Wallis fodern konnte; den Nutzen, daß man durch sie eine genaue Verbindung mit Spanien stiften würde; die Nothwendigkeit, daß man irgend einen Bundsgenossen haben müßte, um der Macht von Frankreich ein Gegengewicht zu geben; und die Schicklichkeit, das Versprechen des vorigen Königes zu erfüllen. Als diese Betrachtungen erwogen worden, entschloß sich der Staatsrath, wiewohl wider die Meynung des Primas, dem Heinrich, die Vollziehung dieser Heyrath anzurathen; welche denn auch (den 3ten Junius vollzogen wurde. Die Gräfin von Richmond, welche diesen Gesinnungen beygetreten war, starb bald nach der Vermählung ihres Enkels.

(i. J. 1510.) Die dem Volk beliebte Regierung Heinrichs, sein unstreitiges Recht zur Krone, sein großes Ansehen, seine großen Schätze, die Ruhe seiner Unterthanen, waren Umstände, welche seine innerliche Regierung leicht und glücklich machten: Die Lage der auswärtigen Sachen, war nicht minder glücklich und erwünscht. Italien blieb noch immer, wie unter der vorigen Regierung, der Mittelpunct aller Kriege und Unterhandlungen der europäischen Fürsten; und

beyde

beyde Theile suchten die Verbindung mit Heinrich, zu einer Zeit, wo ihn weder Nutzen noch Nothwendigkeit unmittelbar zwangen, mit Einem von Beyden Parthey zu machen. Der König von Frankreich, Ludwig der zwölfte, war nach der Eroberung von Mayland der einzige große Fürst, welcher Land in Italien besaß; und hätte er ruhig seyn wollen, so würde er durch seine Lage im Stande gewesen seyn, allen italiänischen Fürsten und Republicken Gesetze vorzuschreiben, und ein Gleichgewicht unter ihnen zu erhalten. Aber seine Begierde, Neapolis zu erobern, woran er dasselbige Recht, oder denselben Anspruch hatte, wie sein Vorweser, verwickelte ihn immer in neue Unternehmungen; und weil er Widerstand von dem Ferdinand voraus sahe, der so wohl durch Tractaten, als Verschwägerung mit dem Friedrich von Neapolis in Verbindung stand; so bemühete er sich durch Erbiethungen, die ihm vortheilhaft waren, und für welche dieser Monarch immer offne Ohren hatte, ihn in eine gegenseitige Verbindung zu ziehen. Er redete mit ihm einen Theilungsplan des Königreichs Neapolis, und die Vertreibung des Friedrichs ab: einen Plan, den die Staatsleute dieser Zeit für die größte Unvorsichtigkeit des Königes von Frankreich, und

für

für die niederträchtigste Treulosigkeit des Spanischen ansahen. Friedrich, nur von solchen Unterthanen unterstützt, welche entweder unzufrieden mit seiner Regierung, oder unbekümmert waren über sein Schicksal, war nicht fähig, einem so mächtigen Verbündniß zu widerstehen, und wurde seiner Herrschaften beraubt: doch hatt er das Vergnügen zu sehen, wie Neapolis gleich darauf die Quelle des Zwistes unter seinen Feinden wurde. Ferdinand gab seinem General, Gonsalvo, den die Spanier mit dem Titel des großen Feldherrn beehren, geheime Befehle, die Armeen Frankreichs anzugreifen, und sich aller Herrschaften von Neapolis zu bemächtigen. Gonsalvo war in jeder Unternehmung glücklich, schlug die Franzosen in zweyen Haupttreffen, und sicherte seinem Herrn den gänzlichen Besitz dieses Königreichs. Ludwig, unfähig, sich durch Gewalt und Waffen eine Ersetzung zu verschaffen, war gezwungen, sich in eine fruchtlose Unterhandlung über seinen aus der Theilung ihm zukommenden Theil mit dem Ferdinand einzulassen; und ganz Italien blieb eine Zeitlang zwischen diesen beyden mächtigen Monarchen zweifelhaft.

Es ist schwerlich ein Zeitpunct gewesen, wo das Gleichgewicht der Macht in Europa sicherer

stand, und fähiger zu seyn schien, sich ohne alle ängstliche Sorgfalt, oder Aufmerksamkeit der Fürsten von selbst zu erhalten. Es waren verschiedene, große Monarchien aufgerichtet, und keine war der andern so überlegen, daß sie einen Grund, oder nur einen Vorwand der Eifersucht, hätte geben können. England hatte Eintracht und innerlichen Frieden, und war durch seine Lage vor dem Angriff Auswärtiger glücklicher Weise gesichert. Die Vereinigung der verschiedenen Königreiche in Spanien hatte eine einzige mächtige Monarchie gemacht, welche Ferdinand zwar durch betrügliche Kunstgriffe, aber doch mit Lebhaftigkeit, und Geschicklichkeit regierte. Ludwig der zwölfte, König von Frankreich, ein tapferer und großmüthiger Herr, hatte durch seine Vermählung mit der Anna von Bretagne, der Wittwe seines Vorwesers, die Eintracht mit dieser Herrschaft, worauf die Sicherheit seines Königreichs so sehr ankam, zu erhalten gewußt: Maximilian, der Kayser, behauptete, außer den erblichen Gebiethen der österreichischen Familie, auch im Reiche selbst sein Ansehen, und war, ungeachtet seiner leichtsinnigen Gemüthsart, doch noch fähig, die deutschen Fürsten zu jedwedem großen Plan des Nutzens, oder wenigstens der Vertheidigung zu verei-

eini-

einigen. Carl, der Prinz von Castilien, und Enkel Maximilians und Ferdinands, war schon in den Besitz der reichen Erbschaften des Hauses Bourgogne eingetreten; und weil er noch jung war, so verwaltete seine Tante, Margaretha von Savoyen, eine sehr kluge und tugendhafte Prinzessin, die Regierung. Die innerliche Stärke dieser verschiedenen mächtigen Staaten, welche sich einander das Gegengewicht hielten, könnte lange Zeit eine allgemeine Ruhe erhalten haben, wenn nicht der thätige und unternehmende Geist eines ehrgeitzigen Papstes zuerst unter ihnen die Flammen des Kriegs und Zwietracht entzündet hätte.

Alexander der sechste war gestorben, ein Mann von besonderm Character, und wenn man seinen Sohn, den Cäsar Borgia ausnimmt, fast der einzige Mann in der Geschichte, der große Fähigkeit mit den schwärzesten Lastern, und mit der größten Lüderlichkeit der Sitten verband. Nach einer kurzen Zwischenzeit, war Julius der zweyte auf den päpstlichen Thron gekommen, der zwar viele Tugenden besaß, aber doch der Welt fast eben so viel Aergerniß gab, als sein verabscheuter Vorweser. Seine Tugenden wurden für unschicklich für seine Stelle als Papst, den geistlichen Richter und allgemeinen Vater aller Christen,

 gehal-

gehalten. Beseelt von einem unersättlichen Durst nach Ehre, unveränderlich in seinen Entwürfen, unerschrocken in seinen Unternehmungen, unermüdet, in Befolgung seiner Zwecke, großherzig, gebietherisch, herrisch zerriß seine große Seele alle Ketten, welche ein hohes Alter und eine priesterliche Würde ihr anlegten, und erhielt die Welt in stätiger Unruhe. Durch seine Kunstgriffe war zu Cambray i) zwischen ihm, dem Kayser Maximilian, Ludwig dem zwölften von Frankreich, und Ferdinanden von Arragonien ein Bündniß geschlossen worden; und die Absicht dieser großen Verbindung war, mit vereinigten Kräften die Republik Venedig zu unterdrücken.

Diese berühmte Republik, die Hauptvormauer Europens gegen die Barbaren, und das bewunderte Muster der bürgerlichen Artigkeit, war zu einer beträchtlichen Macht gelanget, und fing an ein Ansehen zu machen, welches in dieser Zeit einiges Verhältniß zu dem Ansehen der grossen Monarchien hatte. Ihre Reichthümer waren größer, als irgend einer europäischen Stadt, ihre Einkünfte waren beträchtlich, ihr Handel ausgebreitet, ihre Seemacht mächtig, ihre Armeen

i) 1508.

meen zahlreich, und wohl bestellet. Da sie sich blos auf ihre eigne Macht verließ, so hatte sie es versäumet, mit irgend einem andern Staate gute Freundschaft zu unterhalten, und durch das beständige politische Mistrauen, welches sie auch auf ihre besten Alliirten setzte, hatte sie denselben Anlaß gegeben, ihren Fortgang mit gleichem Neide anzusehen. Kein Staat konnte sich in ihrem Verfahren mit Grund über Ungerechtigkeit, oder Eingriffe beklagen: weil aber große Monarchen niemals ohne Misvergnügen eine Republik sehen, welche ihnen fast gleich kömmt; so war es dem Julius leicht, durch seine Unterhandlung mit den europäischen Fürsten, seinen Entwurf eines Verbündnisses wider diese Republik auszuführen. Ferdinand wollte den Venetianern einige Städte an der Neapolitanischen Küste abnehmen, welche sein Vorweser freywillig für Geld ihnen abgetreten hatte; Ludwig wollte einen Theil der Mayländischen Länder wieder haben, welche er selbst durch einen Tractat ihnen eingeräumet hatte. Maximilian machte Anspruch auf einen großen Theil ihrer Herrschaften, den sie von kleinen Fürsten oder Tyrannen bekommen, und den diese vormals, in einer entfernten Zeit, seinem Vorgeben nach von dem

Reiche sich angemaßet hatten: Der Papst foderte, nach gleichen Ansprüchen, einen andern Theil ihrer Länder, als ein Eigenthum der Kirche. Um den Entwurf dieses Verbändnisses zu verstecken, hatte sich der Cardinal d'Amboise, erster Minister von Frankreich, zu Cambray mit der Margaretha von Savoyen beredet, unter dem Vorwande, als wenn er ein Misverständniß zwischen ihr und dem Herzog von Geldern beylegen wollte; und hier wurde die Allianz wider Venedig von den contrahirenden Mächten insgeheim gezeichnet, und alle Masregeln der Operation verabredet k).

Die Venetianer wurden von ihrer Gefahr benachrichtiget, und machten Anstalten zur Vertheidigung. Sie sorgten für alle Vertheidigungsmittel, nur nicht für die nothwendigsten, tapfere und kriegerische Soldaten, welche sich da unmöglich aufbringen lassen, wo die Begriffe von kriegerischer Ehre verloschen sind, und wo das Volk durch eine lange Gewohnheit andere Gegenstände des Ehrgeitzes gefunden hat. Sie sandten eine Armee von 40000 Mann ins Feld, unter erfahrnen Feldherren, dem Grafen Pitigliano

k) Guicciardini, Lib. 8. Bembo.

liano und Bartholomeo Albiano, und hoften, eine so große Macht würde sie vor dem Einfall Ludwigs schützen, der eine Armee in Italien brachte, und zuerst gegen sie ins Feld zog. Aber der kriegrische Adel von Frankreich, der seinen tapfern König an der Spitze hatte, schlug diese kraftlose Macht aufs Haupt; und in der Schlacht bey Ghierradadda, litte die Macht und Größe Venedigs, dieses Gebäude einer vollkommenen Weisheit, und dieses Werk vieler Alter, in Einem Tage einen Schaden, den es noch bis auf diesen Tag nicht gänzlich hat wieder ersetzen können l). Muthlos durch diesen Verlust, faßten die Venetianer eilig den Entschluß, alle ihre Herrschaften auf dem festen Lande Italiens preiß zu geben: sie zogen daher ihre Besatzungen aus allen Plätzen, und sprachen ihre Unterthanen von ihrem Eide der Treue los. Ludwig setzte sich sogleich in den Besitz von Cremona, Bergamo, Brescia, Creme, und von allen denen Plätzen, welche vom Mayländischen waren getrennet worden. Selbst Verona, Padua, Vicenza und andere Städte, welche nach dem Tractat zu Cambray dem Maximilian zu Theile fielen, erbothen

l) Seissel Hist. Louis XII. St. Gela Guicciard. Lib. 8.

sich, ihre Thore dem französischen Monarchen zu öffnen. Hätte Maximilian, anstatt seine Zeit zu vertreiben, seine Truppen zeitig in Italien einrücken lassen, so wäre der Macht, und Herrschaft Venedigs auf ewig ein Ende gemacht worden. Aber Ludwig, dem die Wankelmüthigkeit und Unbeständigkeit dieses Fürsten bekannt war, wollte ihm keinen Anlaß geben, von seiner Allianz abzutreten; und befahl daher den Obrigkeiten dieser Städte, dem Kayser ihre Unterthänigkeit zu bezeigen, als welchen sie hinfort für ihren rechtmäßigen Oberherrn anzusehen hätten m). Der venetianische Rath bemerkte diese Zögerung: und da er die äußerste Betrübniß wahrnahm, welche seine Unterthanen darüber blicken ließen, daß sie die sanfte und billige Regierung der Republik verliehren sollten n), so fing er an wieder Muth zu fassen, und setzte sich wieder in den Besitz derer Städte, welche er verlassen hatte. Von dieser Zeit an setzte Klugheit, und gesunde Politik dem misgünstigen Schicksale und der Ueberlegenheit der Feinde eine Gränze. Die Venetianer opferten freywillig dem Fer-

m) Buonacorsi, Petrus de Angleria, epist. 418.

n) Guicciard. L. 8.

Ferdinand diejenigen Städte auf, welche er in Anspruch nahm, und bewegten ihn dadurch, von der Allianz abzutreten o). Sie befriedigten den Ehrgeitz des Papstes durch ein gleiches Opfer; und schmeichelten ferner seiner Eitelkeit durch den tiefsten Gehorsam, und die ehrerbiethigste Unterwerfung p). Nachdem sie eine gleiche List bey dem Maximilian versuchet hatten, und seine Foderung ganz übermäßig fanden, so weckten sie ihren patriotischen Geist wieder auf, und bereiteten sich zur Gegenwehr mit einem Muthe, der, so schlecht das unkriegerische Genie des Volks ihn unterstützte, dem römischen Senat in dem blühendsten Zeitpunkte der Republik Ehre gemacht haben könnte.

Die große Macht, und sichere Lage der grössern Monarchien verhinderten eine jede derselben nach Eroberungen von einiger Wichtigkeit zu trachten; und obgleich diese Betrachtung keinen allgemeinen Frieden erhalten, oder gegen die natürliche Unruhe der Menschen ein Gegenmittel seyn konnte; so machte sie doch die Fürsten dieser Zeit leichtsinniger, ihre Verbindungen zu verlassen, und

o) Petrus de Angleria.

p) Bemb.

ihre Allianzen zu verändern, worin sie sich mehr durch Laune und Eigensinn, als durch ein natürliches, oder dauerhaftes Interesse fest halten ließen. Kaum hatte Julius die Republick Venedig gedemüthiget; so ließ er sich schon von einem edlern Ehrgeitz einnehmen, alle Ausländer aus Wälschland zu vertreiben: oder mit den Worten der damaligen Italiäner zu reden, dieses Land von aller Herrschaft der Barbaren zu befreyen q). Er hatte sich vorgenommen, das Unglück zuerst über den Ludwig ausbrechen zu lassen; und um sich den Weg zu dieser großen Unternehmung zu bahnen, suchte er zu gleicher Zeit einen Grund, um mit diesem Monarchen zu brechen, und bewarb sich um die Allianz mit andern Fürsten. Er erklärte den Krieg dem Herzog von Ferrara, dem Bundsgenossen Ludwigs. Er bewarb sich um die Gunst des Königs von England, indem er dem Heinrich eine geweihete Rose schickte, welche mit Muskus parfumirt, und mit Chrisma gesalbet war r). Er brachte den Bambridge, Erzbischof von York, und Heinrichs Gesandten zu Rom, den er bald nachher zum Cardinal ernannte, auf seine

q) Guicciard. Lib. 8.

r) Spelmann, Concil. Vol. II. S. 725.

seine Seite. Er zog den Ferdinand in seine Parthey, ob gleich dieser Monarch sich anfänglich nicht erklären wollte. Und was ihm am liebsten war, er errichtete einen Tractat mit den Schweitzercantons, welche, erbittert über einige von dem Ludwig empfangene Geringschätzungen, die er mit schimpflichen Ausdrücken begleitet hatte, von der Allianz abgetreten waren, und eine Gelegenheit erwarteten, sich an dieser Nation zu rächen.

Ludwig war entschlossen, den Herzog von Ferrara, welcher blos für seine Liebe gegen die Krone von Frankreich litte, nicht zu verlassen. Chaumont sein Statthalter im Mayländischen, bekam Befehl, ihn gegen den Julius zu vertheidigen, welcher, unterstützt von seinem furchtlosen Muthe, und voll Zuversicht auf die Heiligkeit seiner Würde, seinem Feinde Trotz gebothen hatte. Durch eine glückliche, und unerwartete Bewegung, schloß Chaumont den Papst und seinen ganzen Hof in Bologna ein; und hätte er sich nicht durch einen Tractat hinhalten lassen, dem er aus tiefer Ehrfurcht für den heiligen Vater Gehör gab, so hätte er ihn ohne einen Schwerdtstreich gefangen nehmen können. Da er wegen dieser Versäumung seines Vortheils einen harten

Ver-

Verweiß erwarten mußte, so wurde er von einer so heftigen Reue beunruhiget, daß er in eine zehrende Krankheit fiel, woran er bald nachher starb; wiewohl er auf seinem Sterbebette ganz andere Gewissensbisse empfand, und seine Heiligkeit sehr demüthig um Vergebung der schweren Sünde bath, daß er wider dieselbe die Waffen geführet hätte s).

(i. J. 1511.) Indem der französische Monarch die Angriffe seiner Feinde zurück trieb, hielt er es auch für nöthig, einen Angriff auf den Papst selbst zu thun, und ihm so viel als möglich, von der heiligen Würde zu nehmen, die ihn vornemlich furchtbar machte. Er beredete einige Cardinäle, welche über die Heftigkeit des Julius verdrüßlich waren, ihn zu verlassen; und auf ihr Ansehen, wollte er in Verbindung mit dem Maximilian, der seiner Allianz noch immer anhing, eine allgemeine Versammlung berufen, welche die Kirche verbessern, und die übermäßige Macht des römischen Papstes zügeln sollte. Zu Pisa wurde eine Versammlung gehalten, welche gleich anfänglich ein sehr unglückliches Aussehen hatte, und ihren Anhängern wenig Erfolg versprach. Einige fran-

s) L'abbé du Bos, Histoire de la Ligue de Cambray.

französische Bischöfe ausgenommen, welche ungern auf Befehl ihres Königes der Versamlung beywohneten, enthielten sich alle andern Prälaten einer Zusammenkunft, welche sie für eine Würkung der Faction, der List, und der weltlichen Staatsklugheit ansahen. Selbst Pisa, der Ort, wo sie saßen, gab ihnen Zeichen der Verachtung; wodurch sie Anlaß nahmen, ihren Sitz nach Mayland zu verlegen, eine Stadt, welche unter der Herrschaft des französischen Monarchen stand. Ungeachtet dieses Vortheils, fand die Versammlung nicht viel mehr Ehrerbiethung bey den Einwohnern von Mayland, und sahe sich genöthiget, in Lion zusammen zu kommen t). Ludwig selbst bestärkte diese heftige Vorurtheile für das päpstliche Ansehen durch die Zeichen der Achtung, des Vorzugs, und der Unterthänigkeit gegen den Julius, dessen er immer schonte, auch dann, wenn das Glück ihm die besten Gelegenheiten, ihn zu demüthigen, in die Hände gegeben hatte. Da man wußte, daß seine Gemahlin, die viel Gewalt über ihm besaß, über seine Zwistigkeiten mit dem heiligen Vater sehr unruhig war, so weiß-

t) Guicciardini, Lib. 10.

weissagten alle in diesem ungleichen Streite dem Julius am Ende einen glücklichen Ausgang.

Dieser kühne Papst wußte seine Vortheile, und bediente sich derselben mit der äußersten Verwegenheit, und dem größten Trotze. Er hatte seinen Character als Papst so sehr aus den Augen gesetzt, daß er der Belagerung von Mirandola persönlich beywohnte, die Laufgräben besichtigte, einen von seinen Begleitern an seiner Seite fallen sahe, und froh, wie ein junger Soldat, alle Härte des Winters und der rauhen Jahreszeit ertrug, um das Lob eines Helden zu erwerben u): und dennoch beschuldigte er seine gelindesten Gegner die Lieblosigkeit und Gottlosigkeit. Er berief eine Versammlung im Lateran; er that Pisa, und alle Plätze, in den Bann, welche schismatischen Versammlungen Schutz gegeben hätten; er schloß diejenigen Cardinäle, und Prälaten aus, welche derselben beygewohnet; er richtete so gar seinen geistlichen Donner gegen diejenigen Fürsten, welche sich für dieselbe erklärten: er sagte ihre Unterthanen von allen Eiden der Treue loß, und gab ihre Länder einem jedweden, der sie im Besitz nehmen konnte.

Fer-

u) Guicciardini, Lib. 9.

Ferdinand von Arragonien, welcher den Zunahmen, der Rechtgläubige, (*Catolicus*) hatte, sahe (i. J. 1512.) die Sache des Papstes, und der Religion blos für einen Deckmantel seines Ehrgeitzes, und seiner eigennützigen Staatsklugheit an. Heinrich, von Natur aufrichtig und lebhaft, und zwar desto mehr, weil er jung und unerfahren war, ließ sich von einer heftigen Begierde einnehmen, den Papst gegen diejenige Unterdrückung zu schützen, der er, seiner Meynung nach, durch die ehrgeitzige Unternehmung Ludwigs ausgesetzt wäre. Julius hatte ihm Hofnung gemacht, daß der Titel des christlichsten Königes, welcher bisher mit der Krone von Frankreich verbunden gewesen, und für die kostbarste Zierde derselben war angesehen worden, künftig, zum Lohn seiner Dienste, der Krone von England sollte beygelegt werden x). Auch war er ungeduldig, sich diejenige Ehre in Europa zu erwerben, wozu ihn seine Macht und sein Reichthum berechtigten, und konnte unter dem Geräusch der Waffen nicht lange neutral bleiben. Hierzu kamen noch die natürliche Feindschaft wider Frankreich, und

x) Guicciard. Lib. XI. P. Daniel, vol. II. S. 1893. Herbert Holingshed, S. 831.

und die alten Ansprüche auf dieses Reich; diese verleiteten den Heinrich, derjenigen Allianz beyzutreten, welche der Papst, Spanien und Venedig gegen den französischen Monarchen geschlossen hatten. Es wurde ein Herold nach Paris gesandt, um den Ludwig zu ermahnen, daß er keinen liebIosen Krieg wider den Papst führen möchte; und als dieser ohne Erfolg wieder zurück kam, wurde ein zweyter dahin gesandt, um die alten erbeigenthümlichen Provinzen Anjou, Maine, Guienne, und Normandie zurück zu fordern. Dieser Antrag wurde für eine Kriegserklärung angesehen; und da ein Parlement (den 4ten Febr.) zusammen berufen wurde, so bewilligte er sehr bald Subsidien zu einer der englischen Nation beliebten Absicht y).

Buonaviso, ein Unterhändler des Papstes in London, hatte sich von dem französischen Hofe bestechen lassen, und dem Ludwig alle Maßregeln vorher entdeckt, welche Heinrich wider ihn veranstaltete. Doch diese Treulosigkeit that dem Heinrich wenig Schaden gegen dasjenige gerechnet, was er von den eigennützigen Absichten desjenigen Alliirten erfuhr, auf dessen Beystand er sich vornemlich

y) Herbert Hollingshed, S. 811.

nemlich verließ. Ferdinand, sein Schwiegervater, hatte sich schon so lange an betrügliche Staatsgriffe gewöhnt, daß er so gar anfieng, sich auf seine Geschicklichkeit in Betrügereyen, und Kunstgriffen etwas einzubilden; und mit dem schändlichen Erfolge derselben prahlte. Da man ihm eines Tages sagte, Ludwig der zwölfte, ein Herr von ganz anderm Character, hätte sich beklagt, daß er ihn einmal betrogen hätte: so antwortete er: „er lügt; ich habe ihn über zwanzigmal betrogen.“ Dieser Herr sahe seine enge Verbindung mit dem Heinrich blos für ein Mittel an, welches ihm Gelegenheit gäbe, aus seinem Mangel an Erfahrung Vortheil zu ziehen. Er rieth ihm, Frankreich nicht von Calais aus anzugreifen, wo es ihm selbst nicht möglich seyn würde, ihm beyzustehen; er ermahnte ihn vielmehr Truppen nach Fontarabia zu schicken, von wannen er die Provinz Guienne leicht erobern könnte, eine Provinz, worin die Engländer, wie man glaubte, noch immer einige Anhänger hätten. Er versprach, daß er ihm in dieser Eroberung mit einer spanischen Armee beystehen wollte. Und er schien so geneigt zu seyn, das Beste seines Schwiegersohns zu befördern, daß er so gar Schiffe nach England übersandte, um die Truppen überzusetzen, welche

Heinrich zu diesem Endzwecke aufgebothen hatte. Der Marquis von Dorset commandirte diese Truppen, welche aus 10,000 Mann, meistens Fußvölker, bestanden. Der Lord Howard, ein Sohn des Grafen von Surrey, der Lord Brocke, der Lord Ferrars, und viele andere von dem jungen, niedrigen und großen, Adel begleiteten ihn in diesem Dienste. Alle waren voll Feuer, sich durch kriegerische Thaten hervorzuthun, und eine wichtige Eroberung für ihren Herrn zu machen. Niemand vermuthete die geheime Absicht des Ferdinand bey dieser außerordentlichen Großmuth.

Das kleine Königreich Navarra liegt an den Gränzen zwischen Frankreich und Spanien; und weil Johann d'Albert, der itzige König, durch Freundschaft und Verwandtschaft mit dem Ludwig verbunden war, so fand Ferdinand diese Gelegenheit bequem, da die englischen Truppen mit den seinigen verbunden waren, und alle Anhänger des Concilii von Pisa unter dem Bann standen, sich in Besitz dieses Landes zu setzen. Kaum war demnach Dorset zu Guipiscoa, gelandet, so erklärte sich der spanische Monarch, daß er bereit wäre, mit seinen Truppen zu ihnen zu stoßen, um mit gesammter Macht in Frankreich einzufallen, und Bajonne zu belagern, welches

den Weg nach Guienne eröfne. z). Doch zeigte er dem englischen General an, wie gefährlich es seyn mögte, wenn sie das Königreich Navarra hinter dem Rücken ließen, welches mit Frankreich in genauer Verbindung stünde, den Feind leicht einnehmen, und ihnen alle Gemeinschaft zwischen Spanien und der vereinigten Armee abschneiden könnte. Um sich gegen einen so gefährlichen Vorfall in Sicherheit zu setzen, verlangte er, daß Johann eine Versicherung von seiner Neutralität in diesem Kriege von sich stellen sollte; und als dieser Fürst zu einer solchen Verbindung sich bereitwillig erklärte, verlangte er, daß er für die gewisse Beobachtung derselben Sicherheit stellen sollte. Als Johann auch in diese Foderung gewilliget hatte, verlangte Ferdinand, daß er sechs von den wichtigsten Plätzen seiner Herrschaft, und seinen ältesten Sohn als eine Geißel in seine Hände liefern sollte. Dieß waren keine Bedingungen, die man einem König vorschlagen mußte, und weil der spanische Monarch eine abschlägige Antwort erwartete, so gab er seinem General, dem Herzog von Alba, sogleich Befehl, in Navarra einzufallen, und dieses Königreich zum Gehorsam

z) Herbert Hollingshed, S. 813.

zu zwingen. Alba machte sich bald zum Herrn aller kleinern Städte; und da er im Begriff war, Pampelona, die Hauptstadt, zu belagern, berief er den Marquis von Dorset, mit der englischen Armee zu ihm zu stoßen, und alle Operationen mit ihm zu verabreden.

Dorset fing an, auf den Verdacht zu gerathen, daß man in allen diesen Handlungen wenig an das Interesse seines Herrn dächte; und weil er keinen Befehl hatte, das Königreich Navarra anzugreifen, oder anderwärts, als in Frankreich, einzufallen, so wollte er keinen Antheil an diesen Unternehmungen haben. Er blieb also in seinen Quartieren zu Fontarabia: aber Ferdinand hatte es so listig eingerichtet, daß die englische Armee, so lange sie in dieser Stellung lag, zu seiner Absicht fast eben so diensam war, als wenn sie mit seiner Armee in Verbindung agiret hätte. Sie hielt die Französische Armee in Furcht, daß sie nicht wagte, anzurücken, um dem Königreiche, Navarra, zu helfen; so daß Alba völlig Zeit hatte, die Belagerung zu vollenden, sich der Stadt, Pampelona, zu bemächtigen und den Johann zwang, Schutz in Frankreich zu suchen. Der Spanische General wandte sich noch einmal an den Dorset, und schlug ihm vor, in Verbin-

dung

dung mit ihm die Operationen des heiligen Bündnisses wider den Ludwig fortzusetzen: da er aber immer sich weigerte, Bajonna zu belagern, und vielmehr das Fürstenthum Bearn, einen Theil der Gebiethe des Königs von Navarra angreifen wollte, welches an der französischen Seite der Pirenäen liegt, so erinnerte Dorset, der mit Recht Verdacht schöpfte, daß jener unrechte Absichten hätte, er könne sich ohne neue Befehle von seinem Herrn mit solchen Unternehmungen nicht befassen. Um diese Befehle zu bekommen, schickte Ferdinand den Martin de Ampios, als Gesandten nach London, und überredete den Heinrich: durch die eigensinnige und bedenkliche Gemüthsart des englischen Generals wären die besten Gelegenheiten verlohren gegangen, und es wäre nothwendig, daß derselbe in allen Stücken mit dem spanischen Generale einmüthig handelte, als welchem die Lage des Landes, und die Gründe jeder Operation am besten bekannt wären. Ehe aber die Befehle nach Spanien überkamen, war Dorset äußerst ungeduldig geworden, und da er sahe, daß sein längerer Aufenthalt in Ansehung seiner Hauptunternehmung zu nichts diente, und daß seine Armee täglich durch Mangel und Krankheit abnahm, so foderte er Transportschiffe vom Ferdinand, um sie wieder

nach England überzusetzen. Ferdinand war, vermöge des Traktats, verbunden, ihm diese Schiffe zu geben, sobald sie gefodert würden, und sahe sich zuletzt genöthiget, nach langem Aufschub seinem ungestümen Anhalten nachzugeben. Dorset schiffte seine Truppen ein, und machte Anstalten zu seiner Reise. Indeß kam ein Bothe mit Befehlen vom Heinrich, daß die Truppen in Spanien bleiben sollten: aber die Soldaten waren so mißvergnügt über die Begegnung in Spanien, daß sie aufrührisch wurden, und ihre Officiere zwangen, nach England zu segeln. Heinrich war mit dem schlechten Verlauf dieses Unternehmens sehr übel zufrieden, und Dorset hatte Schwierigkeiten ihn endlich zu besänftigen, da er ihm die betrüglichen Absichten Ferdinands erzählte.

Es fiel in diesem Sommer ein Seetreffen vor, welches für England keinen entscheidenden Vortheil brachte. Sir Thomas Knevet, Oberstallmeister, wurde mit einer Flotte von fünf und vierzig Segeln nach der Küste von Bretagne geschickt, und nahm den Sir Carl Brandon, Sir John Carew, nebst vielen andern Hofmännern mit, welche eine Gelegenheit wünschten, ihren Muth zu zeigen. Nachdem sie einige Streifereyen gethan hatten, lief eine französische Flotte von neun und dreyßig

Se-

Segeln, unter dem Commando des Primauget a), von Brest aus, und fieng an, sich mit der englischen einzulassen. Primaugets Schiff gerieth in Brand; und da er sahe, daß sein Tod unvermeidlich war, so segelte er auf das Schiff des englischen Admirals zu, und entschloß sich dasselbe mit anzuzünden. Die Schiffe beyder Flotten blieben eine Zeitlang in Unschlüßigkeit, und sahen dem schrecklichen Gefechte zu; und jedermann sahe mit Entsetzen die Flammen, welche beyde Schiffe verzehrten, und hörten das Geschrey der Wuth, und Verzweiflung, der unglücklichen Fechtenden. Endlich flog das französische Schiff in die Luft, und richtete zugleich das englische mit zu Grunde b). Die übrigen französischen Schiffe flüchteten in verschiedene Häfen.

Obgleich der Krieg, den England mit Frankreich führte, dem erstern Königreiche wenig Vortheil brachte, so war er doch dem andern höchst schädlich; und weil er den Ludwig zwang, seine

a) Oder vielmehr, nach der Vermuthung des Vater Daniel, B. II. S. 1901. Porsmauget; daher nannten ihn die englischen Seeleute Sir Pierce Morgan.

b) Polydore Virgil, Lib. 27. Stowe, S. 490. Lanquet's epitome of Chronicles, fol. 273.

Truppen zur Vertheidigung seines eignen Landes wegzuziehen, so verlohr er dadurch die Uebermacht, welche seine Truppen in Italien im Anfange des Feldzuges erlangt hatten. Gaston de Foix, sein Neffe, ein junger Held, hatte das Commando über die französischen Truppen bekommen, und verrichtete in wenig Monathen solche Thaten der kriegerischen Kunst, und Geschicklichkeit, welche zureichend waren, das ganze Leben des ältesten Heerführers berühmt zu machen c). Sein Lauf endigte sich in der großen Schlacht bey Ravenna, welche er, nach dem hartnäckigsten Kampfe, über die spanische und päpstliche Armee gewann. Er starb in demselben Augenblicke, wo sein Sieg vollständig war; und mit ihm gieng das Glück der französischen Waffen in Italien zu Grunde. Die Schweitzer, welche sich durch ihre wohl abgerichtete Infanterie furchtbar gemacht hatten, fielen mit einer zahlreichen Armee in das Mayländische, und brachten dieses unbeständige Volk gegen die Herrschaft Frankreichs in Empörung. Genua folgte dem Beyspiele dieses Herzogthums; und so verlohr Ludwig in wenig Wochen alles, was er in Italien erobert hatte, ausgenommen einige besetzte Plä-

c) Guicciard. Lib. 10.

Plätze; und Maximilian Sforza, der Sohn des Ludovicus, wurde wieder (i.J.1513) in den Besitz von Mayland eingesetzt.

Julius bezeugte über die Niederlage der Franzosen eine ungemeine Freude; und zwar um desto mehr, weil er dafür den Schweitzern verbunden war, einem Volke, dessen Rathschläge er, wie er hoffte, allemal leiten, und regieren könnte. Der Papst überlebte diesen glücklichen Ausgang nur eine kurze Zeit; und an seine Statt wurde Johann de Medici erwählet, welcher den Namen, Leo der Zehnte, bekam, und einer von den berühmtesten Päpsten wurde, die jemals den Thron besessen hatten. Er war leutselig, wohlthätig, edelmüthig, freundlich; war ein Beschützer aller Künste, und ein Freund aller Tugend d): er hatte eine Seele, welche fähig war, eben so große Anschläge zu machen, als sein Vorweser, war aber sanfter, biegsamer, klüger, zur Ausführung derselben die besten Mittel anzuwenden. Durch seine Unterhandlungen wurde der Kaiser Maximilian von der französischen Parthey abgezogen; und Heinrich ließ sich, ohngeachtet ihm sein voriger Feldzug fehlgeschlagen war, dennoch bewegen, seine krie-

d) Vater Paul, Lib. I.

gerischen Unternehmungen wider Ludwig fortzusetzen.

Heinrich hatte eine neue Sitzung des Parlements berufen e), und erhielt einen Zuschuß von demselben. Er bestand aus einer Kopfsteuer, und es wurden verschiedene Summen, nach dem Zustande und Reichthümern der Personen, ausgeschrieben. Ein Herzog bezahlte zehen Mark, ein Graf fünf Pfund, ein Lord vier Pfund, ein Ritter vier Mark; und jeglicher, der gegen achthundert Pfund von Gütern besaß, zahlte vier Mark. Auch wurde eine Auflage von zwey Funfzehen- und vier Vierzehentheilen ausgeschrieben f). Mit diesem Zuschusse, welcher zu dem von seinem Vater hinterlassenen Schatze hinzukam, der noch nicht gänzlich verschwendet war, war er vermögend, eine große Armee aufzubringen, und sich seinen Feinden sehr furchtbar zu machen. Man sagt, die Engländer hätten sich zu dieser Unternehmung durch ein Schiff, welches unter der päpstlichen Flagge in der Themse einlief, sehr aufmuntern lassen. Es brachte Geschenke von Wein und Schinken für den König, und alle angesehene Hofleu-

e) den 4ten November, 1512.

f) Stowe.

leute; und man hatte damals eine so heilige Ehrerbiethung für den Hof von Rom, daß diese Kleinigkeiten mit dem größten Triumph und mit Freuden angenommen wurden.

Um allen Unruhen von schottländischer Seite her vorzubeugen, so lange Heinrichs Waffen auf dem festen Lande zu thun finden möchten, wurde Dr. West, Dechant von Windsor, in einer Gesandschaft an den Jacob, den Schwäher des König, gesandt; und er hatte den Auftrag, alle Zwistigkeiten zwischen den beyden Königreichen beyzulegen, und sich zugleich nach den Gesinnungen des schottländischen Hofes zu erkundigen g). Es waren schon von beyden Seiten einige Klagen vorgefallen. Ein gewisser Schottländer, Barton, welchem von den Portugiesen Unrecht geschehen war, wofür er keine Ersetzung erhalten konnte, hatte einen Freybrief bekommen, welcher ihm eine Vergeltung wider diese Nation erlaubte: Kaum aber war er zur See gegangen, so mißbrauchte er schon diese Freyheit, begieng Räubereyen wider die Engländer, und machte die Meerengen sehr unsicher h). Lord Howard und Sir Eduard Ho-

g) Polydore Virgil, Lib 27.

h) Stowe, S. 489. Holl. S. 811.

Howard, zwey Admiräle und Söhne des Grafen von Surrey, segelten wider ihn aus, hatten mit ihm ein hitziges Gefecht, worinn der Seeräuber getödtet wurde, und sie brachten seine Schiffe in der Themse auf. Weil Heinrich für diese gerechte Handlung alle Genugthuung versagte; so kamen einige von den Küstenbewohnern, welche nur einen Vorwand brauchten, um Räubereyen zu begehen, unter dem Commando des Lord Hume, Schutzherrn der Gränzen, nach England, und begiengen in diesem Königreiche große Räubereyen. Ungeachtet dieser wechselseitigen Gründe zum Mißvergnügen, hätten die Sachen dennoch leicht können verglichen werden, wenn nicht Heinrich Willens gewesen wäre, in Frankreich einzufallen, welches die Eifersucht der schottländischen Nation rege machte i). Das alte Bündniß, welches zwischen Frankreich und Schottland geschlossen war, wurde für das stärkste Band der Verbindung angesehen; und die Schottländer glaubten überall, wenn sie nicht durch diese auswärtige Allianz unterstützet wären, so würden sie niemals im Stande gewesen seyn, ihre Unabhängigkeit gegen ein Volk zu behaupten, wel-

i) Buchannan, Lib. 13. Drummond in dem Leben von Jacob dem Vierten.

welches an Stärke und Reichthum ihnen so weit überlegen wäre. Zudem reitzten den Jacob, Theil an dem Streite zu nehmen, auch die Einladungen der Anna, Königinn von Frankreich, für deren Ritter er in allen Turnierspielen sich bekannt hatte, und welche ihn nach den Ideen jener romanhaften Tapferkeit, die in dieser Zeit so viel galt, auffoderte, zu ihrer Vertheidigung ins Feld zu ziehen, und sich als ihren wahren und tapfern Streiter zu beweisen. Seine Gemahlinn und seine weisesten Räthe machten umsonst Vorstellungen dagegen, und riethen ihm ab, seinen kriegerischen Muth zu beweisen. Er sandte erst den Franzosen eine Escadre zu Hülfe, die einzige Flotte, die Schottland jemals scheinet besessen zu haben, und ob er gleich vorgab, er wollte Neutralität beobachten, so sahe doch der englische Gesandte leicht voraus, daß ein Krieg am Ende unvermeidlich seyn würde, und gab seinem Herrn einen Wink von der Gefahr, welcher den Grafen von Surrey aussandte, um die Gränzen in Vertheidigungsstand zu setzen, und dem Einfalle der Feinde zu widerstehen.

Heinrich, welcher ganz von Begierde brannte, sich Ruhm im Kriege zu erwerben, ließ sich durch diesen Schein einer Diversion aus Norden wenig abschrecken; und zwar um destoweniger, weil er

sich mit dem Beystande aller mächtigen Potentaten Europens zu diesem Angriff gegen Frankreich schmeichelte. Der Papst fuhr immerfort den Donner seines Bannstrahls gegen den Ludewig, und alle Anhänger der schismatischen Kirchenversammlung ergehen zu lassen: Die Schweitzerkantons erklärten ihre hefftigste Feindschaft wider Frankreich: die Gesandten des Ferdinands und Maximilians hatten mit den Gesandten Heinrichs einen Allianztraktat wider diese Macht gezeichnet, und Zeit und Ort ihres vorgenommenen Angriffs bestimmet; und obgleich Ferdinand seines Gesandten Wort nicht gelten lassen wollte, und sogar einen Stillstand auf zwölf Monathe mit diesem gemeinschaftlichen Feinde zeichnete; so war Heinrich doch noch nicht völlig von seinen eigennützigen und bösen Gesinnungen überzeugt, und hoffte noch immer, nach dem Verfluß dieser Frist, auf seinen Beystand. Er hatte itzt einen Minister bekommen, der ihm in allen seinen Neigungen gefällig war, und der ihm in jedem Vornehmen schmeichelte, wozu ihn seine sanguinische und ungestüme Gemüthsart geneigt machte.

Thomas Wolsey, Dechant von Lincoln, und Almosinirer des Königes, hatte vor allen Ministern und Hofleuten einen Vorzug in der Gunst des

Kö-

Königs, und stieg mit starken Schritten zu derjenigen Höhe, die er hernachmals erreichte. Dieser Mann war der Sohn eines Schlächters zu Ipswich, weil er aber zur Gelehrsamkeit erzogen war, und vortreffliche Fähigkeit besaß; so ward er in das Haus des Marquis von Dorset, als Hofmeister seiner Kinder aufgenommen, und gewann bald die Freundschaft und Unterstützung seines Gönners k). Er wurde Heinrich dem Siebenden als Capellan empfohlen; und weil dieser Monarch ihn in einer geheimen Unterhandlung gebrauchte, welche seine beschlossene Vermählung mit der Margaretha von Savoyen, der Tochter Maximilians, betraf, so verhielt er sich in derselben so, daß der König mit ihm zufrieden war, und seinen Fleiß sowohl, als seine Geschicklichkeit lobte l). Da dieser Prinz ihm einen Auftrag an den Maximilian gegeben, welcher damals seinen Sitz zu Brüssel hatte; so erstaunte er, den Wolsey in weniger, als drey Tagen, wieder vor sich zu sehen; und weil er glaubte, er hätte seine Abreise verzögert, so fieng er an, ihm wegen seiner Langsamkeit in der Ausübung seines Befehls Verweise zu geben.

k) Stowe, S. 997.

l) Cavendish, Fiddes in dem Leben des Wolsey. Stowe.

Wolsey sagte ihm, er wäre eben wieder von Brüssel zurückgekommen, und hätte die Befehle seiner Majestät glücklich ausgeführt: Aber, sagte der König, da ichs noch einmal überlegt habe, so habe ich gefunden, daß ich in meinen Befehlen noch etwas vergessen hatte; deswegen habe ich euch einen Bothen mit ausführlichern Befehlen nachgeschickt. Wolsey antwortete: „Ich begeg„nete dem Bothen auf meiner Zurückreise; weil „ich aber auf das Vergessene selbst dachte; so „wagte ich es, für mich selbst, dasjenige auszu„führen, was meiner Meynung nach die Absicht „Ihrer Majestät seyn mußte.“ Der Tod Heinrichs, der bald nachher erfolgte, war die Ursache, warum Wolsey keinen Vortheil von dieser guten Meynung genoß, welche dieser Monarch von ihm gefaßt hatte; aber von diesem Augenblick an wurde er bey Hofe für einen Mann angesehen, der sein Glück machen würde; und Fox, Bischof von Winchester, warf seine Augen auf ihn, als einen Mann, der ihm in seiner itzigen Situation Dienste leisten könnte m). Da dieser Prälat bemerkte, daß der Graf von Surrey ihn gänzlich in der Gunst

m) Antiq. Brit. Eccles. S. 309. Polydore Virgil. Lib. 27.

Gunst beym König verdunkelt hatte, so entschloß er sich, den Wolsey mit dem jungen Prinzen bekannt zu machen, und hoffte, er würde dem Surrey in seiner Kunst, sich einzuschmeicheln, gleich kommen, und sich dennoch damit begnügen, im Cabinet unter dem Fox selbst zu arbeiten, weil er ihn befördert hätte. In sehr kurzer Zeit gewann Wolsey die Gnade Heinrichs so sehr, daß er sowohl in der Gunst den Surrey, als den Fox in dem Zutrauen des Königs ausstach. Wenn er bey den Vergnügungen des Königs zugegen war, so war er in allen Lustbarkeiten die Hauptperson, und beförderte alle Vergnügungen und Gastgebothe, welche er dem Alter, und den Neigungen des jungen Monarchen gemäß fand. Weder seine Jahre, welche an die vierzig waren, noch der Charakter eines Geistlichen waren Hindernisse für ihn, und bewegten ihn nie, durch unnütze Ernsthaftigkeit diejenige Munterkeit zu stören, womit Heinrich, der wenig Lust zur Schwelgerey hatte, seine sorglosen Stunden zubrachte. In der Zwischenzeit unter diesen Zeitvertreiben führte er Geschäfte, und Staatssachen ein, und brachte seinem Herrn diejenigen Maximen der Aufführung bey, welche er gern von demselben wollte angenommen wissen. Er sagte ihm: indem er seine Angelegenheiten den Händen der Räthe

seines Vaters anvertraue, hätte er zwar den Vortheil, Männer von Klugheit und Erfahrung zu gebrauchen: Aber es wären doch Männer, welche ihre Beförderung nicht seiner Gnade zu danken hätten, und welche kaum glaubten, daß sie ihm für die Ausübung ihrer Macht Rechenschaft geben dürften: durch die Partheyen, und Cabalen und durch die Eifersucht, welche unter ihnen herrschten, verhinderten sie mehr den Fortgang seiner Angelegenheiten, als sie dieselben durch die Einsichten beförderten, welche sie durch Alter und Uebung erworben hätten; weil er es für gut fände, seine Zeit in solchen Vergnügungen, wozu sein Alter und sein königliches Glück ihn einladeten, und in solchen Studien zuzubringen, welche ihn mit der Zeit fähig machen würden, den Zepter mit unumschränkter Macht zu führen; so würde sein bestes System dieses seyn, daß er seine Gewalt in die Hände irgend eines Mannes gäbe, welcher ein Geschöpf seines Willens wäre, und keine andere Absicht haben könnte, als seinen Dienst zu befördern: Und wenn dieser Minister gleichfalls denselben Geschmack an dem Vergnügen fände, und eine gleiche Liebe für die Wissenschaften hätte, wie er; so könnte derselbe ihm desto leichter von Zeit zu Zeit von seiner Aufführung Rechenschaft ablegen,

gen, und seinen Herrn nach und nach zu der Kenntniß der öffentlichen Geschäfte anleiten, und auf diese Weise ohne verdrießlichen Zwang, oder Mühe ihn in der Regierungswissenschaft unterrichten n).

Heinrich trat dem Wolsey in allen Absichten bey; und weil er keinen fand, der so fähig war, diesen Plan der Regierung auszuführen, als denjenigen, der ihn vorgeschlagen hatte; so erhob er seinen Liebling bald aus dem Stande eines bloßen Gesellschafters in seinen sorglosen Stunden, zu einem Mitgliede seines Staatsraths, und aus der Würde eines Staatsrathes zu seinem einzigen und unumschränkten Minister. Durch diese schleunige Beförderung, und gränzlose Gewalt, fand der Charakter, und das Genie des Wolsey völlige Gelegenheit, sich zu entwickeln. Unersättlich immer mehr zu erwerben, aber immer prächtiger in seinem Aufwande, von ungemein großer Fähigkeit, aber von weit größerer Unternehmung, ehrgeitzig nach Gewalt, aber noch begieriger nach Ruhm; einschmeichelnd, einnehmend, fähig zu überreden; und ein andermal hoch, aufgeblasen, gebietherisch: stolz gegen seines Gleichen, aber liebreich gegen diejenigen, die von ihm abhiengen; unterdrückend für

n) Cavendish, S. 12. Stowe, S. 499.

für das Volk, aber freygebig gegen seine Freunde; mehr großmüthig, als dankbar, weniger durch Beleidigung, als durch Verachtung gerührt, schien er dazu gemacht zu seyn, daß er über alle andere, mit welchen er in Verbindung kam, den Vorzug behaupten sollte, übte aber diesen Vorzug der Natur mit solcher Prahlerey aus, daß er sich dem Neide aussetzte, und einem jeden Lust machte, sich an seine ursprüngliche Niedrigkeit zu erinnern.

Derjenige Theil der Regierung, worinn sich Heinrich am meisten zeigte, so lange er sein gänzliches Vertrauen auf den Wolsey setzte, war die Führung des Krieges, welcher, wie er der angebohrnen Tapferkeit, und der Hitze seiner Jugend entsprach, so auch der vornehmste Gegenstand seiner Aufmerksamkeit wurde. Da er sahe, daß Ludwig große Zurüstungen zu Wasser und zu Lande machte, ihm zu widerstehen, so war er eben so sorgsam, eine mächtige Armee aufzubringen, und eine ansehnliche Flotte zu seinem Einfall in Frankreich auszurüsten. Das Commando über diese Flotte wurde dem Sir Eduard Howard übergeben; der, nachdem er den Canal durchkreuzet hatte, sich vor Brest sehen ließ, wo die französische Flotte damals lag, und sie zum Gefecht heraus-

foderte. Der französische Admiral, welcher aus dem mittelländischen Meere eine Verstärkung von einigen Galeeren unter dem Commando des Prejeant de Bidoux erwartete, hielt sich in dem Hafen, und sahe geduldig zu, wie die Engländer das Land in der Nachbarschaft verbrannten, und zerstörten. Endlich kam Prejeant de Bidoux, und lief in Conquet ein, einen Platz, einige Meilen von Brest, den er sich im Rücken durch einige auf zur Seiten gelegenen Felsen angelegte Batterien befestiget hatte. Howard war dem ungeachtet entschlossen, ihn anzugreifen, und weil er nur zwey Galeeren hatte, so übernahm er das Commando über die eine, und gab die andre dem Devereux Lord Ferrars. Ihm folgten einige Ruderböthe, unter dem Commando des Sir Thomas Scheyney, Sir Wilhelm Sidney, und anderer Officiere von Range. Er legte sich sogleich an das Schiff des Prejeant, und sprang an Bord mit einem gewissen Caroz, einem spanischen Cavalier, und siebenzehen Engländern. Da inzwischen das Thau, womit er sein Schiff an das Schiff des Feindes befestiget hatte, abgeschnitten wurde, so befand sich der Admiral in den Händen der Franzosen; und da er immer fortfuhr, mit großer Tapferkeit zu fechten,

wurde er von ihren Picken über Bord gestoßen o). Der Lord Ferrars sahe, daß die Galeere des Admirals sich davon machte, und folgte mit seinen übrigen Schiffen nach; und die ganze Flotte wurde durch den Verlust ihres Admirals so muthlos, daß sie sich vor Brest wegzog p). Die französische Flotte lief aus dem Hafen aus, und unterstand sich sogar die Küste von Sussex unsicher zu machen. Sie wurden zurückgeschlagen, und ihr Admiral Prejeant verlohr durch einen Bogenschuß ein Auge. Der Lord Howard, ein Bruder des verstorbenen Admirals, bekam das Commando über die englische Flotte; und in diesem Sommer fiel zur See wenig merkwürdiges vor.

Man hatte den Winter hindurch große Zurüstungen zu Lande gemacht, um Frankreich von Calais aus anzugreifen, aber es war schon ein gu-

o) Howard hatte die Regel, ein Admiral taugte nichts, wenn er nicht bis zum Unsinn tapfer wäre. Weil der Dienst zu Wasser weit weniger Plan, Anstalt und Fähigkeit erfodert, als der Dienst zu Lande, so hat diese Regel viel Schein: obgleich Howards Schicksal selbst zu einem Beweise dienen kann, daß auch in diesem der Muth durch Klugheit gemäßiget seyn muß.

p) Stowe, S. 491. Herbert, Hollingshed. S. 816.

guter Theil des Sommers verstrichen, ehe zu der vorgenommenen Unternehmung alles in genugsamer Bereitschaft war. Der lange Frieden, welchen das Königreich genossen, hatte die Engländer zu kriegerischen Unternehmungen ein wenig ungeschickt gemacht; und die große Veränderung, welche neulich in der Kriegskunst eingeführet war, hatte es noch schwerer gemacht, sie zu dem Gebrauche derjenigen Gewehre zu gewöhnen, derer man sich itzt im Gefechte bediente. Die Schweitzer, und nach ihnen die Spanier, hatten den Vortheil einer stehenden Infanterie gewiesen, welche mit Picken und Schwerdtern fochte, und fähig war, die schwere Cavallerie zurückzutreiben, worinn die Hauptstärke der vormahligen Armeen bestand. Der Gebrauch der Feuer gebenden Waffen war sehr allgemein geworden; obgleich das alte Schießgewehr, dessen man sich bediente, so unbequem war, und so viele Nachtheile hatte, daß es den Gebrauch der Bogen, eines Gewehres, worinn die Engländer alle europäischen Nationen übertrafen, noch nicht gänzlich aus der Acht gebracht hatte. Die englischen Bogenschützen behaupteten noch immer ihren alten Ruhm; und sogar noch unter dieser gegenwärtigen Regierung hatten die Alliirten des Königes ihn um einen Beystand von solchen

Truppen gebethen. Im zweyten Jahre nach seiner Thronbesteigung sandte er tausend Bogenschützen, unter dem Commando des Lord Daires dem Ferdinand, seinem Schwiegervater, zu Hülfe, der damals einen Feldzug wider die Mohren der Barbarey vorhatte; als aber dieser Prinz seine Waffen wider die Franzosen in Italien wandte; so wurde Daires zurückgesandt, ohne zum Dienste gebraucht zu werden. Der König hatte auch 1500 Bogenschützen unter dem Sir Heinrich Thomas Poinings der Margaretha, Herzoginn von Savoyen, zu Hülfe gesandt, welche sich derselben mit großem Vortheil gegen den Herzog von Geldern, diesen großen Beunruhiger der Niederlande, bediente. Ein großer Theil derjenigen Truppen, welche Heinrich itzt zum Angriff von Frankreich auf die Beine gebracht hatte, bestand gleichfalls aus Bogenschützen; und sobald nur die Anstalten bereit waren, segelte die Avantgarde, welche sich gegen 8000 Mann belief, unter dem Commando des Grafen Shrewsbury nach Calais über. Shrewsbury hatte den Grafen von Derby, die Lords Fitzwater, Hastings, Cobham und den Sir Rice ap Thomas, als General der leichten Reuterey, bey sich. Diesem folgte bald ein anderes Corps von 6000 Mann unter dem Commando des Cammer-

merherrn, Lord Herbert, welcher die Grafen von Northumberland und Kent, die Lords Audley, und Delawar, nebst dem Carew, Curson und andern Herren bey sich hatte.

Der König selbst bereitete sich, ihnen mit der Hauptarmee, und dem Nachtrabe zu folgen; und bestellte die Königinn, während seiner Abwesenheit, zur Regentin des Reichs. Damit er ihre Regierung vor aller Unruhe sichern möchte, ließ er den Edmond de la Pole, Grafen von Suffolk im Tower enthaupten, eben denjenigen Herrn, welcher unter der vorigen Regierung war angeklagt, und ins Gefängniß gesetzt worden. Der König ließ sich zu dieser Gewaltthat, wie man glaubt, durch die Befehle seines sterbenden Vaters bewegen, der ihm sagte, er würde niemals frey von Gefahr seyn, so lange ein Mann von einer so unruhigen Gemüthsart, wie Suffolk, am Leben wäre. Und weil sein Bruder, Richard de la Pole, ein Commando in französischen Diensten angenommen hatte, und sehr thöricht versuchte die Yorkische Parthey wieder zu erwecken, und sie wider den Heinrich aufzuhetzen, so zog er dadurch vermuthlich die Rache des Königes dem unglücklichen Suffolk desto geschwinder zu.

Endlich kam Heinrich in Begleitung des Herzogs von Buckingham, und einiger andern vom hohen Adel (den 30ten Jun.) zu Calais an, und eröffnete seinen Feldzug gegen Frankreich, woraus er ohne Grund so viel Vortheil und Ehre zu erndten hoffte q). Von allen denen Alliirten, auf deren Beystand er sich so verließ, hielten die Schweitzer allein ihre Versprechungen genau. Da diese durch eine Summe Geldes, welche Heinrich ihnen sandte, in Bewegung gesetzt, und durch die in Italien erfochtenen Siege, imgleichen durch ihre Feindschaft gegen Frankreich angereitzet wurden; so standen sie in Bereitschaft, in dieses Königreich mit einer Armee von 25,000 Mann einzurücken; und man konnte ihrer Macht keine gleiche Macht entgegen stellen. Maximilian hatte einen Vorschuß von 120,000 Kronen von Heinrich bekommen, und sich verpflichtet, die Schweitzer mit 8000 Mann zu verstärken, aber er hatte sein Versprechen nicht gehalten. Um dafür dem Könige eine Erstattung zu leisten, erschien er selbst in den Niederlanden, und stieß mit einigen deutschen und flandrischen Truppen zu der englischen Armee, welche dazu nützlich waren, den neugeworbenen Trup-

q) Polydore Virgil. lib. 27. Beliarius, lib. 14.

Truppen Heinrichs ein Exempel der Kriegszucht zu geben. Da er sahe, daß die Neigung des englischen Monarchen mehr auf Ruhm, als Interesse ging, so begab er sich in seine Dienste, trug das Kreuz des heiligen Georg, und bekam täglich 100 Kronen, wie jeder andere Unterthan, und General des Königes. Indem er aber diese außerordentliche Rolle spielte, und als Kayser von Deutschland unter einem König von England diente, begegnete ihm Heinrich mit der größten Ehrerbiethung, und in der That regierete er alle Operationen der verbundenen Armee.

Ehe Heinrich und Maximilian im Lager ankamen, hatten der Graf von Shrewsbury, und der Lord Herbert Terouane, eine an den Gränzen der Piccardie belegne Stadt belagert, und fingen an, den Platz lebhaft anzugreifen. Teligini, und Crequi waren Commandanten der Stadt, und hatten eine Besatzung, welche nicht über 1000 Mann ausmachte; doch thaten sie einen so tapfern Widerstand, daß sie die Belagerung einen Monath in die Länge zogen; und daß sie sich zuletzt mehr durch Mangel an Provision, und Ammunition, als durch die Angriffe der Belagerer in Gefahr fanden. Da sie dem Ludwig von ihrem Zustande Nachricht gegeben hatten, welcher mit seiner Ar-

mee bis Amiens vorgerückt war, so gab dieser Prinz Befehl, eine Verstärkung in den Ort zu werfen. Fontrailles erschien (den 16ten August) an der Spitze von 800 Reutern, von welchen ein jeder einen Sack mit Schießpulver, und zwey Schweinschinken hinter sich hatte. Mit diesen wenigen Truppen brach er plötzlich und unerwartet ins englische Lager ein, überwand allen Widerstand, und rückte bis an den Graben der Stadt vor, wo jeder Reuter seine Bürde niederwarf. Sie kehrten den Augenblick im Gallop zurück, und waren so glücklich, noch einmal durch die Engländer sich durchzuschlagen; und in diesem gefährlichen Unternehmen wenig oder nichts zu verliehren r).

Aber die Engländer bekamen bald nachher für diesen Schimpf eine genugsame Rache. Heinrich hatte Nachricht von dem Anmarsch der französischen Reuterey erhalten, welche angerückt war um diese Streiferey des Fontrailles zu decken; und er ließ einige Truppen über die Liß gehen, um sich ihnen zu widersetzen. Die französische Reuterey bestand zwar aus Leuten, welche sich in vie-

r) Hist. de Chev. Bayard, Chap. 57. Memoires de Bellai.

vielen verzweifelten Gefechten in Italien sehr tapfer gehalten hatten, doch ließ sie sich bey dem Anblick des Feindes, von einem unerklärlichen Schrecken so sehr einnehmen, daß sie sogleich die Flucht ergrif, und von den Engländern verfolgt wurde. Der Herzog von Longueville, welcher die Franzosen commandirte, Büssi, d'Amboise, Clermont, Imbercourt, der Chevalier Bayard, und viele andere Officiere von Range wurden gefangen genommen s). Diese Action, oder vielmehr Niederlage, wird bisweilen die Schlacht bey Guinegate genannt, von dem Orte, wo sie vorfiel; öfterer aber die Schlacht der Spornen, weil die Franzosen an diesem Tage sich mehr ihrer Spornen, als ihrer Schwerdter bedienten.

Nach einem so ansehnlichen Vortheile könnte der König, der sich an der Spitze einer vollständigen Armee über 50,000 Mann stark befand, bis vor die Thore von Paris gestreift, und allenthalben Verwirrung und Verzweiflung ausgebreitet haben. Ludwig freute sich sehr, als er hörte, daß die Engländer, anstatt ihren Sieg weiter zu treiben, und die muthlosen Truppen von

s) Memoires de Bellai, liv. I. Polydore Virgil. lib. 27. Holingshed, S. 812. Herbert.

von Frankreich anzugreifen, wieder zurückkehrten, um einen so unbeträchtlichen Platz als Terouane zu belagern. Die Commandanten wurden bald nachher gezwungen, die Stadt zu übergeben; und Heinrich fand seine Eroberung von so geringer Erheblichkeit, ob sie gleich mit Verlust einiges Bluts, und, was in seinen gegenwärtigen Umständen wichtiger war, so vieler kostbaren Zeit gewonnen war, daß er gleich darauf die Festungswerke schleifte. Die Bekümmernisse der Franzosen wurden von neuem durch die Bewegung der Engländer rege gemacht. Die Schweitzer waren zu gleicher Zeit mit einer sehr starken Armee in Burgundien eingedrungen, und belagerten Dijon, welches nicht im Stande war, Widerstand zu thun. Ferdinand selbst, ob er gleich einen Waffenstillstand mit Ludwig gemacht hatte, schien geneigt zu seyn, als wenn er jeden Vortheil in Acht nehmen wollte, den das Glück ihm anböthe. Schwerlich ist jemals die französische Monarchie in größerer Gefahr, oder weniger im Stande gewesen, sich gegen diese mächtige Armeen zu vertheidigen, wovon sie an allen Seiten angegriffen, oder bedrohet war. So gar viele von den Einwohnern von Paris, welche glaubten, daß sie vor der Gewaltsamkeit und

Raub-

Raubsucht der Feinde nicht sicher wären, fingen an, sich weg zu begeben, ohne zu wissen, welcher Ort ihnen größere Sicherheit und Beschützung verleihen könnte.

Aber Ludwig wurde aus seinen itzigen Schwürigkeiten durch die offenbaren Fehler seiner Feinde heraus gezogen. Die Schweitzer ließen sich von dem Tremouille, Commandanten in Burgundien, zu einer Unterhandlung verleiten; und ohne sich darum zu bekümmern, ob dieser Herr eine Vollmacht hätte, mit ihnen einen Tractat zu schließen, nahmen sie die Bedingungen an, welche er ihnen anboth. Tremouille, welcher wohl wußte, daß sein Herr, sie nicht genehmigen würde, räumte alles ein, was jene von ihm verlangten; und schätzte sich für glücklich, daß er mit wenigen Kosten, und großen Versprechungen einen so furchtbaren Feind los wurde t).

Die Maaßregeln Heinrichs zeigten eben so viele Unwissenheit in der Kunst des Krieges, als die Schweitzer in ihrer Unterhandlung verriethen. Tournay war eine große, und reiche Stadt, welche zwar innerhalb der Gränze von Flan-

t) Memoires du Marefchal de Fleuranges, Beliarius, lib. 14.

Flandern lag, aber doch gänzlich an Frankreich gehörte, und gab den Truppen dieses Königreichs einen Eingang in die Mitte der Niederländer. Maximilian, welcher seinen Enkel gern von einer so unruhigen Nachbarschaft befreyen wollte, rieth dem Heinrich, diesen Platz zu belagern, und der englische Monarch, der nicht bedachte, daß eine solche Eroberung seine Siege in Frankreich auf keine Weise beförderte, war so unvorsichtig, diesem eigennützigen Rathe zu folgen. Da die Stadt Tournay durch ihre alten Freybriefe von der Bürde der Besatzung befreyet war, so wollten die Bürger, sogar wider die Vorstellung ihres Souverains, dieses gefährliche Vorrecht hartnäckig behaupten, und verpflichteten sich, dem Feinde für sich selbst auf das lebhafteste zu widerstehen u). Als es zur Thätigkeit kam, entfiel ihnen der Muth; und nach einer Belagerung von wenig Tagen wurde der Platz (den 24sten Sept.) den Engländern übergeben. Heinrich achtete die Freyheiten der Stadt so wenig, daß er sogleich unter dem Commando des Sir Eduard Poinings eine Besatzung hinein legte. Der Bischof von Tournay war neulich

u) Memoires de Fleuranges.

neulich gestorben, und da bereits von dem Capitel ein neuer Bischof ernannt, aber in seine Bedienung noch nicht eingeführet war, so gab der König die Verwaltung des Bisthumes seinem Liebling, dem Wolsey, und setzte ihn sogleich in den Besitz der Einkünfte, welche beträchtlich waren x). Da er hörte, daß die Schweitzer sich zurück gezogen hatten, und bemerkte, daß die Jahreszeit schon spät war, so fand er für gut, sich wieder nach England zu begeben; und nahm den größten Theil seiner Armee mit. Das Glück hatte ihn in allen seinen Unternehmungen begünstiget, und seine junge Seele war von diesem scheinbaren Glücke sehr stolz geworden; aber alle Leute von Einsicht, welche die Vortheile seines Glücks, und seine Kosten mit seinen Eroberungen verglichen, waren überzeugt, daß dieser so sehr gerühmte Feldzug in der That verderblich, und unrühmlich für ihn wäre y).

Das Glück, welches in diesem Sommer die Waffen Heinrichs im Nördlichen begleitet hatte, war weit entscheidender. Der König von Schottland

x) Strype's Memorials, Vol. I. S. 5. 6.

y) Guicciardini.

land hatte die ganze Macht des Königreichs aufgebothen; und nachdem er mit einer starken Armee über 50,000 Mann, über die Tweed gegangen war, verwüstete er diejenigen Theile von Northumberland, die diesem Flusse am nächsten lagen, und beschäftigte sich damit, die Castele von Norham, Etal, Wede, Ford, und andere geringe Plätze wegzunehmen. Da die Lady Ford, eine Dame von großer Schönheit, in ihrem Castele gefangen genommen war, wurde sie vor den Jacob geführt, und sie gewann die Liebe dieses Monarchen so sehr, daß er diese kritische Zeit, welche er in der Abwesenheit seines Feindes dazu hätte anwenden sollen, seine Siege weiter zu treiben, in eiteln Vergnügungen verschwendete. Weil seine Truppen in einem unfruchtbaren Lande lagen, wo sie alle ihre Provision bald verzehrten, so fingen sie an, Noth zu leiden; und weil die Macht des Königs schwach, und die Kriegeszucht in dieser Zeit sehr schlecht war, so hatten sich viele aus dem Lager weggestohlen, und waren zu Hause gegangen. Inzwischen hatte der Graf von Surrey eine Macht von 26,000 Mann zusammen gebracht, von welchen 5000 Mann von der königlichen Armee in Frankreich herüber gesandt waren: er rückte zur Verthei-

theidigung des Landes an, und näherte sich den Schottländern, welche auf einem hohen Grunde bey den Hügeln von Cheriot lagen. Der Fluß Till floß zwischen beyden Armeen, und verhütete, daß sie nicht zum Treffen kamen: Surrey sandte demnach einen Herold in das Lager der Schottländer, und foderte den Feind heraus; daß er auf das platte Land bey Milfields, welches südwärts lag, herab kommen, und hier an einem gewissen Tage, den er zum Streit bestimmte, seine Tapferkeit auf einem ebnen Boden versuchen möchte. Da er keine Antwort bekam, die ihn befriedigte; so stellte er sich, als wenn er gegen Berwic anrücken wollte, um in Schottland einzudringen, die Gränzen zu verwüsten, und dem Feinde die Lebensmittel abzuschneiden. Um diese Absicht zu vereiteln, setzte sich die schottländische Armee in Bewegung; und nachdem sie die Hütten, worin sie gelegen war, im Brand gesteckt hatte, zog sie sich von den Hügeln herab. Surrey, der sich den Rauch zu Nutze machte, welchen ihm der Wind entgegen trieb, und welcher seine Bewegungen verbarg, ging mit seiner Artillerie und Avantgarde bey der Brücke zu Twisel über die Till, und sandte

seine übrige Armee den Fluß weiter hinauf, um dort einen Uebergang zu suchen.

Jtzt war ein Gefecht zwischen den Armeen unvermeidlich, und beyde Theile machten sich dazu mit großer Ruhe und Ordnung bereit z). Die Engländer theilten ihre Armee (den 9ten Sept.) in zwey Linien: Lord Howard fürte das Hauptcorps der ersten Linie, Sir Edward Howard den rechten Flügel, und der Constable Sir Marmaduke, den linken Flügel an. Der Graf von Surrey selbst commandirte das Haupttreffen der zweyten Linie, der Lord Daires den rechten, und Sir Edmond Stanley den linken Flügel. Die schottländische Fronte stellte sich den Feinden in drey Divisionen entgegen: die Mitte wurde von dem König selbst angeführt: der rechte Flügel befand sich unter der Aufsicht des Grafen von Huntley, dem der Lord Hume zugegeben war; der linke Flügel stand unter den Grafen von Lenox, und Argyle. Eine vierte Division machte unter dem Grafen von Bothwel ein Corps der Reserve aus. Huntley fing das Treffen an, und nach einem hitzigen Gefecht schlug er den linken Flügel der Engländer in die Flucht, und trieb sie von dem

z) Buchannan, lib. 13. Drummond. Herbert. Polydore Virgil. 27. Stowe, S. 493. Paullus Jovius.

dem Wahlplatze: als er aber vom Nachsetzen zurück kam fand er die ganze schottländische Armee in großer Unordnung. Die Division unter dem Lenox und Argyle, muthig durch das Glück des andern Flügels, hatte ihre Glieder getrennt, und war, aller Vorstellungen und Bitten des französischen Gesandten de la Motte ohngeachtet, blindlings auf den Feind eingerennt. Nicht nur Sir Edmond Howard empfing sie an der Spitze seiner Division mit großer Tapferkeit; sondern es machte auch Daires, welcher die zweyte Linie commandirte, während der Action eine Schwenkung, fiel den Feinden in den Rücken, und hieb sie ohne Widerstand nieder. Die Divisionen unter dem Könige, und Bothwel, ermuntert durch die Tapferkeit ihrer Anführer, bothen noch immer den Engländern die Stirn, und indem sie einen Kreis schlossen, hielten sie das Treffen so lange hin, bis die Nacht die Fechtenden trennte. Doch schien der Sieg noch ungewiß; die Anzahl derer, welche auf beyden Seiten blieben, war fast gleich, und belief sich gegen 5000 Mann: aber der Morgen zeigte offenbar, auf welcher Seite der Vortheil war. Die Engländer hatten nur Personen von geringerer Wichtigkeit verlohren: aber von den Schottländern war der Kern des Adels im Tref-

sen geblieben, und der König selbst konnte, aller Mühe ungeachtet, die man sich gab, nirgend gefunden werden. Als die Engländer das Schlachtfeld durchsuchten, fanden sie einen todten Körper, der dem Könige glich, und ähnlich gekleidet war. Sie legten denselben in einen bleyern Sarg, und sandten ihn nach London. Man ließ ihn einige Zeitlang unbegraben stehen, weil Jacob unter dem Bann starb, den er sich durch seine Verbindung mit Frankreich und durch seine Widersetzung gegen den heiligen Stuhl zugezogen hatte a): aber auf Vorstellung Heinrichs, welcher vorgab, daß dieser Fürst in dem Augenblicke vor seinem Tode Zeichen der Reue von sich gegeben hätte, wurde er losgesprochen, und begraben. Die Schottländer behaupteten doch immer, es wäre nicht der Körper Jacobs, welcher auf dem Schlachtfelde gefunden worden, sondern der Körper eines gewissen Elphingston, welchen man deswegen dem Könige gleich bewaffnet hätte, damit er die Aufmerksamkeit der Engländer theile, und seinem Könige die Hälfte der Gefahr abnähme. Man glaubte, gesehen zu haben, daß Jacob zu Kelso über die Tweed gegangen wäre; und einige bildeten sich ein, daß er von den

und

a) Buchannan, lib. 13. Herbert.

Vasallen des Lord Hume, welche dieser Herr zu einem so abscheulichen Verbrechen angereitzt hätte, getödtet wäre. Aber der gemeine Mann war der Meynung, er wäre noch am Leben, hätte insgeheim eine Pilgrimschaft nach dem heiligen Lande vorgenommen, und würde bald wieder kommen, und seinen Thron wieder einnehmen. Dieser thörichte Wahn wurde in Schottland lange unterhalten.

Nachdem der König von Schottland, und die meisten vom hohem Adel auf dem Felde von Flouden, so wurde diese Schlacht genannt, geblieben waren, so bekam Heinrich dadurch eine sehr lockende Gelegenheit, Vortheile über dieses Königreich zu erhalten, und es vielleicht sich unterwürfig machen zu können: Aber er ließ bey dieser Gelegenheit eine wahrhaftig große und edelmüthige Seele blicken. Als Margareta, die Königin von Schottland, welche wegen der Unmündigkeit ihres Sohns zur Regentin ernannt war, um Frieden bath, gab er ihr denselben sogleich, und trug mit dem unglücklichen Zustande seiner Schwester, und seines Neffen Mitleid. Dem Grafen von Surrey, der ihm einen so großen Sieg (i. J. 1514.) erfochten hatte, gab er den Titel des Herzogs von Norfolk wieder, dessen sein Vater sich verlustig gemacht hatte, weil er sich

zu der Parthey Richard des Dritten schlug. Sein Sohn, der Lord Howard, wurde mit dem Titel eines Grafen von Surrey beehret. Sir Carl Brandon sein Liebling, den er vorher zum Vicomte Lisle ernannt hatte, wurde itzt zu der Würde eines Herzogs von Suffolk erhoben. Wolsey, der zugleich sein Liebling und Minister war, wurde zum Bischof von Lincoln ernannt. Der Lord Herbert erhielt den Titel eines Grafen von Worcester: Sir Edward Stanley wurde zum Lord Monteagle erhoben.

Obgleich der Frieden mit Schottland dem Heinrich Sicherheit von der nördlichen Seite gab, und ihn in den Stand setzte, seine Unternehmungen wider Frankreich ruhig fortzusetzen; so hatten sich doch einige andere Vorfälle zugetragen, welche diesem glücklichen Ausgange mehr, als ein Gegengewicht gaben, und dazu dienten, seine Augen zu öffnen, und die Uebereilung seines Unternehmens zu erkennen, wozu ihn seine Jugend, und sein hohes Glück verführet hatten.

Ludwig, der völlig den gefährlichen Zustand erkannte, worin sein Königreich sich während des vorigen Feldzuges befunden hatte, entschloß sich, durch alle Mittel der Wiederkehr einer gleichen Gefahr vorzubeugen, und die Verbindung seiner

Feinde

Feinde zu trennen. Der Papst war gar nicht gesonnen, die Franzosen aufs Aeußerste zu treiben; und wenn sie nur nicht wieder kamen, um Mayland in Besitz zu nehmen, so verleitete ihn sein eignes Interesse, vielmehr das Gleichgewicht unter den streitenden Partheyen zu erhalten. Er nahm daher das Anerbiethen Ludwigs an, daß er dem Concilio von Lion entsagen wollte; und hob den Bann auf, den so wohl sein Vorweser als er selbst wider diesen König, und sein Königreich hatte ergehen lassen. Ferdinand nahm itzt sehr an Alter zu; und weil er keinen andern Ehrgeiz mehr hatte, als den Besitz von Navarra zu behalten, das er durch seine Waffen und Klugheit sich unterworfen hatte; so gab er den Vorschlägen Ludwigs Gehör, den Waffenstillstand noch auf ein Jahr zu verlängern: und zeigte sogar eine Neigung, eine genauere Verbindung mit diesem Monarchen zu knüpfen. Ludwig hatte sich merken lassen, daß er wohl geneigt wäre, seine zweyte Tochter Renata, entweder mit Carln, dem Prinzen von Spanien, oder mit seinem Bruder, Ferdinand, zu vermählen, welche beyde Großkinder des spanischen Monarchen waren; und erklärte sich, daß er gesonnen wäre, ihr zu ihrem Brautschatz sein Recht auf das Herzogthum May-

land zu geben. Ferdinand nahm diesen Entwurf nicht nur begierig an; sondern bewegte auch den Kayser Maximilian zu gleichen Absichten, und bewürkte seine Einwilligung zu einem Tractat, der eine so lockende Aussicht hatte, seine Großkinder zu erheben.

Als Heinrich vernahm, daß Ferdinand seinen Waffenstillstand mit dem Ludwig erneuert hätte, gerieth er in den heftigsten Zorn, und beklagte sich sehr, daß sein Schwiegervater ihn erstlich durch die heiligsten Versprechungen zu einer Feindschaft mit Frankreich gereitzt, und nun, ohne ihm den geringsten Wink davon zu geben, sein Interesse seinen eigennützigen Absichten aufgeopfert, und ihn allen Gefahren und Kosten des Krieges allein ausgesetzt hätte. Die Heftigkeit seines Zorns, worin er gegen diese Begegnung ausbrach, war so groß, als seine Leichtgläubigkeit und seine verdachtlose Zuversicht auf den Ferdinand gewesen war; und er drohte, sich für diese ausnehmende Verrätherey, und Treulosigkeit zu rächen b). Aber er verlohr alle Geduld, als er Nachricht von einer andern Unterhandlung bekam, durch welche auch Maximilian von seiner Allianz abwendig gemacht

b) Petrus de Angleria, Epist. 545. 546.

macht war, und worin man Vorschlägen einer Verheyrathung eines Prinzen von Spanien mit einer Prinzessin von Frankreich Gehör gegeben hatte. Carl war bey Lebzeiten des vormahligen Königes mit Maria, der zweyten Schwester Heinrichs, versprochen gewesen; und weil dieser Prinz itzt zu den Jahren der Mannbarkeit gelangt war, so hatte der König die Vollziehung dieser Heyrath in Kurzem erwartet, und hofte, eine Schwester, die er so zärtlich liebte, anständig versorgt zu sehen. Daher empfand er über ein solches Gewebe von Beleidigungen das höchste Misvergnügen, und bekam eine Begierde, seine Verachtung gegen diejenigen auszudrücken, welche sich seiner Jugend und Unerfahrenheit zu ihrem Vortheil bedient, und seiner gar zu großen Gefälligkeit gemisbraucht hätten.

Der Herzog von Longueville, der in der Schlacht bey Guinegate gefangen war, und noch immer in England zurück behalten wurde, bediente sich aller dieser Gesinnungen Heinrichs zum Vortheil, um einen Frieden, und so gar eine Allianz zu stiften, die sein Herr, wie er wohl wußte, so herzlich wünschte. Er stellte dem König vor, weil Anna, Königin von Frankreich, neulich gestorben wäre, so wäre dadurch eine Ge-

legen

legenheit zu einer Verschwägerung eröfnet, welche beyden Königreichen vortheilhaft werden könnte, und dazu dienen würde, alle kleine Streitigkeiten unter ihnen auf eine anständige Art zu endigen: sie hätte dem Ludwig keine männliche Erben hinterlassen; und weil er allemal gerne Erben seiner Krone zu haben gewünscht, so schiene ihm keine Heyrath gemäßer zu seyn, als mit der Prinzessin von England, deren Jugend und Schönheit ihm in diesem Stücke die größte Hofnung machte: zwar möchte die Vermählung einer Prinzessin von sechszehen mit einem König von drey und funfzig Jahren unschicklich seyn; aber die übrigen Vortheile, welche sich bey dieser Verbindung fänden, wären doch eine mehr, als zureichende Vergütung für diese Allianz; und wenn Heinrich seine Verbindung mit Spanien auflösen wollte, woraus er niemals einen Vortheil gehabt hätte; so würde er mit dem Ludwig eine genauere Verwandschaft stiften, mit einem Prinzen, der in seinem ganzen Leben den Character der Frömmigkeit, und Ehrliebe behauptet hätte.

Weil Heinrich diese Reden sehr willig anzuhören schien, so gab Longueville seinem Herrn Nachricht, daß er einige Wahrscheinlichkeit entdecke, diese Sache zu einem glücklichen Schluß

zu

zu bringen; und bekam gänzliche Vollmacht, diesen Tractat zu schließen. Die Artikel wurden unter den beyden Monarchen bald ausgemacht. Ludwig bewilligte, daß Tournay in den Händen der Engländer bleiben; daß Richard de la Pole nach Metz verwiesen werden, und daselbst von einer Pension leben sollte, die Ludwig ihm (den 7ten Aug.) bezahlte: Heinrich sollte die Summe von einer Million Kronen empfangen, als den Rückstand desjenigen Geldes, was man ihm und seinem Vater vermöge des Tractats schuldig wäre: die Prinzessin Maria sollte zum Brautschatz 400 000 Kronen mitbringen, und es sollte ihr jährlich so viel ausgesetzt werden, als irgend einer Königin von Frankreich, selbst die vorige nicht ausgenommen, welche Erbin von Bretagne gewesen wäre. Auch machten die beyden Könige unter sich aus, welchen Beystand sie sich wechselseitig leisten wollten, falls einer von ihnen von einem Feinde angegriffen würde c).

Diesem Tractat zufolge wurde Maria (den 9ten Oct.) mit einer prächtigen Hofstaat nach Frankreich hinüber gesandt, und Ludwig kam ihr zu Abbeville entgegen, wo die Vermählung vollzogen

c) Du Tillet.

zogen wurde. Er wurde von der Schönheit, von dem Liebreitz, und von den vielen Vollkommenheiten dieser jungen Prinzessin bezaubert; und weil er von Natur von verliebter Gemüthsart war, welche seine Jahre noch nicht gänzlich gekühlet hatte, so ließ er sich zu solcher Munterkeit, und solcher Vergnügung verleiten, die seiner abnehmenden Gesundheit schädlich wurden d). Er starb in weniger, als drey Monathen nach seiner Vermählung (1515. den 1sten Jan.) zu unendlicher Betrübniß seiner Unterthanen, welche seine zärtliche Sorgfalt für ihre Wohlfahrt erkannten, und ihm einmüthig den rühmlichen Namen, Vater des Volks, gaben.

Franciscus Herzog von Angouleme, ein junger Herr von ein und zwanzig Jahren; welcher die älteste Tochter Ludwigs geheyrathet hatte, folgte ihm auf den Thron; und gab durch seine Thätigkeit, Tapferkeit, Großmuth und andere Tugenden Vorzeichen von einer glücklichen Regierung. Dieser junge Monarch hatte sich von den Reizungen der englischen Prinzessin einnehmen lassen, und ihr so gar in den Lebzeiten seines Vorwesers eine solche Aufwartung gemacht, daß eini-

d) Brantome Eloge, de Louis XII.

einige seiner Freunde besorgten, er hätte Liebesabsichten auf sie gefaßt. Da man ihn aber warnte, daß er durch Befriedigung dieser Liebe sich leicht seines Rechts zum Throne verlustig machen könnte; so enthielt er sich aller Bewerbung; und bewachte so gar die junge Wittwe in den ersten Monathen ihrer Wittwenschaft mit sorgfältigen Augen. Carl Brandon, Herzog von Suffolk, befand sich damals an dem Hofe von Frankreich, der schönste Mann seiner Zeit, der in allen Uebungen, welche man damals für einen Hofmann, und Soldaten für anständig hielt, die größte Vollkommenheit besaß. Er war der erste Liebling Heinrichs, und dieser Monarch hatte einsmal die Gedanken gehabt, ihn mit seiner Schwester zu vermählen, und hatte dieser wechselseitigen Liebe, welche sie gegen einander trugen, nachgesehen. Die Königin fragte den Suffolk, ob er itzt Muth genug hätte, sie, ohne weiteres Bedenken, zu heyrathen? und sagte ihm, ihr Bruder würde es ihm leichter vergeben, wenn er nicht um seine Einwilligung anhielte, als wenn er sie seinen Befehlen entgegen heyrathete. Suffolk schlug ein so lockendes Anerbiethen nicht aus; und die Vermählung wurde zu Paris heimlich vollzogen. Franciscus, der mit dieser Heyrath zufrieden war, weil sie

den Heinrich verhinderte, vermittelst seiner Schwester eine mächtige Allianz zu schließen e), legte sein Vorwort ein, um den Heinrich zufrieden zu stellen; und selbst Wolsey, der keinen Neid gegen den Suffolk gefaßt hatte, weil er sich damit begnügte, die Vergnügungen mit dem König zu theilen, und nicht den Ehrgeitz besaß, sich in Staatssachen einzumischen, that alles, was er konnte, um den König mit seiner Schwester und seinem Schwäher auszusöhnen; und er erhielt für sie die Freyheit, nach England zurück zu kommen.

e) Petrus de Angleria, Epist. 544.

Das

Das zweyte Kapitel.

Wolseys Staatsverwaltung. Schottländische Sachen. Guter Fortgang Franciscus des Ersten. Eifersucht Heinrichs. Tournay wird den Franzosen eingeliefert. Wolsey wird zum Gesandten ernannt. Wie er dieses Amt führte. Tod des Kaisers Maximilian. Carl, König von Spanien, wird zum Kaiser ernannt. Unterredung zwischen Heinrich und Franciscus zu Calais. Der Kaiser Carl kömmt nach England. Vermittelung Heinrichs. Proceß und Verdammung des Herzogs von Buckingham.

Die vielen Feinde, welche sich Wolsey durch seine plötzliche Erhebung, durch seinen stolzen Charakter und sein hochmüthiges Betragen zugezogen hatte, dienten nur dazu, ihn in dem Vertrauen beym Heinrich fester zu setzen; als welcher eine Ehre darinnen suchte, die Wahl zu un-

unterstützen, die er gemacht hatte, und unfähig war, dem Murren des Volks, oder den Mißvergnügten nachzugeben. Dieser verschlagene Prälat, welcher gleichfalls das herrschsüchtige Gemüth des Königes wohl kannte, verbarg ihm die unumschränkte Gewalt, welche er über ihm erhalten hatte; und indem er heimlich alle öffentliche Rathschläge leitete, stellte er sich immer, als wenn er dem Willen und der Macht seines Herrn blindlings Gehorsam leistete. Indem er Theil an den Vergnügungen des Königs nahm, behielt er immer dessen Liebe; indem er seine Geschäfte betrieb, vergnügte es seine Liebe zur Muße; und durch seine uneingeschränkte Gefälligkeit in beyden Stücken verhütete er alle diejenige Eifersucht, welche seine übermäßigen Reichthümer, und seine prächtige und prahlerische Lebensart hätte erregen können. Da das Erzbisthum York durch den Tod des Bambridge erlediget war, so wurde Wolsey zu diesem Bisthum erhoben, und legte das Bisthum von Lincoln nieder. Außerdem, daß er die Verwaltung des Bisthums zu Tournay hatte, bekam er auch, für wenig Zins, die Einkünfte von Bath, Worcester und Herefort, Bisthümer, welche mit Italiänern besetzt waren, denen man erlaubte, sich außer Landes aufzuhalten, und welche sich freueten, daß sie diese Nachsicht

durch

durch Verlust eines ansehnlichen Theils ihres Vortheils erkaufen konnten. Er hatte die Verwaltung der Abtey St. Albans, und vieler andern Kirchenbedienungen. Ihm wurde sogar erlaubt, mit dem Bisthum von York erst das Bisthum von Durham, und hierauf das Bisthum von Winchester zu vereinigen; und es schien, als wenn er nie aufhören würde, mehr zu bekommen. Seine Erhebung in kirchlichen Würden diente ihm nur zu einem Vorwande, immer noch mehr Einkünfte zu nehmen: da der Papst seinen großen Einfluß über den König sahe, wollte er ihn gern mit seiner Parthey verbinden, und hatte ihn zum Cardinal gemacht. Niemals hat ein Geistlicher unter dem Scheine, als wenn er der Religion Ehre machen wollte, das Gepränge und die Würde dieses Charakters zu einer übermäßigern Höhe getrieben, als er. Sein Gefolge bestand aus achthundert Bedienten, worunter viele Ritter und Edelleute waren: sogar einige von dem höhern Adel gaben ihre Kinder in seine Familie, als wenn sie daselbst erzogen werden sollten; und um sich bey ihrem Gönner in Gunst zu setzen, ließen sie dieselben Dienste, als Diener, verrichten. Wer sich durch irgend eine Kunst und Wissenschaft hervor that, machte dem Cardinal den Hof, und niemand machte ihn

umsonst. Die Litteratur, welche sich damals noch in ihrer Kindheit befand, hatte an ihm einen großmüthigen Gönner; und sowohl durch seinen öffentlichen Unterricht, als durch seine Privatgüte munterte er alle Arten von Gelehrsamkeit auf a). Nicht zufrieden mit dieser Freygebigkeit, welche ihm den Beyfall der Verständigen erwarb, bemühete er sich auch, die Augen des Pöbels zu verblenden, durch den Glanz seines Aufzuges und seiner Hausgeräthe, durch seine kostbare und gestickte Livreyen, durch die Pracht seines Gefolges. Er war der erste Geistliche in England, der Seide und Gold trug, nicht nur auf seinem Kleide, sondern auch auf seinen Satteln und Pferdegeschirren b). Er ließ seinen Cardinalshut von einer Rangperson hoch einhertragen; und wenn er in die Kapelle des Königs kam, so ließ er denselben an keinen andern Ort, als auf den Altar hinlegen. Der längste und schönste Priester, den er finden konnte, trug vor ihm her einen silbernen Pfeiler, auf welchem oben ein Kreutz befestiget war: Aber noch nicht zufrieden mit die-

a) *Erasm.* Epist. Lib. 2. Epist 1. Lib. 16. Epist. 3.

b) Polydore Virgil. Lib. 27. Stowe, S. 501. Hollingshed, S. 847.

diesem Gepränge, wozu er sich als Cardinal berechtiget glaubte, ließ er noch einen andern Priester von gleicher Statur und Schönheit, neben jenem das Kreutz von York tragen, sogar in dem Kirchspiele von Canterbury; welches den alten Regeln und dem Vergleich zwischen den Prälaten dieser beyden um den Vorzug streitenden Bisthümer gänzlich entgegen war c). Das Volk machte sich lustig über die Prahlerey des Cardinals, und sagte, es sähe nun wohl ein, daß Ein Kreutz nicht zureichend wäre, seine Sünden und Beleidigungen zu versöhnen.

Warham, der Kanzler und Erzbischof von Canterbury, ein Mann von vieler Mäßigung, der alle Streitigkeiten haßte, entzog sich lieber den öffentlichen Aemtern, als daß er sich in einen ungleichen Streit mit diesem hochmüthigen Cardinal einlassen wollte. Er legte seine Bedienung, als Kanzler, nieder; und die Siegel wurden alsobald dem Wolsey übergeben. Wenn dieser neue Zuwachs der Würde seine Feinde vermehrte, so diente er auch dazu, seinen gewöhnlichen Charakter zu erheben, und die Größe seiner Talente zu zeigen. So lange er diese hohe Bedienung besaß, wurde

c) Polydore Virgil. Lib. 27.

die Gerechtigkeit aufs genaueste verwaltet; und niemals hat ein Kanzler in seinen Entscheidungen mehr Unpartheylichkeit, eine tiefere und scharfsichtigere Beurtheilungskraft, oder eine größere Kenntniß des Gesetzes und der Billigkeit bewiesen d).

Da der Herzog von Norfolk fand, daß das Geld des Königes durch Projekte und Lustbarkeiten fast gänzlich verschwendet war, indem seine Neigung zum Aufwand noch immer fortdauerte; so war er froh, daß er sein Amt als Schatzmeister niederlegen, und sich vom Hof wegbegebeu konnte. Sein Nebenbuhler Fox, der Bischof von Winchester, zog keinen Vortheil aus seiner Entfernung; sondern befaßte sich allein, theils wegen Schwachheiten seines Alters, theils auch aus Mißvergnügen über die große Macht, welche Wolsey erhalten hatte, mit der Sorge für sein Kirchspiel. Der Herzog von Suffolk war gleichfalls dadurch beleidiget worden, weil der König auf Anrathen des Cardinals sich gewegert hatte, eine Schuld zu bezahlen, die er während seines Aufenthalts in Frankreich gemacht hatte; und suchte von der Zeit an im Privatstande zu leben. Diese Vorfälle ga-

d) Sir Thomas More. Stowe, S. 504.

gaben dem Wolsey Gelegenheit, sich ohne Nebenbuhler in die ganze Macht und Liebe des Königs zu setzen; und so bekam er alle Gewalt in seine Hände. Vergebens warnete Fox vor seinem Abschiede den König: „er möchte nicht leiden, daß „der Diener größer würde, als sein Herr;“ Heinrich antwortete: „er wüßte schon, wie er seine „Unterthanen im Gehorsam halten wollte;“ aber er bewieß doch noch immer gegen die Anweisung und Rathschläge des Cardinals eine uneingeschränkte Folgsamkeit.

Die öffentliche Ruhe stand in England so sicher, der Gehorsam des Volks war so groß, die allgemeine Verwaltung der Gerechtigkeit unter der Aufsicht des Cardinals e) so ordentlich, daß kein Vorfall im Lande wichtig genug war, die Ruhe des Königs und seines Ministers stöhren zu können: sie könnten sich selbst der Mühe überhoben haben, auf die auswärtigen Angelegenheiten genaue Achtung zu haben, wenn es den Menschen möglich wäre, in irgend einem Stande eine völlige Ruhe zu genießen, oder von Projekten und Unternehmungen abzustehen.

e) Erasm. Lib. 2. Epist. 1. Cavendish, Hall.

Das Testament des letzten Königs von Schottland, der seine Wittwe zur Regentin des Reichs hinterließ und die Stimme der Zusammenkunft der Stände, welche dieses Testament bestätigte, hatte ausdrücklich ihre Macht nur auf die Zeit eingeschränkt, so lange sie unverheyrathet bleiben würde f): Aber ohngeachtet dieser Einschränkung vermählte sie sich wenige Monathe nach dem Tode ihres Gemahls mit dem Grafen von Angus, aus dem Hause Douglas, einem Herrn von großer Familie, und sehr viel versprechender Hoffnung. Einige von dem höhern Adel schlugen itzt vor, man sollte den Angus zum Regenten erwählen, und priesen diese Wahl als das sicherste Mittel an, um Frieden mit England zu erhalten: Aber die Eifersucht der großen Familien, und die Furcht, die Douglasse zu erheben, zog diesem Vorschlage Gegner zu. Der Lord Hume, der mächtigste unter den Oberhäuptern dieses Königreichs, drang insbesondre darauf, man möchte den Herzog von Albanien zurückberufen, den Sohn eines Bruders Jacobs des Dritten, der nach Frankreich verbannet war, sich daselbst verheyrathet, und Nachkommen hinterlassen hatte, wel-

f) Buchanan. Lib. 14. Drummond. Herbert.

welche die nächsten Erben zur Krone, und die nächsten Anverwandten ihres jungen Königs waren. Albanien war zwar der nächste Prinz nach der Blutsverwandtschaft, er war aber niemals in Schottland gewesen, kannte weder die Sitten des Volks, noch die Lage seiner Sachen, und wußte selbst nichts von der Sprache des Landes; dennoch war die Liebe für die französische Allianz so mächtig, und das Ansehen des Hume so groß, daß dieser Prinz gebethen wurde, die Zügel der Regierung anzunehmen. Franciscus, der nicht gern den König von England beleidigen wollte, hielt den Albanien eine Zeitlang in Frankreich auf; endlich aber, da er einsahe, wie wichtig es wäre, Schottland auf seiner Seite zu behalten, erlaubte er ihm, hinüber zu gehen, und die Regierung anzunehmen. Er erneuerte sogar das alte Bündniß mit diesem Königreiche, ob dieses gleich eine so genaue Verbindung einschloß, daß man denken konnte, sie wäre seiner Allianz mit England zu nahe.

Als der Regent in Schottland ankam, erkundigte er sich nach dem Zustand seines Landes, und nach dem Charakter des Volks: und entdeckte eine Schaubühne, die ihm bisher noch wenig bekannt gewesen war. Dieses unruhige Königreich, wie

er bald einsahe, mußte mehr für eine, und nicht für eine sehr genaue Conföderation unter kleinen Prinzen angesehen werden, als für ein regelmäßiges System einer bürgerlichen Staatsverbindung; und selbst der König, wie vielmehr denn ein Regent? besaß eine nur sehr ungewisse und zweifelhafte Gewalt. Die Waffen galten mehr, als die Gesetze; und der Muth war, vorzüglich vor Billigkeit und Gerechtigkeit, diejenige Tugend, die man am meisten schätzte, und ehrte. Der große Adel, bey welchem sich die ganze Macht befand, war so sehr durch seine erblichen Verbindungen vereiniget, oder durch altgewordene Feindschaft so sehr getrennet, daß es unmöglich war, ohne Gewalt zu gebrauchen, entweder die offenbarste Schuld zu bestrafen, oder der größesten Unschuld Sicherheit zu geben. Anstatt daß Räuberey und Gewaltthat, wenn sie gegen einen feindseligen Stamm ausgeübt wurden, jemanden bey seiner eigenen Zunft hätten verhaßt machen sollen, erwarben sie ihm vielmehr Hochachtung und Beyfall; und weil man sich dadurch dem Oberhaupte nützlich machte, so erwarb man sich auch ein vorzügliches Recht, vor seinen Mitgenossen befördert zu werden. Und obgleich die Nothwendigkeit einer wechselseitigen Unterstützung unter Leuten von gleicher Verwandschaft

eine

eine enge Verbindung der Freundschaft veranlassete; so schienen doch der Geist der Rache gegen Feinde, und die Begierde, die tödtlichen Fehden fortzusetzen, (so wurden sie genannt) die herrschendendsten Leidenschaften unter diesen ungesitteten Leuten zu seyn.

Diejenigen Personen, an welche sich Albanien zuerst wandte, um Nachrichten von dem Zustande des Landes einzuziehen, waren unglücklicherweise Feinde des Hume g); und stellten diesen mächtigen Herrn so vor, als wenn er die Hauptquelle der öffentlichen Unruhen, und das größte Hinderniß in Ansehung der Ausübung der Gesetze, und Handhabung der Gerechtigkeit wäre. Ehe die Macht der Obrigkeit konnte festgesetzt werden, wäre es nothwendig, sagten sie, an diesem großen Verbrecher ein Beyspiel zu geben; und durch seine schrecklichen Bestrafungen alle kleine Uebelthäter zu lehren, wie sie der Macht ihres Königes gehorchen müßten. Albanien, der sich durch diese Gründe einnehmen ließ, wurde verleitet, die vorigen Dienste des Hume zu vergessen, denen er großen Theils seine Gelangung zur Regierung zu danken hatte; und zeigte ihm nicht mehr dieses gün-

g) Buchanan. Lib. 14. Drummond.

günstige Gesicht, womit er ihn sonst zu empfangen pflegte. Hume bemerkte die Veränderung, und wurde gereitzt, sowohl durch die Absicht, sich selbst in Sicherheit zu setzen, als auch sich zu rächen, Maaßregeln zu ergreifen, welche dem Regenten entgegen waren. Er machte sich an den Angus, und an die verwittwete Königinn, und stellte ihnen die Gefahr vor, welcher der junge Prinz, von Seiten des Ehrgeitzes des Albanien, des nächsten Erben zur Krone, dem die Stände unvorsichtigerweise die ganze Gewalt der Regierung anvertrauet hätten, ausgesetzt wäre. Auf sein Zurathen faßte Margaretha den Entschluß, den jungen König wegzuführen, und ihn dem Schutz ihres Bruders anzuvertrauen; und als diese Verschwörung entdeckt wurde, begab sie sich selbst in Begleitung des Hume und Angus nach England, wo sie bald darauf mit einer Tochter niederkam.

Um die Macht des Albanien und der französischen Parthey im Zügel zu halten, unterstützte Heinrich diese Mißvergnügten, und versicherte sie seines Schutzes. Als nachmals die Sachen zwischen dem Hume und dem Regenten, dem Schein nach, beygelegt waren, gieng dieser Herr wieder in sein Vaterland zurück; allein es herrschten noch immer an beyden Seiten Verdacht und Eifersucht.

Er

Er wurde in Verwahrsam gesetzt, unter der Aufsicht des Grafen von Arran, seines Schwähers, und wurde eine Zeitlang in dessen Castelle gefangen gehalten. Da er aber den Arran beredet hatte, mit ihm in diese Verschwörung zu treten, so erlaubte ihm dieser zu entfliehen; und er zog öffentlich wider den Regenten zu Felde. Es erfolgte ein neuer Vergleich, der nicht aufrichtiger war, als der erste; und Hume war so unvorsichtig, daß er sich selbst und seinen Bruder den Händen des Regenten anvertraute. Sie wurden sogleich ergriffen, in Verwahrsam gebracht, vor Gericht gezogen, verurtheilt und hingerichtet. Es wurde kein gesetzmäßiges Verbrechen gegen diese Brüder bewiesen; es wurde nur gesagt, sie hätten in der Schlacht bey Floudon nicht das Ihrige gethan, um den König zu unterstützen; und weil man diese Kaltsinnigkeit nach ihrer vorigen Aufführung keiner Feigheit zuschreiben konnte, so wurde es von den meisten einem sträflichen Bewegungsgrunde zugeschrieben. Doch waren die Zeugnisse der Schuld, welche man wider sie anführte, bey weitem nicht gültig, noch überzeugend; und das Volk, welches sie im Leben haßte, war mit ihrer Hinrichtung sehr unzufrieden.

Sol-

Solche gewaltsame Mittel erzeugen oftmals auf eine Zeitlang eine betrügliche Ruhe; weil sie aber das wechselseitige Zutrauen zerstöhren, und eingewurzelte Feindseligkeiten erzeigen, so sind ihre Folgen gemeiniglich sehr schädlich, sowohl für das Publicum, als für diejenigen, welche mit demselben den Versuch machen. Jedoch der Regent bediente sich des Vortheils der itzigen Ruhe; und weil er von dem König von Frankreich eingeladen wurde, welcher damals geneigt war, dem Heinrich zu Gefallen zu leben, so gieng er nach Frankreich, und wurde daselbst fünf Jahr lang aufgehalten. Einen großen Theil seiner Macht hatte er den Händen des Darcy, eines Franzosen, anvertrauet, den er zum Oberaufseher der Gränzen ernannt hatte, und der sehr wachsam war, in der Handhabung der Gerechtigkeit, und in der Bestrafung der Verbrechen und Unterdrückung. Aber Sir David Hume, ein Verwandter des neulich hingerichteten Edelmanns, wollte den Tod seines Freundes an dem Freunde seines Regenten rächen; und da er dem Darcy bey Dunse begegnete, warf er ihm diese Hinrichtung vor, und griff ihn an. Weil Darcy sich zu schwach fand, ihm zu widerstehen, und sich auf die Geschwindigkeit seines Pferdes verließ, so flohe er nach Dunbar; da ihm aber

aber der Weg nicht bekannt war, ritte er in einen Morast, wurde von den Verfolgern eingehohlet, und getödtet. Da er ein langes fliegendes Haar trug, so schnitte Hume, der über diesen Mord, als über eine Heldenthat frohlockte, diese Locken ab, flochte sie zusammen, und trug sie nachmals beständig an seinem Sattelknopfe h). Während der Abwesenheit des Regenten nahmen in Schottland solche Verwirrungen überhand, und es rissen solche wechselseitige Feindschaften, Räubereyen und Gewaltthätigkeiten unter den großen Familien ein, daß das Königreich lange Zeit gänzlich außer Stande war, seine Feinde zu beleidigen, oder seinen Freunden beyzustehen. Wir haben die schottländische Geschichte etliche Jahre über den gegenwärtigen Zeitpunkt hinausgeführet; damit wir, weil dieses Land mit dem allgemeinen System von Europa wenig Verbindung hatte, uns destoweniger in der Erzählung derjenigen wichtigen Begebenheit aufhalten dürfen, welche in andern Königreichen vorgiengen.

Man sahe voraus, daß ein junger thätiger Prinz, wie Franciscus war, der zugleich eine so kriegerische Gemüthsart besaß, die großen Zurüstungen,

gen,

h) Buchanan, lib. 14. Piscottie.

gen, welche sein Vorgänger vor seinem Tode gemacht hatte, um Mayland zu erobern, bald anwenden würde. Man hatte bemerkt, daß er sogar bey der Erzählung der Heldenthaten des Gaston de Foix geweinet hatte; und diese Thränen der Nacheiferung wurden für sichere Vorzeichen seiner künftigen Tapferkeit gehalten. Er erneuerte den Traktat, den Ludwig mit dem Heinrich gemacht hatte; und weil er, seiner Meynung nach, alles in Sicherheit zurückgelassen hatte; so rückte er mit seiner Armee gegen die südlichen Länder von Frankreich an; und gab vor, seine einzige Absicht wäre, sein Königreich wider die Schweitzer zu schützen. Dieses mächtige Volk blieb noch immer in seiner Feindschaft gegen Frankreich; und nachdem es Maximilian, den Herzog von Mayland, unter seinen Schutz genommen, und ihn in der That zu einer gänzlichen Abhängigkeit gebracht hatte, so war es theils aus Betrachtungen der Ehre, theils des Intereßes entschlossen, ihn wider diesen Feind zu schützen i). Die Schweitzer verstärkten sich mit zahlreichen Truppen in denen Thälern der Alpen, durch welche ihrer Meynung nach die Franzosen nothwendig marschiren mußten; und als Franciscus

i) Memoires du Bellai, lib. 1. Guiccardini, lib. 12.

cus mit großer Geheimhaltung, Geschwindigkeit und Geduld durch einen andern Weg in Piemont einbrach, ließen sie deswegen den Muth nicht sinken, sondern zogen sich ins platte Land herab, ob sie gleich mit keiner Reuterey versehen waren, und widersetzten sich dem Marsche der Franzosen. Zu Marignan bey Mayland lieferten sie (den 13ten Sept.) dem Franciscus das hitzigste, und zweifelhafteste Treffen, welches in den Geschichten dieser letztern Zeiten immer gefunden wird; und dieser Prinz hatte alle seine heroische Tapferkeit nöthig, um seinen Truppen Muth genug einzuflößen, daß sie den verzweifelten Angriff dieser Bergbewohner aushielten. Nach einer blutigen Action des Abends trieben Nacht und Finsterniß die Fechtenden auseinander; aber den nächsten Morgen verneuerten die Schweitzer den Angriff mit gleicher Munterkeit, und nicht eher, als bis sie ihre tapfersten Truppen verlohren hatten, ließen sie sich bewegen, sich zurückzuziehen. Das Feld war mit 20,000 Todten von beyden Seiten bestreuet; und der Marschall Trivulzio, welcher bey achtzehen Haupttreffeu zugegen gewesen war, sagte, alle Schlachten, die er noch zur Zeit gesehen hätte, wären nur

nur Kinderspiel; aber die Action bey Marignan wäre ein Kampf der Helden k) gewesen.

Nach diesem großen Siege, war die Eroberung des Mayländischen leicht, und offen. Franciscus, welcher erkannte, wie wichtig die Verbindung mit den Cantons war, gestattete ihnen alle Bedingungen, die sie nur hätten fodern können, wenn sie mit dem glücklichsten Erfolge gefochten hätten; und suchte ihre Freundschaft durch alle mögliche Herablassung. Die Venetianer standen mit Frankreich in Bündniß; und weil sie sich gänzlich auf das Glück dieser Krone in Ansehung der Wiedererlangung ihrer Herrschaften auf dem festen Lande verließen; so standen sie dem Franciscus in allen seinen Unternehmungen bey. Der Papst Leo, dessen einzige Fehler gar zu viel Feinheit und List waren, Fehler, welche er als Priester und Italiäner schwerlich vermeiden konnte, hatte bisher beyden Partheyen zugesehen; und der Sieg des Franciscus bey Marignan brachte ihn zu dem gänzlichen Entschluß, die Freundschaft dieses Monarchen anzunehmen l). Aber was die Eroberung des Mayländischen erleichterte, und zugleich sicher machte, war

k) Histoire de la Ligue de Cambray.

l) Guicciardini, lib. 12. Paullus Iouius.

war die Entschließung des Maximilian Sforza selbst, welcher der Abwechselungen seines Schicksals müde, verdrießlich über die Tyranney der Schweitzer, und begierig nach Einsamkeit und Ruhe, sich den Händen des Franciscus ergab; und nachdem er eine jährliche Pension von 30,000 Ducaten ausbedungen hatte, allen Ansprüchen auf dieses Herzogthum entsagte, und sich nach Frankreich begab.

Der glückliche Fortgang, und die Ehre des französischen Monarchen fing an, bey dem König Heinrich Neid zu erwecken; und das englische Ministerium sahe seinen geschwinden Fortgang, ob er gleich in einem so entfernten Lande geschahe, nicht ohne Besorgniß an. Italien war in dieser Zeit der Sitz der Religion, der Litteratur, und der Handlung: und weil dieses Land diese Vorzüge allein besaß, welche sich nachmals unter andern Nationen vertheilten, so zog es die Aufmerksamkeit des ganzen Europa auf sich; und alles, was man in ihrem Lande eroberte schien wichtiger zu seyn, als es in der Wage der Macht, genau zu reden, sollte geachtet worden seyn. Heinrich glaubte auch, daß er Ursache hätte, sich über den Franciscus zu beklagen, weil er den Herzog von Albanien nach Schottland gesandt,

und die Macht, und das Ansehen seiner Schwester, der verwittweten Königin untergraben hatte m). Auch wurde die Verbesserung der Festungswerke von Terouenne für einen Bruch des Tractats angesehen. Vor allen Dingen aber war das Misfallen, welches Wolsey gegen den französi. Monarchen gefasset hatte, der größte Bewegungsgrund welcher den Hof von England mit Frankreich entzweyte.

Heinrich hatte bey der Belagerung von Tournay den Ludwig Galliart, den erwählten Bischof, nicht in den Besitz seiner weltlichen Güter eintreten lassen wollen; weil dieser Prälat seinem neuen Souverain den Huldigungseyd nicht hatte ablegen wollen; und Wolsey wurde an seiner Statt zum Administrator des Bisthumes erwählet. Weil der Cardinal einen freyen und ungestöhrten Besitz zu erhalten wünschte, so wandte er sich an den Franciscus, und bath ihn, er möchte den Galliart irgend ein Bisthum von gleichem Werth in Frankreich geben, und ihn dahin bewegen, daß er Tournay abträte. Franciscus, welcher noch immer hofte, den Besitz dieser Stadt wieder zu bekommen, und besorgte, die völlige Einräumung dessel-

m) Pere Daniel, Vol. III. S. 31.

desselben an den Wolsey möchte seiner Absicht hinderlich werden, hatte bisher dem hochmüthigen Prälaten noch nicht gewillfahret; und der Bischof von Tournay, der sich an den Hof von Rom gewandt, hatte eine Bulle erhalten, vermöge welcher er in dieses Bisthum eingesetzt wurde. Wolsey, welcher in allen seinen Bitten Gehör zu finden hofte, und selbst von dem größten Monarchen Ehrerbiethung verlangte, nahm die Verachtung übel, welche Franciscus ihm bewiesen; und trieb seinen Herrn an, eine Gelegenheit zu suchen, wobey er sich an diesem Monarchen rächen könnte n).

Der Kayser Maximilian war bereit, jeden Vorschlag zu einer Unternehmung anzunehmen, vornehmlich wenn er mit einem Anerbiethen an Gelde verbunden war, welches er sehr liebte, womit er ungemein verschwenderisch umging, und das er immer sehr nöthig hatte. Richard Pace, vormaliger Secretair des Cardinal Bambrige, und itziger Staatssecretair, wurde an den Hof von Wien abgesandt, mit dem Auftrage, dem Maximilian einige ansehnliche Besoldungen zu ver-

n) Polydore Virgil. Lib. 27.

versprechen o): von da that er eine Reise nach der Schweitz, und beredete durch gleiche Versprechungen einige Cantons. Dieser Prinz grif Italien mit einer starken Armee an; da er aber vor Mayland zurück geschlagen wurde, zog er sich mit seiner Armee in Deutschland, schloß Frieden mit Frankreich, und Venedig, lieferte dieser Republick Verona für eine Summe Geldes aus, und schloß sich auf diese Weise gewisser maßen von allem Zutritte in Italien selbst aus: und Heinrich fand, daß er nach einem Aufwande von 5 bis 600,000 Ducaten, um den Zorn des Cardinals Genüge zu leisten, nur seine Allianz mit dem Franciscus aufgelöset hatte, ohne die Macht dieses Prinzen zu vermindern.

Es waren viele Gründe, welche den König bewogen, in seiner Feindschaft gegen Frankreich vorerst nicht weiter zu gehen. Er konnte von keiner Macht in Europa Beystand erwarten. Ferdinand, sein Schwiegervater, der ihn oft betrogen hatte, nahm itzt an Alter und Schwachheit sehr zu; und man sahe einem baldigen Ende der langen und glücklichen Regierung dieses grossen Monarchen entgegen. Carl, der Prinz von Spa-

o) Petrus de Angleria, epist 568.

Spanien und Souverain der Niederlande, wünschte nichts als Frieden mit dem Franciscus, der es so sehr in seiner Gewalt hatte, wenn er ihn zum Zorn reitzte, ihm Hindernisse in den Weg zu legen, daß er das reiche Erbreich, welches auf ihn wartete, nicht ruhig antretten könnte. Der Papst war von der Macht Frankreichs in Furcht gesetzt, und Venedig stand mit dieser Monarchie in genauer Allianz p). Heinrich blieb also eine Zeitlang ruhig; und schien sich um die Angelegenheiten auf dem festen Lande nicht zu bekümmern. Maximilian bemühete sich umsonst, ihn zu einigen Kosten zu locken, indem er sich erboth, ihm zu Gefallen, die kayserliche Krone abzulegen. Dieser Kunstgrif war zu grob, als daß er auch bey einem Prinzen von so weniger Staatsklugheit, als Heinrich besaß, anschlagen konnte; und Pace, sein Gesandter, dem die Bewegungsgründe, und der Character des Kaysers bekannt waren, entdeckte ihm, die einzige Absicht, warum dieser Prinz ihm ein so grosses Anerbiethen thäte, wäre blos diese, Geld von ihm zu ziehen.

p) Guicciardini, Lib. 12.

Indem in Europa ein allgemeiner Frieden herrschte, trug sich (i. J. 1516.) diejenige Begebenheit zu, welcher man so lange entgegen gesehen hatte, und von der man so viele Folgen erwartete, nehmlich der Tod des katholischen Ferdinands, und die Thronfolge seines Enkels, Carls, welcher in seine großen Herrschaften eintrat. Es erfolgte jedoch bey dieser großen Begebenheit unmittelbar keine Bewegung, oder Veränderung. Dieser junge Fürst, der (den 15ten Jan.) noch nicht sein sechszehntes Jahr erreichet hatte, war schon ein großer Staatsmann, weil er eine vortreffliche Erziehung genossen, und weil ihm die Natur eine reife und gründliche Beurtheilungskraft verliehen hatte. Er sahe ein, wie wichtig es wäre, so lange Frieden mit Auswärtigen zu haben, bis er seine Macht in seinen neuen Gebieten fest gegründet hätte; und da er merkte, daß Franciscus gern Vortheil aus seiner itzigen Lage ziehen wollte; so both er ihm solche Bedingungen an, wodurch er die Freundschaft und Allianz dieses Monarchen erhielt. Er verpflichtete sich, die Tochter des Franciscus zu heyrathen, ob sie gleich ein Kind von Einem Jahre war; für ihren Brautschatz alle Ansprüche ihres Vaters auf das Königreich anzunehmen; ihm jährlich bis

zur Vollziehung dieser Heyrath 100,000 Kronen auszuzahlen; und dem König von Navarra in Ansehung seiner Herrschaften zu befriedigen q). Als Carl (i. J. 1517.) diesen Tractat zu Noyon durch seine Minister geschlossen, und in den Niederlanden alles in Sicherheit gelassen hatte, reisete er nach Spanien, und würde zur Beherrschung dieser verbundenen Königreiche willig aufgenommen. Das Recht der Thronfolge beruhete auf seiner Mutter Johanna, welche noch lebte; weil sie aber meistens nicht ihres Verstandes mächtig war, so hatte Ferdinand die Verwaltung seinem Großsohn, Carln, vermacht; und die Stände sowohl von Castilien, als Arragonien, gaben zu dieser Verfügung ihre Einwilligung.

Jemehr Carl an Macht und Ansehen zunahm, jemehr merkte Franciscus die Nothwendigkeit, worin er sich befand, das Zutrauen und die Freundschaft Heinrichs zu gewinnen; und ergrif endlich das einzige Mittel, wodurch er seinen Zweck erhalten konnte, nehmlich dem hochmüthigen Cardinal durch Geschenke, und Schmeicheleyen den Hof zu machen.

q) Recueil de Traités par Leonard, Tom. II.

Bonnivet, Admiral von Frankreich, wurde (i. J. 1518.) nach London gesandt, und hatte Befehl alle seine Kunst sich beliebt zu machen, und alle seine Geschicklichkeit, diese Eigenschaften, wodurch er sich merkwürdig machte, anzuwenden, um sich bey dem Wolsey in Gunst zu setzen. Nachdem der Gesandte in seiner Absicht glücklich gewesen war, ergrif er eine Gelegenheit, ihm den Verdruß seines Herrn zu verstehen zu geben, daß er so unglüklich gewesen wäre, durch Misverständniß und Misdeutung eine Freundschaft zu verlieren, die er so hoch schätzte, nehmlich die Freundschaft seiner Eminenz. Wolsey war gegen diese Eröfnungen eines so großen Monarchen nicht taub; und man bemerkte, daß er von der Zeit an bey allen Gelegenheiten günstig von der französischen Allianz redete. Um ihn noch fester mit seinem Interesse zu verbinden, ließ sich Franciscus in eine solche Vertraulichkeit mit ihm ein, daß er ihn auch in den allergeheimsten Angelegenheiten um Rath fragte, und in allen schwürigeu Vorfällen sich an ihn, als an ein Orakel der Weisheit und tiefen Staatsklugheit, wandte. Der Cardinal machte dem König von diesem geheimen Verständniß kein Geheimniß, und Heinrich hatte von den großen Fähigkeiten seines Ministers solche

Vorur-

Vorurtheile, daß er sagte, er glaube in der That, er würde den Franciscus eben so sehr regieren, als ihn selbst r).

Als die Sachen genugsam vorbereitet zu seyn schienen, eröfnete Bonnivet dem Cardinal den Wunsch seines Herrn, Tournay wieder zu bekommen; und Wolsey versprach ohne Anstand, seine Absicht zu bewürken. Er nahm eine Gelegenheit, dem König und dem Staatsrathe vorzustellen, Tournay läge so weit von Calais, daß es sehr schwer, wo nicht unmöglich seyn würde, wenn ein Krieg erfolgte, die Communication dieser beyden Plätze offen zu halten: da es so wohl an den Gränzen Frankreichs, als der Niederlande läge, so wäre es dem Angriffe dieser beyden Mächte ausgesetzt, und müßte nothwendig entweder durch Gewalt oder Hunger in die Hände desjenigen gerathen, der es zuerst belagern würde: selbst in Friedenszeiten könnte es, ohne eine große Besatzung, welche die Menge der aufrührischen Einwohner, die mit der englischen Regierung niemals zufrieden wären, erforderte, nicht im Zwange gehalten werden: und wie der Besitz von Tournay unsicher und kostbar wäre, so wäre er auch

r) Polydore Virgil, lib. 27.

auch unnütz, und gäbe dem König wenig, oder gar keine Mittel, den Herrschaften des Carl oder Franciscus heimlich zu schaden.

Diese Gründe waren an sich selbst sehr überzeugend; und es war gewiß, daß niemand ihnen widersprechen würde, da sie von dem Cardinal vorgetragen wurden. Es wurde demnach wegen der Auslieferung von Tournay ein Tractat eröfnet, und um diesem Vorhaben einen günstigern Schein zu geben, wurde ausgemacht, daß der Dauphin und die Prinzessin Maria, beyde noch Kinder, zusammen verlobt, und daß diese Stadt für eine Mitgabe der Prinzessin angesehen werden sollte. Solche Arten von Verträgen waren damals unter den Fürsten gemein, ob es gleich sehr selten war, daß das Interesse, und die Absichten der Partheyen so lange bestanden, bis die beschlossenen Heyrathen vollzogen wurden. Weil aber Heinrich sehr viele Kosten gehabt hatte, eine Citadelle zu Tournay anzulegen, so versprach Franciscus ihm 600,000 Kronen in jährlichen Terminen auf 12 Jahre zu bezahlen, und ihm acht Geisseln, lauter Mäner von Stande zu geben, zur Versicherung, daß er dieses Versprechen halten wollte s). Und damit nicht der Cardinal

den-

s) Memoires du Bellay. lib. I.

denken möchte, daß er in diesem Tractat vergessen wäre, so versprach er ihm jährlich eine Pension von 12,000 Livres, als eine Vergeltung für die Verwaltung des Bisthums Tournay. Auch verband er sich den Albanien aus Schottland wieder zurück zu rufen.

Nachdem Franciscus in dieser Unterhandlung so glücklich gewesen war, so fing er an, seine Aussichten zu erweitern, und noch größere Vortheile dadurch zu hoffen, daß er Nutzen aus der Eitelkeit und Eigenliebe des hochmüthigen Lieblings zöge. Er verdoppelte seine Schmeichelenen bey dem Cardinal, zog ihn öfter bey allen Zweifeln und Schwürigkeiten zu rathe, nannte ihn in jedem Briefe Vater, Lehrer, Aufseher, und bezeigte gegen seinen Rath und seine Meynungen die uneingeschränkteste Folgsamkeit. Alle diese Schmeichelenen waren Vorbereitungsmittel zu einer Unterhandlung wegen Auslieferung der Stadt Calais, gegen eine Summe Geldes, die dagegen bezahlt werden sollte; und wenn wir dem Polydor Virgil glauben können, welcher gegen den Wolsey eine besondre Verachtung heget, weil er von diesem Minister aus dem Besitz seines Amtes ins Gefängniß gestoßen wurde, so wurde ein so ausschweifender Vorschlag von dem Cardinal

dinal gütig aufgenommen. Er wagte es jedoch nicht, dem Staatsrathe diese Sache vorzulegen: er begnügte sich damit, insgeheim die Meynung der Nation zu erforschen, indem er in Gesellschaften merken ließ, als wenn er glaubte, Calais wäre dem Königreiche eine unnütze Bürde t): als er aber fand, daß alle Leute gar sehr der entgegengesetzten Meynung waren, so hielt er es für gefährlich, in dieser Sache weiter zu gehen; und da er bald darauf in eine neue Verbindung mit dem König von Spanien gerieth, so fing die große Freundschaft zwischen dem Franciscus und ihm nach und nach an, abzunehmen.

Der übermäßige Stolz des Wolsey wurde itzt durch einen neuen Zuwachs an Würde und Macht, welche er bekam, noch größer. Der Cardinal Campeggio war als Legat nach England gesandt worden, um einen Zehnten von der Geistlichkeit auszumachen, damit der Papst im Stande wäre, sich dem Fortgange der Türken zu widersetzen; einer Gefahr, welche zwar gegründet und der ganzen Christenheit furchtbar war: der man sich aber schon so oft bedienet hatte, um die eigennützigen Absichten des Hofes zu Rom zu befördern,

t) Polyd. Virgil. lib. 27.

dern, daß sie alle Würkung auf die Gemüther des Volks verlohren hatte. Die Geistlichkeit weigerte sich, dem Leo seine Foderungen zu bewilligen: Campeggio wurde zurück berufen, und der König verlangte von dem Papste, daß er dem Wolsey, welcher mit dem Campeggio Theil an der Commission genommen hatte, allein mit der Qualität eines Legaten bekleiden, ihm zugleich das Recht alle Geistlichen, und alle Klöster zu besichtigen, ertheilen, ja sogar von allen Kirchengesetzen auf zwölf Monathe lang eine Suspension geben möchte. Nachdem Wolsey diese neue Würde erhalten hatte, so legte er von neuem seinen Staat, und sein Gepränge, dem er so sehr ergeben war, an den Tag. An feyerlichen Festtagen war er nicht anders zufrieden, als das er seine Messe nach der Weise des Papstes selbst las: er hatte nicht nur Bischöfe und Aebte, die ihn bedienten; sondern er nahm sogar einige vom ersten Adel an, welche ihm das Wasser und das Handtuch reichen mußten. Er strebte nach einem Rang, der höher war, als den jemahls ein Kirchenbedienter in England verlanget hatte. Der Primas Warham hatte ihm einen Brief geschrieben, worinn er sich unterschrieb: **Euer liebender Bruder**; Wolsey beschwerte

schwerte sich über seinen Hochmuth, daß er auf diese Weise eine Gleichheit mit ihm haben wollte. Als man dem Warham sagte, was für eine Beleidigung er begangen hätte, machte er sich wenig aus der Sache. „Wisset ihr nicht, sagte „er, daß dieser Mann von seinem zu großen „Glücke betrunken ist?“

Aber Wolsey trieb die Sache viel weiter, als zu einem bloßen Pomp und zu einer Prahlerey. Er errichtete ein Amt, welches er den Legaten Gerichtshof nannte; und weil er itzt durch die Commission des Papstes, und die Gunst des Königes mit aller Gewalt bekleidet war, so wohl mit der geistlichen, als bürgerlichen, so wußte kein Mensch, was für Gränzen der Gewalt diesem neuen Richterstuhl gesetzt werden müßten. Er gab demselben eine Art von inquisitorischer, und censorischer Macht, sogar über die Layen, und befehligte dasselbe alle Gewissenssachen, alle Aufführung, welche Aergerniß gegeben hätte, alle Handlungen zu untersuchen, welche zwar dem Gesetze entgingen, aber doch den guten Sitten entgegen zu seyn scheinen möchten. Mit Recht stieß man sich an diese Commission, welche in der That gar keine Gränzen hatte; und das Volk wurde desto misvergnüg

gnügker, da es sahe, daß ein Mann, der sich selbst in d n Vergnügungen alle Freyheiten erlaubte, so strenge war, den geringsten Schein der Unmoralität an andern zu bestrafen. Aber um diesen Gerichtshof noch anstößiger zu machen, setzte Wolsey einen gewissen John Allen zum Richter ein, einen Mann von ärgerlicher Lebensart u), den er selbst als Kanzler wegen Meineides verurtheilet hatte: und weil dieser Mann entweder von allen, die er schuldig zu find:n für gut erachtete, Geldstrafen nahm, oder für Bestechungen Processe endigte; so schloß man, und zwar mit einigem Schein des Grundes, daß er mit dem Cardinal diese Gewinnste der Ungerechtigkeit theilte. Die Geistlichen, und insonderheit die Mönche, waren seiner Tyranney bloßgestellt; und weil die Unsittlichkeit ihres Lebens oft eine gute Gelegenheit gegen sie an die Hand gab; so wurden sie genöthiget, sich durch große Geldsummen bey dem Rathe oder bey den Richtern loßzukaufen. Nicht vergnügt mit dieser Gewalt, wollte sich Wolsey auch, kraft seiner Commißion, die Macht über alle bischöfliche Gerichte anmaßen; vornemlich die Macht, über die letzten Willen und Testamente zu urtheilen; und sei-

u) Stryp's Memorials, Vol. I, S. 125.

seine Entscheidungen in diesem wichtigen Punkte wurden für nicht wenig willkührlich angesehen. Er stellte, als wenn er selbst Papst wäre, und als wenn der Papst unumschränkt über alle geistliche Orden befehlen könnte, Candidaten zu allen Priorien oder Kirchenämtern vor, wie es ihm beliebte, ohne auf das Recht der Wahl, welches die Mönche hatten, oder des Patronats des höhern und niedern Adels zu achten x).

Niemand hatte Herz, dem Könige Klagen wider diese Anmaßungen des Wolsey vorzutragen, bis Warham es wagte, ihm das Mißvergnügen seines Volks zu berichten. Heinrich gestand, daß er von der ganzen Sache nichts wisse. „Man ist, sagte er, „nirgends so blind, als in seinem eignen „Hause: aber ihr, mein Vater, fuhr er gegen „den Primas fort, gehet ihr zu dem Wolsey, „und

x) Polydore Virgil, lib. 27. Diese ganze Erzählung haben alle Geschichtschreiber dem hier angeführten Schriftsteller nachgeschrieben: Viele Umstände sind jedoch verdächtig, sowohl wegen der offenbaren Partheylichkeit des Geschichtschreibers, als auch deswegen, weil das Parlement, als es nachmals das Betragen des Wolsey untersuchte, keinen Beweis zu einem wichtigen von ihm begangenen Verbrechen finden konnte.

„und saget ihm, wenn etwas unrecht wäre, so „sollte er es ändern." Ein Verweis von der Art konnte nicht viel würken: er diente nur dazu, die Feindschaft des Wolsey gegen den Warham zu vergrößern: aber da ein gewisser, Namens London, den Allen, den Richter des Legaten, vor einem Civilgericht angeklagt, und ihn einer übeln Verwaltung und Ungerechtigkeit beschuldigt hatte; so drang endlich das Geschrey zu den Ohren des Königes, und er entdeckte dem Cardinal ein solches Mißvergnügen, daß er nach der Zeit vorsichtiger wurde, seine Gewalt auszuüben y).

Indem Heinrich selbst dem Vergnügen und Zeitvertreiben nachhieng, und die Regierung seines Reichs diesem gebietherischen Minister (i. J. 1519) anvertrauete, so trug sich außer Landes ein Vorfall zu, der seine Aufmerksamkeit erregte. Der Kaiser Maximilian starb (den 12ten Jan.), ein

y) In diesem, und vorherigem Jahre herrschte die Schwitzkrankheit von neuem in England. Sie wurde sudor Anglicus genannt, weil wenige andere, als Engländer, davon befallen wurden. Sie war so bösartig, daß die Patienten gemeiniglich innerhalb drey Stunden starben. Einige Städte verlohren durch dieselbe die Hälfte, andere zwey Drittheile ihrer Einwohner.

Herr, der zwar vor sich selbst von geringer Bedeutung war; weil aber sein Tod die höchste Stelle unter den christlichen Fürsten erlediget hatte, so setzte dieses alle Geister in Bewegung, und machte eine Art von Epoche in dem allgemeinen System von Europa. Die Könige von Frankreich und Spanien erklärten sich sogleich zu Candidaten zum Kaiserthron, und wandten alle Mittel, Geld und List an, wodurch sie sich einen glücklichen Fortgang in einem so wichtigen Punkte des Ehrgeitzes versprechen konnten. Auch Heinrich ließ sich antreiben, seine Ansprüche anzugeben; aber sein Minister, Pace, welcher zu den Churfürsten abgesendet wurde, fand, daß er zu spät anfieng, darum anzuhalten, und daß alle diese Fürsten ihre Stimmen bereits der einen, oder der andern Parthey gegeben hatten.

Franciscus und Carl erklärten sich gleich anfänglich, daß sie zwar mit einem Wetteifer, aber doch ohne Feindschaft, um den Kaiserthron anhielten; und Franciscus insbesondere gestand, daß sich sein Bruder Carl, und er öffentlich, und ohne Rückhalt, um eine und dieselbe Geliebte bewürben: Der glücklichste, setzte er hinzu, wird sie bekommen, und der andere muß sich zufrieden

geben z). Aber alle Leute besorgten, daß diese große Mäßigung, so vernünftig sie auch war, dennoch nicht von langer Dauer seyn möchte, und daß sich gewiß Vorfälle ereignen würden, die Gemüther der Candidaten gegeneinander zu verbittern. Carl drang endlich durch, zum großen Verdruß des Königs von Frankreich, der noch bis auf den letzten Augenblick glaubte, die Mehrheit der Stimmen des Churfürstlichen Collegii würde auf seiner Seite seyn. Und weil er einige Jahre älter war, als sein Nebenbuhler, auch nach seinem Siege bey Marignan, und nach der Eroberung des Mayländischen einen weit größern Ruf hatte; so konnte er seinen Unwillen nicht bergen, daß er vor den Augen aller Menschen nach einer langen und ängstlichen Erwartung in einem so wichtigen Anspruche solchergestalt nachgesetzt wäre. Aus dieser Bewerbung entstand eben so sehr, als aus dem entgegengesetzten Intereße, derjenige Wetteifer zwischen diesen beyden großen Monarchen, welcher ihr ganzes Leben in Unruhe erhielt, und sie in einen so merkwürdigen Contrast gegeneinander setzte. Beyde Fürsten besassen Talente und Fähigkeiten, beyde waren tapfer, hoch hin-

z) Baleario, lib. 16. Guicciardini, lib. 13.

ausdenkend, thätig, fleißig, wurden von ihren Bedienten und Unterthanen geliebt, von ihren Feinden gefürchtet, und von allen verehret: Franciscus war offenherzig, freymüthig, freygebig, wohlthätig, und trieb diese Tugenden zu einem Uebermaas, welches seinen Angelegenheiten nachtheilig war: Carl war staatsklug, geheim, listig, sparsam; geschickter in Kriegen und Unterhandlungen, vornemlich in den letztern, einen glücklichen Ausgang zu erhalten. Der eine war mehr ein liebenswürdiger Mann, der andere mehr ein großer Monarch. Der König, weil er manches übersahe, und manche Unbedachtsamkeiten begieng, war natürlicherweise mehrern Unglücksfällen ausgesetzt, aber sein Geist und sein großer Muth machten ihn fähig, sich mit Ehren wieder herauszuziehen: Der Kaiser war durch seinen absichtreichen und eigennützigen Charakter in Gefahr, sich auch in seinem größten Glücke, selbst von seinen Alliirten, Mißtrauen und Widersetzung zuzuziehen, und sich eine Menge Feinde zu erregen, für einen einzigen, den er gedemüthiget hatte. Und wie die persönlichen Eigenschaften dieser Fürsten sich untereinander das Gleichgewicht hielten; so standen auch die Vortheile und Nachtheile ihrer Herrschaften im Gleichgewicht. Nie hat das

Glück

Glück allein ohne Beystand der Klugheit oder Tapferkeit in der Geschwindigkeit eine so große Macht aufgeführet, als diejenige, welche sich in dem Kaiser Carl vereinigte. Er hatte die Succeßion auf Castilien, Arragonien, Oesterreich und Burgund: Er erbte die eroberten Länder von Neapolis und Granada: Die Wahl berechtigte ihn zum Besitz des Reiches: Sogar die Gränzen der Erde schienen sich kurz vor seiner Zeit erweitert zu haben, damit er den ganzen Schatz der neuen Welt, der itzt noch ganz, und unberühret war, besitzen möchte. Doch obgleich die Vereinigung aller dieser Vortheile ein Reich gebildet hatte, welches größer und ausgebreiteter war, als irgend ein Reich in Europa, seit den Zeiten der Römer; so war doch das Königreich Frankreich, als ein geschlossenes, zusammengedrängtes, vereinigtes, reiches und volkreiches Reich, welches zudem zwischen allen Provinzen der Gebiethe Carls lag, im Stande, dem Fortgange jenes einen tapfern Widerstand zu thun, und den Kampf wider ihn auszuhalten.

Heinrich besaß die Glückseligkeit, sowohl durch die natürliche Stärke seines Reichs, als auch durch dessen Lage, zwischen jenen beyden Mächten ein Gleichgewicht zu halten; und hätte er es verstanden, durch gute Staatsklugheit sich dieses be-

sondern und schätzbaren Vortheils zu bedienen, so wäre er, vermöge desselben, in der That noch ein weit größerer Fürst gewesen, als einer von diesen mächtigen Monarchen, welche nach der Herrschaft über Europa zu streben schienen. Aber der Charakter dieses Königes war unbehutsam, unbedachtsam, eigensinnig, unpolitisch; er ließ sich durch seine Leidenschaft, oder durch seinen Liebling leiten; war eitel, herrschsüchtig, hochmüthig; ließ sich oft durch Freundschaft gegen auswärtige Mächte, öfter durch seinen Groll, selten durch sein wahres Intereße führen. Und also triumphirete er zwar in dieser Uebermacht, die seine Situation in Europa ihm gab, aber er wandte sie niemals zu seinem eigneu, und seines Königreichs wesentlichen und dauerhaftem Vortheil an.

Franciscus kannte den Charakter Heinrichs gar wohl, und bemühete sich, sein Betragen nach demselben einzurichten. Er bath ihn (i. J. 1520) um eine Unterredung zu Calais; und hoffte dabey durch vertrauliche Reden seine Freundschaft, und seinZutrauen zu gewinnen. Wolsey unterstützte diesen Vorschlag auf alle Weise, und hoffte, in Gegenwart beyder Höfe mit seinen Reichthümern, mit seiner Pracht, und mit seiner Gewalt über beyde

Mo-

Monarchen Parade zu machen a). Und weil Heinrich selbst Pracht und Pomp liebte, und neugierig gewesen war, mit dem König von Frankreich selbst persönlich bekannt zu werden, so berichtigte er mit Vergnügen alle Präliminarien dieser Unterredung. Der Adel beyder Nationen bestrebten sich, einander an Pracht, und Aufwand zu übertreffen; und viele setzten sich in tiefe Schulden, und waren nicht im Stande, durch den Mangel ihres ganzen Lebens die Pracht weniger Tage zu vergüten. Da der Herzog von Buckigham, der zwar unermeßliche Reichthümer besaß, aber doch der Sparsamkeit ergeben war, sahe, daß die Zurüstungen zu dieser freudigen Begebenheit unermeßliche Summen Geldes kosteten; so stieß er einige mißvergnügte Ausdrücke wider den Cardinal aus, den er für den Urheber dieser Zusammenkunft hielt b). Eine Unvorsichtigkeit, welche nachmals für diesen Herrn eine Quelle vieles Unglücks wurde.

Indem Heinrich Anstalten machte, nach Calais abzureisen, erstaunte er über die Nachricht, daß

a) Polydore Virgil, lib. 27.

b) Polydore Virgil, lib. 27. Herbert, Hollingshed, S. 855.

der Kaiser (den 25sten May) zu Dover angekommen wäre; und eilte sogleich mit seiner Gemahlin dahin, um diesen königlichen Gast mit gehöriger Würde zu empfangen. Dieser große Prinz, der zwar jung, aber staatsklug war, hatte Nachricht bekommen von der Unterredung zwischen dem Franciscus und Heinrich; er besorgte die Folgen davon und entschloß sich deswegen, da er eben aus Spanien nach den Niederlanden reisete, diese Gelegenheit in Acht zu nehmen, und dem Könige noch ein größer Compliment zu machen, indem er ihm in seinem eignen Lande einen Besuch ablegte. Außer den Zeichen der Achtung und Liebe, die er dem Heinrich gab, bemühete er sich auch, durch alle Freundschaftsbezeugungen, Schmeicheleyen, Versicherungen, Versprechungen, und Geschenke die Eitelkeit, den Geitz und den Stolz des Cardinals zu gewinnen. Hier flößete er diesem hochdenkenden Prälaten die Hoffnung ein, dereinst Papst zu werden; und weil diese Würde noch die einzige Höhe über seiner gegenwärtigen Größe war, so konnte der Kaiser versichert seyn, daß diese Würde seine Wünsche so eifrig an sich ziehen würde, als wenn das Glück ihm bisher noch kein einziges von seinen Geschenken gemacht hätte. In der Hoffnung, diese Würde durch Beystand des Kaisers

zu

zu erhalten, ergab er sich heimlich dem Interesse dieses Monarchen; und Carl war vielleicht desto freygebiger in seinen Versprechungen, weil Leo noch ein junger Herr war, und weil es nicht wahrscheinlich war, daß er an die Erfüllung seines Versprechens würde erinnert werden. Heinrich bemerkte leicht, daß man seinem Minister diese Höflichkeit erwieß; aber anstatt Argwohn darüber zu schöpfen, machte er sich vielmehr eine Eitelkeit daraus; und er glaubte, weil seine Gunst die einzige Stütze des Wolsey wäre, so wäre die Gefälligkeit eines so großen Monarchen gegen seinen Diener in der That nur eine sichtbarere Ehrerbietung gegen seine eigene Größe.

An dem Tage der Abreise Carls gieng Heinrich (den 30ten May) mit der Königinn und seinem ganzen Hofe nach Calais; und von da reisete er weiter nach Guisnes einer kleinen Stadt an den Gränzen. Franciscus kam in einer gleichen Begleitung nach Ardres, welches wenige Meilen davon entfernet war; und die beyden Monarchen kamen zum erstenmal in dem Felde zusammen, auf einem zwischen diesen Städten gelegenen Platze, der doch aber noch innerhalb der englischen Gränzen lag: denn Franciscus ließ sichs gefallen, dem Heinrich dieses Compliment zu machen, weil die-

dieser König über See gekommen war, um sich in Person zur Unterredung darzustellen. Wolsey, dem der König die Anordnung des Ceremoniels überlassen hatte, hatte diesen Umstand so eingerichtet, um seinem Herrn Ehre zu machen.

Nachdem die beyden Monarchen sich aufs herzlichste bewillkommet hatten, begaben sie sich in ein Zelt, welches zu diesem Ende war aufgeschlagen worden, und hielten daselbst eine geheime Unterredung. Heinrich schlug vor, einige Verbesserungen in den Artikeln der ersten Allianz zu machen; und er fieng an, den Traktat zu lesen: Ich König Heinrich; dieses waren die ersten Worte; und er hielt einen Augenblick innen. Er setzte nur die Worte, von England, hinzu, ohne Frankreich zu nennen, wie es sonst bey den englischen Monarchen üblich ist c). Franciscus bemerkte diese Feinheit, und legte durch ein Lächeln seinen Beyfall an den Tag.

Er nahm bald darauf Gelegenheit, dem Heinrich ein Compliment zu machen, welches wesentlicher war. Dieser edelmüthige König, der selbst große Ehrliebe besaß, und unfähig war, andern zu mißtrauen, stieß sich an allen diesen Vorsichtigkeiten,

c) Memoires de Fleuranges.

ten, welche er bemerkte, so oft er sich mit dem englischen Monarchen insbesondere unterredete. Die Anzahl ihrer Wachen und Begleiter wurde sorgfältig an beyden Seiten gezählet, jeder Schritt wurde mit grosser Bedenklichkeit gemessen, und vorher bestimmt, und wenn die beyden Könige bey den Königinnen einen Besuch ablegen wollten, so brachen sie in einem und denselben Augenblick aus ihren Hoflägern auf, welche Zeit durch Abfeurung eines Gestücks bemerkt wurde; sie giengen genau in dem Mittelpunkt zwischen den beyden Städten einander vorbey; und in demselben Augenblick, wo Heinrich in Ardres eintrat, begab sich Franciscus in die Hände der Engländer zu Guisnes. Um diese verdrießliche Ceremonien aufzuheben, welche so viele kleine Umstände, die der Ehre nachtheilig waren, nothwendig machte, nahm Franciscus eines Tages nur zwey Edelleute, und einen Pagen mit, und ritt gerades Weges nach Guisnes hinein. Die Wachen wunderten sich über die Gegenwart des Königes, der ihnen laut entgegen rief: Ihr alle seyd meine Gefangene, führt mich zu eurem Herrn. Heinrich erstaunte gleichfalls, als er den Franciscus sahe; er nahm ihn in seine Arme, „ mein Bruder, sagte er, Sie haben mir hier „ den angenehmsten Streich von der Welt gespielt, „ und

„ und mir gezeiget, welche völlige Zuversicht ich „ auf Sie setzen kann: Ich übergebe mich Ihnen „ von diesem Augenblick an als Ihren Gefange- „ nen." Er nahm von seinem Halse ein Halsband von Perlen, 15,000 Angles werth d), legte es dem Franciscus um den Hals, und bath ihn, dasselbe zu tragen, zum Andenken seines Gefangenen. Franciscus war damit zufrieden, doch unter der Bedingung, daß Heinrich ein Armband tragen sollte, welches er ihm schenkte, und das doppelt so viel werth war, als das Halsband e). Den folgenden Tag begab sich der König nach Ardres ohne Wachen, und Begleitung; und da itzt ein völliges Zutrauen unter den beyden Monarchen festgestellet war, so brachten sie die übrige Zeit gänzlich mit Turnierspielen und Lustbarkeiten zu.

Die beyden Könige hatten an ihre Höfe, und alle Städte in Europa eine Ausfoderung gesandt, worinn bekannt gemacht wurde, daß Heinrich und Franciscus mit 14 Gehülfen in den Feldern der Piccardie bereit seyn würden, allen ankommenden Edelleuten, die es im Turnier und Lanzenbrechen mit

d) Ein Angel wurde damals auf sieben, oder auf zwölf Schillinge unsers itzigen Geldes geschätzet.

e) Memoires de Fleuranges.

mit ihnen aufnehmen wollten, ein Genüge zu thun. Um diese Ausfoderung zu erfüllen, erhoben sich die Monarchen zu Pferde auf das Feld, Franciscus hatte die Wachen des Heinrichs, und Heinrich die Wachen des Franciscus um sich. Sie waren prächtig angezogen; und Beyde waren die artigsten Personen ihrer Zeit, und zugleich die geübtesten in allen kriegerischen Uebungen. Sie trugen in allen Versuchen dieser harten und gefährlichen Zeitvertreibe, den Preiß davon, und hatten manche Reuter und Pferde durch ihre Tapferkeit, und Geschicklichkeit übern Haufen geworfen. Die Damen waren die Richterinnen bey diesen ritterlichen Uebungen, und machten dem Streite ein Ende, sobald sie es für gut fanden. Heinrich ließ ein geräumiges Haus von Holz, und Leinewand, welches er in London hatte machen lassen, aufrichten; und hier bewirthete er den französischen Monarchen. Er hatte an diesem Gebäude unter der Figur eines englischen Bogenschützen, welche auf die Leinwand gestickt war, das Motto setzen lassen: Cui adhaereo praeest f), wer meinen Beystand hat, der siegt: Und diese Figur stellete seine eigene Situation vor, weil er das Gleichgewicht

f) Mezeray

wicht unter den Potentaten von Europa in Händen hatte. Mehr mit solchen Zeitvertreiben, als mit irgend einem ernsthaften Geschäfte brachten die Könige die Zeit bis zu ihrer Abreise (den 24ten Jun.) hin.

Nachdem Heinrich von Calais wieder zurückkam, legte er einen Besuch bey dem Kaiser, und bey der Margaretha von Savoyen zu Gravelingen ab, und beredete sie, mit ihm nach Calais zu gehen, und sich einige Tage in dieser Vestung aufzuhalten. Der verschlagene und kluge Carl vollendete hier den Eindruck, den er angefangen hatte, bey dem Heinrich, und seinem Liebling zu machen, und löschte alle Freundschaft aus, welche die freymüthige und gefällige Gemüthsart des Franciscus bey ihm erreget hatte. Weil das Haus Oesterreich nach und nach anfieng, eine Uebermacht über die französische Monarchie zu gewinnen; so erfoderte das Intereße von England, dem letztern eine Unterstützung zu geben, und vor allen Dingen alle wichtige Kriege zu verhüten, welche der einen, oder der andern Parthey einen entschiedenen Vorzug vor der andern geben könnten. Aber die Eifersucht der Engländer gegen Frankreich hatte allemal eine herzliche Verbindung zwischen diesen beyden Nationen verhindert: und Carl, der diese

erb-

erbliche Feindschaft erkannte, und der Eitelkeit Heinrichs noch mehr schmeicheln wollte, hatte ihm ein Anerbieten gethan, (ein Anerbieten, wozu Franciscus nachmals das Seine beyzutragen genöthigt wurde,) daß er völliger Schiedsrichter in jeglichem Streite seyn sollte, der zwischen diesen beyden Monarchen entstehen möchte. Allein das größte Meisterstück der Klugheit Carls bestand darinn, daß er den Wolsey durch sehr wichtige Dienste, und noch höhere Versprechungen auf seine Seite zog. Er gab ihm noch einmal Versicherung, daß er ihm beystehen wollte, die päpstliche Würde zu erhalten; und setzte ihn vorerst in den Besitz der Einkünfte, welche den Bisthümern Badajotz und Palenzia in Castilien gehörten: Wolsey hatte itzo so ausnehmend viel erworben, daß seine Einkünfte, wenn man die Pensionen fremder Mächte dazu rechnete, die Heinrich ihm erlaubte anzunehmen, beynahe mit den Einkünften der Krone für gleich groß geachtet wurden; und er verthat dieses Geld mit einer Pracht, oder vielmehr mit einer Prahlerey, welche die ganze Nation überall beleidigte; und seinen Herrn in den Augen aller auswärtigen Nationen verkleinerte g).

Der

g) Polydore Virgil. Hall.

Der heftige persönliche Wetteifer, und der politische N:id, der sich zwischen dem Kaiser, und dem Könige von Frankreich (i. J 1521) eingeschlichen hatte, brach bald in Thätlichkeit aus. Franciscus sandte eine Armee nach Navarra, unter dem Commando des de Foix, um die Familie des Alberts wieder in den Besitz dieses Königreichs zu setzen; und über diese Unternehmung hätte man sich nicht, wie über einen Bruch des Traktats beklagen können, wenn de Foix sich auf diese billige Absicht eingeschränket hätte. Aber nachdem er Navarra überwunden hatte, und Spanien wegen der Empörung des Volks in großer Unruhe fand; so hielt er diese Gelegenheit für bequem, und wagte es mit Bewilligung des Franciscus, Logrogno in Castilien zu belagern. Dieser Angriff, der den Erwartungen entgegen war, machte den innerlichen Zwistigkeiten der Castilianer ein Ende; sie griffen die Franzosen an, zwangen sie, die Belagerung aufzuheben, verfolgten ihre Vortheile, und trieben sie gänzlich aus Navarra, welches seit der Zeit immer mit Spanien verbunden geblieben ist h). Robert de la Mark, Herzog von Bouillon, und Prinz von Sedan, der von der Regentin der Niederlande einigen Verdruß erlitten, hatte die Waffen

h) Vera, hist. de Charl. V.

sen genommen, und die Provinzen angegriffen; und hatte sogar dem Kaiser selbst eine Ausfoderung geschickt i): Eine Kühnheit, welche ganz unerklärlich zu seyn schien, wenn man nicht annehmen wollte, daß dieser kleine Prinz von dem Franciscus dazu war aufgemuntert worden. Carl hingegen hatte, um den Trotz des Roberts zu bestrafen, eine mächtige Armee aufgebothen, und rückte an die Gränzen von Frankreich, welchem Reiche er einen Angriff drohete. Die Feindseligkeiten wurden bald weiter getrieben; seine Generale belagerten Mouson, welches sie einnahmen; sie berenneten Mezieres, wo sie zurückgeschlagen wurden. Auch in Italien waren die beyden Monarchen nicht unthätig. Franciscus pflog Unterhandlungen mit dem Papst, um ihn zu bereden, daß er ihm beystehen möchte, die Kaiserlichen aus Neapolis zu vertreiben; aber Carl hatte die Geschicklichkeit, ein Bündniß mit eben dieser Macht zu schließen, die Franzosen aus Mayland zu verjagen; und die vereinigten Waffen der Alliirten hatten dieses Herzogthum angegriffen, und hatten ihr Unternehmen fast gänzlich ausgeführet.

Indem diese ehrgeitzigen und kriegerischen Prinzen in allen Theilen von Europa Feindseligkeiten

i) Memoires de Bellay, lib. I.

ten gegeneinander begiengen, bezeigten sie immer das stärkste Verlangen zum Frieden; und beyde ließen ohne Unterlaß ihre Klagen vor den Heinrich gelangen, als vor den Schiedsrichter zwischen ihnen. Der König, welcher neutral zu seyn schien, beredete sie, ihre Gesandten nach Calais zu senden, um daselbst unter der Vermittelung des Wolsey und des päpstlichen Nuntius einen Frieden zu schließen. Der Kaiser wußte wohl, wie partheyisch diese Mittler für ihn wären; und seine Foderungen in der Conferenz waren so unbillig, daß sie deutlich dieses Bewußtseyn seines Vortheils an den Tag legten. Er verlangte, daß ihm Burgund wieder zugestellet werden sollte, welches viele Jahre vorher, vermöge eines Traktats an Frankreich abgetreten war, und welches ihm den Mittelpunkt dieses Königreichs eröffnet haben würde: Er verlangte ferner von der Huldigung befreyet zu werden, welche seine Vorfahren für Flandern und Artois immer geleistet hatten, und welche er selbst, kraft des Traktats zu Noyon, zu erneuern versprochen hatte. Als Franciscus diese Bedingungen verwarf, wurde der Congreß zu Calais abgebrochen, und Wolsey reisete bald nachher nach Brügge, wo er den Kaiser antraf. Er wurde mit eben dem Staat, eben der Pracht, und eben der Ehrerbietung empfangen, als

wenn

wenn er selbst König von England gewesen wäre; und schloß im Namen seines Herrn (den 24ten Nov.) eine Offensivallianz mit dem Papst und dem Kaiser wider Frankreich. Er versprach, England sollte im nächsten Sommer dieses Reich mit 40,000 Mann angreifen; und er versprach mit Carln die Prinzeßinn Maria, des Königs einziges Kind, welches itzt einige Hoffnung hatte, die Krone zu erben. Diese thörichte Allianz, welche dem Intereße des Königreichs nachtheilig war, und der Freyheit und Unabhängigkeit desselben hätte gefährlich seyn können, war der Erfolg der Laune und der Vorurtheile des Königs, und der Privatabsichten und Erwartungen des Cardinals.

Das Volk sahe täglich neue Proben von der unbegränzten Gewalt dieses Ministers. Der Herzog von Buckingham, Constabel von England, der vornehmste Edelmann sowohl wegen seiner Familie, als auch wegen seines Vermögens im Königreiche, war so unglücklich gewesen, den Cardinal zu beleidigen, und es dauerte nicht lange, als er schon Ursache fand, seine Unbesonnenheit zu bereuen. Er scheint ein Mann voll Leichtsinnigkeit, und übereilter Projekte gewesen zu seyn; und weil er von der Sterndeuterey bethört war, so hatte er Umgang mit einem gewissen Hopkins, einem Cartheusermönch,

mönch, der ihn in den Gedanken bestärkte, daß er dereinst den englischen Thron besteigen sollte. Er war von weiblicher Seite von dem Herzog von Glocester, dem dritten Sohn Eduards des Dritten abgestammet, und obgleich sein Anspruch auf die Krone dadurch sehr entfernet war; so war er doch so unvorsichtig gewesen, sich einige Ausdrücke entfallen zu lassen, daß er das größte Recht zu haben glaubte, falls der König ohne Erben sterben sollte, die königliche Würde zu besitzen. Er hatte sich sogar nicht enthalten, dem Leben des Königs zu drohen, und hatte sich mit Waffen versehen, die er zu gebrauchen gedachte, wenn sich ihm eine günstige Gelegenheit zeigen würde. Er wurde zum Verhör gezogen; und der Herzog von Norfolk, dessen Sohn, der Graf von Surrey, Buckinghams Tochter geheyrathet hatte, wurde zum Lord Oberhofmeister ernannt, um in diesem feyerlichen Verfahren den Vorsitz zu haben. Das Gericht der Geschwornen bestand aus einem Herzog, einem Marquis, sieben Grafen und zwölf Baronen; und sie verurtheilten den Buckingham, welches Urtheil bald hernach vollzogen wurde. Wir haben keine Ursachen, den Richterspruch für ungerecht zu halten k); weil aber Buckinghams Verbrechen mehr aus Uebereilung als

k) Herbert. Hall. Stowe, 513. Hollingshed, S. 862.

als vorgenommener Bosheit herzurühren schien; so erwartete das Volk, welches diesen Herrn liebte, daß der König ihn begnadigen würde, und da es sich darinn betrogen fand, so schrieb es dieses der Bosheit und der Nachbegierde des Cardinals zu. Inzwischen war doch auch die Eifersucht des Königs selbst gegen alle diejenigen, welche Anspruch auf die Krone machten, ungeachtet seines ungezweifelten Rechts, in dem ganzen Laufe seiner Regierung sehr hervorstechend, und allein zulänglich, ihn unversöhnlich wider den Buckingham zu machen. Die Bedienung des Constabels, welche Buckingham von den Bohuns, Grafen von Herefort, geerbet hatte, war verfallen, und wurde von dem Heinrich nachmals nie wieder besetzet.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hume, David, 1711-1776

David Hume, Esq. Geschichte von Großbritannien

Bd.: 7

Frankenthal 1786

Brit. 301-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10280266-2
VD18 80041485